BBE K85

EA

= der Brüder des Dichters

Ein tanzender Derwisch.

Flüchtige Bemerkungen eines Flüchtig-Reisenden.

Herausgegeben

von

C. O. L. von Arnim.

Berlin, 1837.

In der Nicolai'schen Buchhandlung.

Reise

von

Neapel durch Apulien

und

die Jonischen Inseln

nach Athen.

Berlin, 1837.

In der Nicolai'schen Buchhandlung.

Wer ſagt es mir, was doch im Schalle
Des Poſthorns — in dem muth'gen Knalle
Der Peitſche für ein Zauber liegt?
Hoch ſteigt mir jetzt die Welt, gleich einem Fe-
derballe,
Der im Zenith der Kinderjahre fliegt.
Und alles lacht mich an, und froh denk' ich mir
alle
Mitlebende gleich mir vergnügt.

So wird der Wein, der ewig zu Madere
Gemeiner Wein geblieben wäre,
Zu dreimal beſſerm umgeſtimmt,
Wenn er als Fracht, von einer Hemiſphäre
Zur andern auf — und nieder ſchwimmt.

Thümmel.

Einige Worte
der Empfehlung.

Gründe verschiedener Art, unter denen das Vergnügen wohl oben an stand, keineswegs aber die Absicht, eine Reisebeschreibung herauszugeben, bestimmten mich, im Sommer 1835 eine größere Reise anzutreten.

Erst

Erst nach meiner Rückkunft erfaßte ich die Idee der Bekanntmachung eines Theiles derselben, und so erscheint gegenwärtiges Bruchstück als erstes Heft, wie ich es aus meinem Reisejournale und der Erinnerung zusammengesetzt.

Bei der Arbeit von Mémoiren lebt man sein Leben noch einmal, und lacht und weint durch einander, und ein gleiches tritt natürlich bei der Aufzeichnung von Reiseabentheuern ein. Wenn ich daher unmöglich verlangen kann, daß meine Leser auch mit mir fühlen und denken sollen,

len, so wünschte ich doch, daß sie zuweilen sich mit einem gewissen Antheil in jene Gegenden versetzten, die ich nur flüchtig beschrieben, und daß ihre Einbildungskraft sie mit lebendigeren Farben ausschmücken möge, als ich ihnen zu verleihen im Stande war. Und ist dieser Zweck erreicht, so bin ich belohnt; denn nicht jedem ist es vergönnt, vollkommen und brillant auszudrükken, was er empfindet, und berührt er beim Anschlag eine verwandte Saite, so begnüge er sich, verstanden zu seyn, und überlasse dem andern, den gegebenen Ton

zu benutzen, und schön und herrlich ans Tageslicht zu fördern, was bis dahin versteckt in beider Busen lag.

v. Arnim.

Zwei Monate waren an Parthenopes üppigem Busen, um mit A. W. Schlegel [1]) zu sprechen, verflossen, und ich hätte der Erde Lebewohl sagen können, denn ich hatte Neapel gesehen, als ich den Wanderstab weiter zu setzen beschloß. Der Abschied kostete Mühe. Erst vor wenigen Tagen hatte ich in der angenehmsten Gesellschaft die Umgegend von Neapel zu Pferde, zu Wagen und zu Schiffe besucht, eine Nacht in der Cucumella, die andere in Castellamare zugebracht, die große, einzeln stehende Cypresse im Thale von Graniano angestaunt, das prächtige Farbenspiel der blauen Grotte zu Capri bewundert, und am Abend, bei

völlig wolkenlosem Himmel, der köstlichen Aussicht genossen, der man sich von jenen Bergen erfreut, an deren Fuße die Pianura von Sorrento mit ihrem Walde von Orangenbäumen liegt, die mit Früchten bedeckt waren. Aber auch Pompeji mit seinen täglich neuen Entdeckungen sollte ich nicht mehr sehn, und dich! o mein Stübchen an der Chiaja, mit aller Pracht des Golfes vor mir, sollte ich verlassen, und alles Gesellige, jeden verfeinerten Genuß aufgeben, der Tachinardi und Ronconis Meistertöne nicht mehr hören, Perrot nicht mehr schweben sehn; und das alles, um Apulien zu durchreisen, und Länder zu besuchen, wohin man nach Willkühr Räuber und Mörder versetzte, und jeder Schritt mir als Gefahr bringend geschildert ward, ohne Hoffnung auf diejenige Belohnung, die auch die trübsten Zeiten unseres Lebens uns nachher versüßt.

Doch wozu das Klagen, wenn der Entschluß gefaßt ist! Wer allen Einwürfen in solchen

Fäl-

Fällen nachgeben wollte, würde nie weiter kommen; denn gewöhnlich gewinnt man erst die großen Städte lieb, wenn der Aufbruch vor der Thüre ist.

Am 27. März Morgens 2 Uhr saß ich daher in einer mittelmäßigen Diligence, und begann meinen Lauf, erst durch die Berge, dann durch die fruchtbaren Flächen der Provinz Apulien. Wie hat sich nicht alles geändert! Keppel Cravens Reise durch Apulien vor 15 Jahren, welche bald darauf im Druck erschien, ward noch zu Pferde gemacht. Seiner ihn schützenden Begleiter gedenkt er darin mit Dankbarkeit zu verschiedenen Malen. Wohin er kam, erregte sein Erscheinen Aufmerksamkeit. Die ganze Stadt lief zusammen, zahlreiche Räuberbanden umschwärmten seine Schritte, und so lies't sich die Reise, wie ein schönes Gedicht, voll von interessanten Abenteuern. Alles dies ist jetzt nicht mehr der Fall. Bis Lecce führt eine sehr gute

 Chaus-

Chaussée, Speise und Trank findet man allenthalben, der Wein ist gut und schlecht, wie ihn die Gegend liefert, zu Bari sogar vortrefflich, und eine tüchtige Gend'armerie hält die Wege von allem Gesindel rein.

Mit einer italienischen Diligence geht es Tag und Nacht, diejenige Unterbrechung abgerechnet, die das Auf- und Abpacken der Paquete erfordert. Man fährt dabei rasch, und so kam ich ganz prosaisch, wie bei uns, mitten in der Nacht in Lecce an, wo leider der erste und beste Gasthof besetzt war, und ich in einem, zweiten Ranges, Unterkommen suchen mußte.

Wer italienische Gasthöfe kennt, wird recht gut wissen, daß diejenigen in den großen Städten die meisten in den andern Ländern hinter sich lassen, daß dies aber nicht von denjenigen in den Provincialstädten gesagt werden kann; indessen findet man allenthalben breite Betten mit guten

Ma-

Matratzen, und wenn das Lager nur gut ist, so lasse ich mir manches andere gefallen. Und so war es auch in Lecce. Ein Heiligenbild, ein Tisch, ein Stuhl und das breite Bett waren alles, was ich vorfand. Ich verschlief daher den Rest der Nacht sehr gut, und beeilte mich des andern Morgens mein Empfehlungsschreiben an den Intendanten der Provinz, Marchese Monteyassi, zu übersenden, welcher auch bald darauf zu mir gefahren kam, und die ganze Straße in Verwunderung setzte, wen er in diesem kleinen Gasthofe besuchen könne.

Zwischen Lecce und Otranto ist eine Telegraphenlinie, und da das Postschiff von Corfu dort landet, welches mich weiter fahren sollte, so war es mir wichtig, noch zu Lecce die Zeit der Ankunft desselben zu erfahren. Der Marchese schrieb daher sogleich dorthin, und erhielt zur Antwort, daß der Wind ungünstig, und die

Cor-

Corriera, um italienisch zu reden, daher noch nicht eingelaufen sei, und auch nicht zu sehn wäre.

Ich beschloß daher fürs erste zu bleiben, und mich in der Stadt umzusehn. Lecce, eine Stadt von mehr denn 20,000 Einwohnern, besitzt eine Masse architektonischer Merkwürdigkeiten, und außer den Kirchen und sonstigen größeren Gebäuden würde man mit Recht verwundert sein, die Menge der kleinern Verzierungen auch an den gewöhnlichen Häusern zu erblicken, wenn es sich nicht aus dem Baumaterial eines höchst weichen Steines erklärte, den man mit einem gewöhnlichen Messer schneiden, und ihm mit Leichtigkeit jede beliebige Form geben kann. Mit Hülfe eines andern Bekannten, für den ich ebenfalls Briefe mitgebracht, waren alle diese Merkwürdigkeiten bald gesehen, und da in meinem Hause wenig oder nichts zu erhalten war, so hatte ich mir bei einem Restaurateur ein kleines

Diner bestellt, das ich meinen Begleiter mit mir zu theilen bat. Kaum hatten wir uns aber niedergelassen, als ich im Nebenzimmer eine Dame sehr vernehmlich sprechen hörte, und auf mein Befragen: wer sie sein könnte, von meinem Tischgenossen zur Antwort bekam, daß es eine Baronin aus Neapel wäre, die sich, eines Processes wegen, dort aufhielte, und la sua amica, seine Freundin, sei.

Wir besuchten darauf unsere Frau Nachbarin, und da mein neuer Bekannter sah, daß mich die Unterhaltung der Dame sehr anzog, so wollte er mich gar nicht fortlassen, und lud mich für den Abend zu einer Soirée ein, wo ich, allem Anschein nach, sicher nicht würde Ursach gehabt haben, mich über Mangel an Gastfreundschaft zu beklagen, indem er mir, außer der Baronin, die ausgesuchteste Gesellschaft an Schönheit und Liebenswürdigkeit versprach, die Lecce nur aufzuweisen habe.

Au-

Außer der Architektur von Lecce, fragte ich nun nach andern Merkwürdigkeiten, und erfuhr, daß es deren eigentlich nur noch drei gäbe.

1. Castello senza Canone.
   Ein Castel ohne Canonen.
2. Fontana senza Aqua.
   Eine Fontaine ohne Wasser.
3. Zitelle che allattano.
   Das ich unübersetzt lasse.

Weder die mir versprochene Soirée, noch diese Merkwürdigkeiten waren indessen im Stande, mich länger aufzuhalten. Da ich nämlich immer fürchten mußte, die Corriera möchte zu Otranto ein- und wieder auslaufen, noch ehe ich dort angekommen wäre, so bestellte ich mir einen zweirädrigen Wagen mit 2 Pferden, wie er gerade zu haben war, und begann meine Fahrt nach Otranto, welches nur ohngefähr 6 deutsche Meilen von Lecce entfernt liegt. Aber diese 6 Meilen waren beschwerlicher als die ganze

Reise

Reise von Neapel bis Lecce. Von Chaussée war nicht die Rede, der Weg war auch übrigens erbärmlich, und manchmal ging es sogar über ganze Ackerflächen fort, welche von Gräben durchkreuzt wurden, so daß bald der eine, bald der andere Gaul zur Erde fiel, und ich manche Strecke zu Fuße zu machen gezwungen war, um nur nicht aus meinem Fuhrwerk geschleudert zu werden. Dabei trat Nacht ein, und so war ich froh, gegen 9½ Uhr endlich das Thor von Otranto erreicht zu haben, und in eine kleine düstere Straße hineinzufahren, die wahrlich keinen Begriff von der Herrlichkeit eines Ortes gab, der früherhin durch mancherlei ritterliche Begebenheiten berühmt war, und später wieder den Romanlesern durch Lord Orfords bekannten originellen Roman, the Castle of Otranto, interessant geworden ist.

Plötzlich hielt der Wagen vor einem unansehnlichen Hause still, und auf mein Befragen

nach

nach der Ursache, hörte ich: es wäre das erste und beste Hôtel von Otranto. Aber auch in demselben Augenblicke stand ein junger Mann, Don Gioachimo, der Wirth dieses Hôtels, auf meine Ankunft durch den Telegraphen vorbereitet, mit einer, wahrscheinlich erst am Tage gekauften Wachsfackel, aus verschiedenen Lichtern bestehend, vor mir, und leuchtete mir eine wahre Hühnersteige hinauf durch 2 Etagen, in 2 kleine Zimmer, welche zu meinem Gebrauche bestimmt waren, und aus denen das ganze Hôtel bestand.

Don Gioachimo setzte die Fackel auf einem Tische nieder, und fing an, ein modestes Souper zu serviren, als ich zu bemerken mich gezwungen sah, daß die Verfertiger von Wachslichten in Apulien eine falsche Berechnung der Stärke des Dochtes zum Wachse machen müssen, denn bald zerfloß die ganze Herrlichkeit, und gleich dem Eismeere im Chamouni-Thale, bildete sich von dem zerflossenen Wachse ein ähnliches Meer

auf

auf meinem Tische. Ich bat daher Don Gioachimo mich mit weniger Auszeichnung zu behandeln, und so erhielt ich eine bescheidene Lampe, die ihren Zweck besser, als jene große Fackel, erfüllte.

Durch die Eßglocke wird in einem englischen Romane jede Trauer unterbrochen, denn der Mensch muß einmal essen, und eben so geht es auch mit dem Schlafe. Ich vergaß daher die letzten schwierigen sechs Meilen, ging zu Bette, schlief gut, erfuhr aber leider beim Erwachen am andern Morgen, daß, wegen des contrairen Windes, die Corriera noch immer nicht erschienen sei.

Mit Geduld mich tröstend, verließ ich nun mein Haus, besah die Stadt, welche kaum 1500 Menschen enthält und fast alles Handels entbehrt, indem dort keine Quarantaine-Anstalten sind und Niemand aus dem Orient landen darf, und besuchte endlich einige Bewohner, an welche

ich

ich Briefe abzugeben hatte. Aber sämmtlich lebten sie in so untergeordneten Verhältnissen, daß sie auch in keiner Hinsicht etwas anderes für mich zu thun im Stande waren, als Tamino's Arie zu singen: Ich kann nichts thun, als dich beklagen, und so war ich wieder auf mich selbst zurückgewiesen.

Wenn Lecce nun wenigstens 3 Merkwürdigkeiten hat, so vermag Otranto jetzt nur noch eine einzige aufzuzählen, und dies ist ein berühmter Mosaik-Fußboden in der Cathedrale, dessen auch schon von manchem Reisenden Erwähnung geschehn ist, und der die Schöpfung und das jüngste Gericht vorstellt. Von den Scheußlichkeiten und den obscönen Gegenständen, namentlich des jüngsten Gerichts, hat man keinen Begriff, und sonderbarer Weise sitzt gerade auf dieser Seite der weibliche Theil der Bewohner von Otranto, und heftet den Blick ganz unbefangen auf diese Abscheulichkeiten.

In

In der Stadt hatte ich also bald alles gesehn, was zu sehn war, und bestieg darauf, meiner alten Gewohnheit gemäß, zuerst die nahgelegenen Berge. Hier sah ich nun, den Absatz von Italiens Stiefel unter mir, rechts das weite Meer, das mich nach Griechenland tragen sollte, dessen Wellen der ungünstige Wind mir aber stets entgegen trieb, und mir gegenüber Albanien mit seinen das ganze Jahr beschneiten akrokeraunischen Bergen, und unwillkührlich fielen mir, in meinem sehnsuchtsvollen Warten, Göthe's unvergleichliche Worte aus der Iphigenia ein:

Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.

So verlebte ich nun noch mehrere Tage in Otranto, still und einsam mit magerer Kost, denn nur mit vieler Mühe, es war gerade Ostern, hatte mein Wirth für mich etwas Fleisch bekommen

men können, und gab mir es mehrere Male zu verstehn, welchen Kampf er, im rechtgläubigen Orte, für mich auszuhalten gehabt.

Indessen entdeckte ich bei dieser Gelegenheit, außer dem Mosaik-Fußboden, noch eine Merkwürdigkeit im Orte, und dies war Don Gioachimo's Schwiegermutter, aus Cefalonien gebürtig, welche mir einen Theil ihrer Lebensgeschichte erzählte, und, gleich den alten Weibern im Gil Blas, mit den Worten begann: Einst war ich schön und jung. Genug! schön und jung war sie, 14 Jahre alt, mit ihrem Manne nach Janina gegangen, um einige Schulden einzucassiren, und zwar zur Zeit, als dort der berüchtigte Ali Pascha regierte. Aber der Schuldner machte Banquerout, und als die beiden Eheleute wieder im Begriff waren abzureisen, war Ali Paschas Sohn in heftiger Liebe für sie entbrannt, und wohl bereit, ihrem Manne, aber nicht ihr, einen Paß auszustellen.

Die

Die Weigerung der jungen Frau, ihren Mann allein abreisen zu lassen, machte ihn nur noch dringender. Wochen, Monate vergingen, die Pässe wurden immer zurückgehalten, die beiden Eheleute versetzten nach und nach ihre besten Sachen, und als die Noth den höchsten Punkt erreicht hatte, ließ der leidenschaftliche Liebhaber die Frau noch einmal vor sich fordern, und wiederholte seine Anträge. „Eine Menge Geldsäcke," sagte sie, „lagen mit dem schönen Jüngling zugleich zu meinen Füßen;" doch nichts war im Stande die tugendhaften Gesinnungen der jungen und schönen Cefalonierin zu ändern, und so verließ sie, con molto onore ma poco contante, Janina, und spielt jetzt die Dienerin in ihres Schwiegersohnes Hause.

So ohngefähr endete ihre Erzählung, welche viel länger dauerte, als ich sie wiederzugeben im Stande bin, während deren ihre Tochter ihr fortwährend zur Seite stand, und bald ihre Mut-

ter,

ter, bald mich anschauete, wahrscheinlich um den Eindruck zu beobachten, den ein so tugendhaftes, heldenmüthiges Benehmen auf mich hervorbringen würde; und in der That konnte ich nicht anders, als mit Verwunderung ausrufen: Où la vertu va-t-elle se nicher encore!

Sonst pflegt der 1. April der Tag zu sein, an dem man seiner Laune den Zügel schießen läßt, und entweder anführt, oder angeführt wird. Aber dieses Jahr sollte es bei mir wenigstens nicht der Fall sein, denn endlich, nach 3 einsam verlebten Tagen, war es gerade der 1. April, wo ich mit Sicherheit sagen konnte: Morgen reise ich.

Als ich nämlich meinen gewöhnlichen Spaziergang auf den Bergen zu machen angefangen, und eine Aenderung des Windes zu bemerken glaubte, erblickte ich ein kleines sich näherndes Segel, das einige Landleute sogleich als die Cor-

rie-

riera erkannten, und mir zur Abreise, am nächsten Tage, Glück wünschten.

Mit raschem Schritte eilte ich sogleich zum Ufer, und erblickte nun die sogenannte Corriera, welche nichts weiter als ein Fischerboot war, das, wie natürlich, auch nicht die geringste Bequemlichkeit darbot. Vor einigen 30 Jahren reiste ich auf einem ähnlichen von England nach Holland, und dachte mir nichts dabei. Aber, wir sind verwöhnt, und ohne Dampfboot glaubt man jetzt nicht mehr zur See gehn zu können. Ein Umstand war jedoch besonders unangenehm, nämlich, daß der zum Landen günstige Wind, wie natürlich, zur Abfahrt gerade ungünstig war, und auch so die Nacht durch blieb. Gern hätte ich nun noch mit meiner Abfahrt gezaudert, da aber der Capitain, von Corfu aus, den strengsten Befehl hat, mit seinem Schiffe, gleich einer Fregatte, bei jedem Winde in See zu stechen, und nicht erst den bessern abzuwarten, so war

hieran nicht zu denken, und ich mußte mich in mein Schicksal fügen.

Am Morgen der Abfahrt bezahlte ich daher schnell dem Schwiegersohne der tugendhaften Cefalonierin eine ziemlich theure Rechnung, und war um 7 Uhr unter Segel.

Für mich war Otranto nun außer der Welt, denn da die 7 Inseln als verdächtig betrachtet werden, und in Otranto, wie schon erwähnt, keine Quarantaine sich befindet, so ist für den Reisenden diese Fahrt immer unbequem, weil, selbst bei bösem Wetter, ihm hier an der Küste das Landen nicht verstattet wird.

Der Wind trieb uns nun zuerst der albanesischen Küste zu, und wir blieben lange in der Hoffnung, daß er umschlagen, und uns gestatten würde, auf Corfu los zu steuern. Statt dessen ward er aber nur heftiger, und als alle Anzeichen einen bald auszubrechenden Sturm verkündeten, so sah sich der Capitain genöthigt, den Wind

zu

zu benutzen, die albanesische Küste, in der entgegengesetzten Richtung, hinaufzufahren, und endlich links, dem malerischen Golfe von Vallone gegenüber, hinter einer kleinen türkischen Insel, El Sassone [2]) genannt, Schutz zu suchen.

Es war ohngefähr 5 Uhr des Abends, als wir hier ankamen, und Anker warfen. Die Insel selbst ist unbewohnt. Nur Hirten mit ihren Heerden befinden sich, ohne irgend ein Obdach, darauf, und sind, gleich allen Albanesern, bewaffnet bis an die Zähne, und noch immer die unzuverlässigste, abscheulichste Race unter allen Bewohnern der Türkei. Die Albaneser gehorchen dem Sultan eigentlich nur, wann sie wollen, und, bis zum heutigen Tage, hat er den Befehl, ohne Waffen zu gehn, nicht durchsetzen können.

Der Sturm rasete bald in voller Wuth; an Fortsetzung der Reise war sobald nicht zu denken, wohl aber daran, sich eine Art Häuslichkeit zu verschaffen. Von dem wenigen, was ich mit-

genommen, förderte ich mir ein Mal, so gut ich konnte, aber zum Schlafen mußte ich mich mit der in solchen Fällen mir glücklicher Weise stets eig'nen Ueberwindung des Ekels versehn, da der einzige Fleck zum Schlafen auf solchen kleinen Fahrzeugen, des Capitains miserable Cajüte ist, wo blos schmutzige Matratzen nebst Kopfkissen ohne Ueberzug, zu finden waren.

In der Nacht erreichte nun der Sturm die größtmögliche Höhe, und die Furcht, das Schiff könne vom Anker gerissen werden, bedingte das Legen eines zweiten Ankers. So brach der Morgen unter traurigen Vorbedeutungen an, und der Tag verging in Besorgnissen, als gegen Abend, bei etwas milder gewordenem Wetter, 3 Albaneser in ihrer höchst malerischen Kleidung, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, und den ausdruckvollsten Gesichtern, an das Schiff gerudert kamen, und der eine, in ganz gutem Italienisch, uns um Nahrungsmittel bat, weil der Sturm

sie

sie auf der Insel zurückgehalten habe, und ihre Provision erschöpft sei. Der Capitain hatte erst nicht große Lust, ihnen etwas zu reichen, und meinte: Alles dieses wären arge Spitzbuben, die ein anderes Mal, wie schon geschehen wäre, auf die Corriera geschossen hätten; auf mein Zureden indessen warf er ihnen Brod und etwas Fische in den Kahn, und so zogen sie von dannen.

Wer zur See gewesen, wird wissen, daß bei einem anhaltenden Sturme, der Regen gewöhnlich denselben beendet, und auch einer Aenderung des Windes vorangeht. Die ersten Tropfen Regen, welche bald darauf neben mir niederfielen, belebten daher meine Hoffnung ungemein, und beruhigter als Abends zuvor, kroch ich bei Einbruch der Nacht auf mein schmutziges Lager zurück.

Kurz nach Mitternacht schlug endlich der Wind um, die Anker wurden allmählig gelichtet,

und

und gegen Anbruch des Tages befanden wir uns schon unterhalb der Insel, und steuerten der Insel Fano, bei Ducatos, dem Hauptorte des Bezirkes Japurin, voller christlich-türkischer Räuber, aber mit höchst schwachem Winde, zu, so daß wir bis 3 Uhr Nachmittags fast nur im Kreuzen blieben.

Eine solche Zeit ist der Feiertag der Schiffer, da sie eigentlich alsdann wenig oder nichts zu thun haben, und da singen sie, wenn sie nicht essen oder schlafen. Der eine hatte eine ganz gute Stimme, und sang folgendes Lied, wovon ich den Text und die Melodie mittheile, so gut ich beide habe erfassen können.

Senza del Gallo, la mia Gallina
La poverina, comme farà!
Se le guardo i suó piedi
Pare avess' el stivaletto
Tutta terna, e di burletta
La Natura g'li à donnà.

Dopo. Senza del Gallo, la mia Gallina
La poverina, come farà!
In la notte mi non dormo
Sempre penso a mia Galletta
A me è apparsa, o poveretto
La mattina avanti el di

Dopo. Senza del Gallo, la mia Gallina
La poverina, come farà!

Ohne ihr Hähnchen, kann meine Henne
Kann sie noch leben, was wird sie thun!
An dem Füßchen scheint ihr Schühchen
Gleichend einem Hahnenstrümpfchen,
Zärtlich niedlich, ist ein Späßchen
Der erschaffenden Natur.
Ohne ihr Hähnchen, kann meine Henne
Kann sie noch leben, was wird sie thun!
Schlaf kömmt nicht in meine Augen
Denk' ich Nachts an meine Henne
Und noch eh' der Morgen röthet,
Schwebt mir Armen sie vorbei.
Ohne ihr Hähnchen, kann meine Henne
Kann sie noch leben, was wird sie thun!

Es schien, der Gesang habe den Wind herbei gelockt, denn alsbald blies er köstlich in unsere Segel. Fano und Berletta ließen wir rechts, und das majestätische liebliche Corfu kam uns schon näher, als der Wind von neuem umsprang, und auch ein neues Kreuzen begann.

Die Nacht brach an; wir erblickten den Leuchtthurm bei der Einfahrt in den Canal, der Albanien von Corfu trennt, jedoch nur langsam näherten wir uns unserm Ziele. Ich ging auf mein trostloses Lager zurück, aber nur wenig Schlaf kam in meine Augen. Die Freude, so nahe dem mir stets so reizend geschilderten Corfu zu sein, hielt mich nur bis Mitternacht unten. Ich stieg hinauf; wir waren, dem Leuchtthurme vorbei, im Canal angelangt. Indessen dauerte das Kreuzen fort. Endlich verkündete sich der Anbruch des Tages, und keinen Augenblick verließ ich nun das Verdeck, denn mit der aufgehenden Sonne entwickelte sich alle Pracht dieser reizenden Gegend.

Um

Um 5 Uhr waren wir im Hafen angelangt. In der Sanita war bald alles abgemacht, und in kurzem lag ich der bella Venetia, dem ersten Gasthofe zu Corfu, in den Armen, und ruhete, wiewohl schrecklich zerstochen von dem mit der Tanzwuth begabten Völkchen, das von meiner Liebe für das Ballet Kenntniß genommen haben mußte, doch sonst mit wahrem Wonnegefühl, in einem der bequemsten Betten von allem erduldeten Unangenehmen, bald vollkommen aus [3]).

Die Jonischen Inseln gehören gewiß zu den entzückendsten Punkten der Erde. Man denke sich die üppigste Vegetation, die reizendste Abwechselung von Thälern und Bergen, die fruchtbarsten Plainen, den Anblick des Meeres von allen Seiten, die Pracht der albanesischen und späterhin der griechischen Küsten. Und wer knüpft dabei nicht die Wunder der Vergangenheit an das, was das Auge erblickt. Dort zu Corfu, wo jetzt unter Oelbäumen ein niedliches

Dorf

Dorf liegt, landete Ulysses nach dem Sturme, und dort beschloß der König ihm seine Tochter zur Gattin zu geben; dort zu Ithaka, jetzt Thyaki, lebte die treueste Gattin älterer und neuerer Zeiten; dort zu Leucadia, jetzt St. Maura, steht der ungeheure Felsen, von dem Sappho ihrem Leben ein Ende machte, und so würden die Citationen endlos seyn, die uns Geschichte und Mythologie überliefern, wollte man darin fortfahren.

Aber man vergesse im Staunen über die Pracht der Landschaft, in Erinnerung an eine berühmte Vergangenheit, nicht der prosaischen Gegenwart, und daß eine geregelte Administration hier in 20 Jahren mehr geschaffen, als in hunderten vorher geschehen war. Ein prächtiger Pallast steht zu Corfu, 14 Leuchtthürme sind an den Inseln vertheilt, Lazarethe, Armenhäuser gebaut, die prächtigsten Straßen, die zweckmäßigsten Wasserleitungen in sämmtlichen Inseln angelegt, und so wird im Schaffen und Verbes-

sern

sern nie inne gehalten. Mäßige Abgaben bilden dabei die Basis der Regierungsgrundsätze, Schulden sind nicht vorhanden, im Gegentheil fängt ein gewisser Ueberschuß sich zu bilden an. Aber die Tüchtigkeit der englischen Angestellten ist auch in der Regel über alles Lob erhaben, und sie kann sich, wie ich glaube, nur mit derjenigen der preußischen und holländischen vergleichen.

Auf allen 7 Inseln stehn bekanntlich viele englische Truppen, und so glaubte ich mich, in gesellschaftlicher Hinsicht, zu Corfu wahrhaft in England. Theils alte Bekannte fand ich wieder, theils deren Söhne und Töchter, die ich noch als Kinder gekannt, und auf das freundschaftlichste von ihnen aufgenommen, empfand ich, seit meiner Abreise von Neapel, einmal wieder alles Glück der Geselligkeit und der Gastfreiheit, und so ersetzte ich, gleich der Schlange auf den 7 Inseln, an wohlbesetzten Tafeln, was mir bis dahin an Nahrungsstoff entzogen war, und bereitei-

reitete mich vor, ähnliche Entbehrungen von neuem zu ertragen.

Mein Aufenthalt zu Corfu war leider nur von kurzer Dauer. Ich hatte erst die Absicht gehabt, gerade nach Patras zu gehn, indessen war bald kein Grund vorhanden, zu bereuen, daß Umstände die Ausführung dieses Planes verhinderten, und ich so Cefalonien, St. Maura und Zante zu besuchen Gelegenheit hatte. Die Reise dorthin geschah auf dem sogenannten Regierungsdampfboote, geführt von einem Capitain, wie ich noch keinen gesehn. Obgleich ein geborner Engländer, sprach er französisch und italienisch ganz geläufig, und war auch außer seiner Wissenschaft, ein sehr gebildeter Mann. Mit großer Redseligkeit verband er ein bewundernswürdiges Gedächtniß, denn die Citate aus den französischen, englischen und italienischen, ja selbst lateinischen Dichtern ließen nicht nach. Berangers Gedichte kannte er beinahe auswendig, und

so

so versüßte er uns das Unangenehme der Reise am ersten Tage, wo es unaufhörlich regnete, so daß wir, nachdem das Schiff einmal in Paxo angehalten, und ein Passagier-Wechsel stattgefunden, St. Maura Abends erreicht hatten, wir wußten nicht wie.

Hier hielten wir an. Ich blieb die Nacht auf dem Schiffe, und ging erst des andern Morgens ans Land, wo ich dem englischen Residenten einen Besuch abstattete, und meinen Tag in seinem Hause sehr angenehm zubrachte.

Es war die Zeit des griechischen Osterfestes. Die ganze Stadt war auf den Beinen, und Tausende von Landleuten kamen hinein. Selbst der türkische Consul zu Corfu, ein Grieche, der mit uns gereist war, erschien in schön gestickter Uniform, mit dreieckigem Hute und großen goldenen Epauletten. Ich glaubte einen preußischen Rath erster Classe vor mir zu sehn.

So schön nun die Landschaft von St. Maura ist,

ist, so ist hier doch die einzige Stadt auf denjenigen der 7 Inseln, welche ich gesehn, die keinen freundlichen Eindruck auf mich gemacht. Fast sämmtliche Gebäude sind, wegen der häufigen Erdstöße, niedrig und unansehnlich, die Eingebornen, aber namentlich die Frauen, klein und häßlich, und in diesem Augenblicke dachte ich mir den unglücklichen Phaon, den Verhältnisse an eine solche Sappho geknüpft haben mochten, und der nun auch lieben sollte, wo er es nicht konnte, als es mir einfiel, daß dieselbe eigentlich zu Lesbos geboren, mithin eine Ausländerin war.

Noch in der Nacht reisten wir, bei völlig heiterm Himmel, weiter, passirten noch vor Tages Anbruch die stets stürmische Spitze von Cefalonien, und landeten am freundlichsten Morgen zu Argostoli in der Bucht der Insel, welche voll der höchsten und größten Gebirge ist. Hier zu Argostoli, ist dem frühern General-Gouverneur, Sir Thomas Maitland, nicht weit vom Ufer,

eine

eine Statue gesetzt, und dann kommen die neu errichteten Casernen und Gouvernementsgebäude. Alles dies ist schön und löblich, aber weiterhin sah ich eine Naturmerkwürdigkeit, die noch zu wenig bekannt ist, um ihrer nicht besonders Erwähnung zu thun.

Auf Cefalonien hatte man nämlich schon alles versucht, aber immer vergeblich, um eine Wassermühle anzulegen. Nirgends wollte sich ein Fall des Wassers finden. Eines Tages indessen ging ein Engländer am Strand entlang, und glaubte zu bemerken, daß das Meer sich in den Felsen hinein verlöre. Die Engländer säumen nicht lange, wenn sie eine Entdeckung gemacht zu haben glauben, sie auch praktisch zu benutzen, und besonders hier, wo es darauf ankam, einem lange stattgefund'nen Mangel abzuhelfen. Sogleich läßt er Arbeiter kommen, die Felsen werden gesprengt, und seine Entdeckung bewährt sich. Das Meer hat Fall, verliert sich

dann

dann in der Insel, und Cefalonien erfreut sich in diesem Augenblicke einer Wassermühle, wie es sich dieselbe nur wünschen kann. Ich habe die Sache erzählt, wie sie ist, und überlasse den Naturforschern die weitere Erklärung, da ich selbst keiner bin [4]). Indessen ist das Unerklärliche deswegen noch kein Wunder; andere werden begreifen, was wir nicht verstehn, so wie uns so manches klar erscheint, was vielen unserer Zeitgenossen, die mit uns unter demselben gestirnten Himmelsbogen leben, noch als ein Wunder vorkommt. Bald sollte mir Gelegenheit werden, hievon einen Beweis zu haben.

Unser Aufenthalt in Cefalonien dauerte nur eine Stunde. Ich frühstückte mit den dort in Garnison liegenden Officieren an der gemeinschaftlichen Tafel, fand, wie bei allen englischen Regimentern, eine Masse Zeitungen, Bücher und sonstige literarische Neuigkeiten, im gemeinschaftlichen Eßzimmer, ging wieder auf mein Schiff,

sah die Anker lichten, und bald waren wir aus der Bucht hinaus.

Von hier bis zum Ende der Insel sieht man die ungeheuersten Felsen, und gewahrt auf einer der höchsten Spitzen derselben ein Mönchskloster. In einer so völligen Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Erfindungen, ohne alle und jede Zeitung, ist es nicht zu verwundern, daß die Bewohner dieses Klosters, als sie zum ersten Male, bei völlig stiller See, ein Schiff ganz ohne Segel vorbei treiben sahen, es für eine übernatürliche Erscheinung nahmen, ein Kreuz inbrünstig schlugen, und ihre Seele Gott empfahlen.

Und wir armen Menschen glauben, mit unsern fünf Sinnen alles aufzunehmen, ja, wir vermessen uns, mit unserm Verstande, trotz dem, daß wir den Sitz unserer Seele nicht einmal kennen, in das Jenseits dringen zu wollen, während ein Theil unserer Mitmenschen sich nicht einmal zu erklären weiß, daß die Kraft des Feuers so

gut

gut wie die des Windes ungeheure Lasten auf der Meeresfläche treiben kann, ja demselben sogar Widerstand zu leisten, Krieg mit ihm zu führen, und meist als Sieger aus dem ungleichen Kampfe hervorzugehn vermag.

Cefalonien lag kaum hinter uns, als sich auch schon Zante, il fior di Levante genannt, unsern Blicken darbot. Immer näher und näher rückend, entfalteten sich jeden Augenblick neuere Schönheiten, Zante's Hügel und Aecker in herrlicher Cultur, links Griechenland mit seinen beschneiten Bergen, und bald sahen wir die Stadt selbst, welche in einem weiten Becken liegt, das mit Schiffen gefüllt war. Hier umringten uns nun beim Landen eine Masse von Kähnen, mit Leuten besetzt, die sich, wie in allen Seehäfen, um unsere Personen und Sachen drängten und stritten, glücklich, wer uns erhaschen, und für unser Geld triumphirend nach dem Gasthofe bringen konnte.

So reichlich nun die Natur die 7 Inseln aus-

 ge-

gestattet, so schlecht hat es die Industrie, rücksichtlich der Gasthöfe, gethan. In Cefalonien, St. Maura, Ithaka giebt es gar keinen Gasthof; in Corfu, in der Bella Venezia, war, außer einem guten Bett, alles übrige schmutzig und schlecht. Unter andern war bei einem Platzregen mein Vorzimmer ganz voller Wasser. Aber noch schlechter sah es in der Gran Bretagna in Zante aus. Obgleich von einer Engländerin gehalten, die, wie es mir schien, aber nie einen Fuß in England gesetzt hatte, sondern in Malta geboren worden, war nicht jene englische Reinlichkeit zu bewundern, die jeden, bei seiner Landung in England, in Erstaunen setzt, und überdies war ich gleich genöthigt, die eine Kammer ganz zu schließen, weil ein mephytischer Duft aus derselben hervordrang, der sich meinen übrigen Zimmern mittheilte. Indessen waren auch hier, wie zu Corfu, die Betten bequem, das Weißzeug reinlich, und so achtete ich nicht des

übri-

übrigen, und ging nur gleich aus, meine an den österreichischen Consul Rizzoli und den englischen Obrist Love mitgebrachten Briefe diesen Herren zu überbringen, und so hätte ich, von ihnen beiden auf das zuvorkommenste aufgenommen, in den drei Tagen, die ich in Zante verlebt, nicht weiter erfahren, wie die Küche in meinem Gasthofe beschaffen wäre, wenn ich nicht den letzten Tag, kurz vor meiner Abreise, noch ein ganz leidliches Mittagsmahl dort eingenommen hätte.

Wenn Corfu noch viel von Italien hat, so ist dagegen Zante schon fast ganz orientalisch. Noch bis auf die neuesten Zeiten haben sich die Frauen höheren Standes sehr zu Hause gehalten, und damit sie doch einigermaßen sehen, was draußen vorgeht, so haben alle Fenster geflochtene Jalousien, hinter denen sie hervorblicken. Indessen fielen gerade die Ostern, und so war die ganze Stadt höchst belebt. Aus der Umgegend strömte eine Menge Landvolk hinein, Proces-

ceſſionen fanden in den Straßen ſtatt, die Kirchen waren gefüllt, und alles machte ſich gegenſeitige Beſuche. Die Gemahlin des öſterreichiſchen Conſuls kam nicht von ihrem Sopha fort, und ihr Salon war niemals leer. Des Lebens in den Straßen müde, zog ich nach dem Caſtel hinauf, wo der vorbenannte Obriſt ſeinen Wohnſitz hat, und wohin eine ganz neue Straße führt, an der aber noch zum Theil gebaut wird. Indeſſen dient dieſe Straße auch zur Verbindung mit dem übrigen Theile der Inſel, und theilt ſich in einer gewiſſen Höhe, von wo aus der Weg links nach dem Caſtel führt. Fährt man nun den Weg geradezu, ſo eröffnet ſich ganz unerwartet dem Auge eine, von den dichtbelaubteſten Bergen umgebene, über alles fruchtbare, mit den üppigſten Pflanzen und zahlloſen Dörfern beſetzte Fläche, die wahrhaft entzückend genannt zu werden verdient.

April und Mai ſind mit die ſchönſten Monate

in

in diesen Gegenden. Noch regnet es abwechselnd, aber doch sind der schönen Tage bei weitem mehr als der schlechten, und die Sonne ist warm, ohne heiß zu seyn. Und an solchem schönen heiteren Tage sah ich diese unvergleichlich schöne Landschaft, welches mit eine der angenehmsten Erinnerungen meiner Reise ist. Indessen mag sie einem anderen einst minder schön erscheinen, ich will darüber nicht rechten, denn da man sich jetzt immer über die Definition des Wortes schön streitet, so ist natürlich auch die Anwendung verschieden. Ich glaube nun, daß, auf eine Gegend angewendet, sich dies ganz besonders nach der Individualität des Menschen richtet. So hörte ich Apulien ein schönes Land nennen, weil es fruchtbar ist; gewisse Theile von America werden schön genannt, weil der ungeheure üppige Pflanzen- und Baumwuchs, die unendliche Breite ihrer Ströme, alles andere in Europa hinter sich läßt; die flache Gegend vom Haag bis Sche-

veningen hörte ich schön nennen, weil der herrlichste Wald bis dicht an das Meer führt; ja viele Menschen ziehen, selbst von dem sandigsten Ufer aus, den Blick aufs Meer allen andern Gegenden vor.

Bei so verschiedenen Ansichten sich zu einigen, ist jedenfalls schwer, d. h. wir werden dem andern oft zugeben, das, was er schön nennt, sey es auch, aber eben so behaupten, das, was wir schön nennen, verdiene diese Benennung noch bei weitem mehr. Ich nenne nun die Gegend schön, wo ich

1) mehr krumme als gerade Linien erblicke,

2) wo ich Höhen und Niederungen sehe,

3) wo ich Farbenpracht auf den Feldern, in den Gebüschen und in den Felsen erblicke,

4) wo Wasser in Menge vorhanden ist, selbst vorherrschend seyn kann, aber nicht den größten Theil ausmacht,

5) endlich, wo zu diesem mich noch alles entwe-

weder an eine berühmte Vergangenheit durch die Ruinen derselben erinnert, während die jetzige Zeit Vorzüge anderer Art ihr gebracht, oder ich Leben, Reichthum, ja selbst auch nur ein mäßiges aber zufriedenes Glück erblicke, oder zuletzt, wo selbst nur ein aufkeimendes Glück oder Wohlbehagen sich kund giebt.

Genug! meine Stimmung bei einer Gegend, die ich schön nenne, muß sich entweder erheitern, wenn ich an die Gegenwart oder an die Zukunft denke, oder auch, sie kann sich schwärmerisch in die Vergangenheit zurückversenken; aber eine Gegend ohne lebendige Gegenwart, ohne Erinnerung an das, was einst war, hat für mich keinen Reiz, um dort zu weilen. Ich staune die Felsen, die Seen, die Wälder an, aber keine Dryas oder Hamadryas spricht zu mir. Sehe ich nun gar eine Gegend im bürgerlichen Verfall, sehe ich Häuser und Städte, die durch Armuth ihrer Bewohner nach und nach dahin schwinden, und kann

ich

ich ohngefähr berechnen, wann die Herrlichkeit wird ganz zu Grabe getragen seyn, so ergreift mich eine Wehmuth, deren ich nicht Meister werden kann, und ich eile, einem Landstriche zu entfliehen, wo ich der innern Kraft bedarf, um mir Freuden zu bereiten, da alles Aeußere mich niederdrückt. Doch ich bin in meinem Definiren manchem vielleicht zu weit gegangen und kehre wieder um.

Wenn ich vorher erwähnt, daß der Weg von der großen Straße ab, sich auf das Castel hinaufzieht, so muß ich noch bemerken, daß die Aussicht von oben ebenfalls, jedoch in anderer Art, prachtvoll ist, da die ziemlich bedeutende Stadt Zante zu den Füßen des Berges liegt, auf dem das Castel steht, worauf das Meer folgt, und die griechischen Küsten den Hintergrund bilden. Außer dieser so eben erwähnten Straße führt übrigens noch eine zweite, von den Venetianern gebaute, sehr schmale, aber gepflasterte Straße zum

Ca=

Castel. Letztere ist aber sehr steil, und da die neuere noch nicht vollkommen beendet und schwer zu befahren ist, so wird sie, selbst von den englischen Damen, meist zu Pferde benutzt, so daß Zante vielleicht der einzige Ort ist, wo die Damen, welche oben wohnen, selbst zum Schauspiele zu reiten pflegen.

Wenig vorgerückt sind Wissenschaften und Künste auf den Inseln. Wer studieren will, geht meist nach Bologna, und in den bildenden Künsten habe ich nirgends etwas Bemerkenswerthes gesehen, mit Ausnahme des schönen Regierungspallastes zu Corfu, ferner der dort auf der Promenade unserm berühmten Landsmanne, dem Grafen Schulenburg, zu Ehren gesetzten Statue desselben, und endlich derjenigen von Sir Thomas Maitland, deren ich vorher erwähnt.

Aber in denjenigen Künsten, welche ich beweglich oder die sich bewegenden nennen möch-

möchte, ist etwas mehr geschehn. In Corfu ist nämlich schon seit mehreren Jahren ein kleines ganz hübsches Schauspielhaus gebaut, wo im Winter italienische Vorstellungen gegeben werden. Auch meldete sich bei mir ein italienischer Sänger, der mich früher in Berlin gesehen haben wollte, mit der Anfrage: ob er nicht eine italienische Oper dort organisiren könnte, dem ich aber keinen andern Bescheid zu geben vermochte, als ihm über sein gutes, sehr zum Theater geeignetes Gedächtniß, mein aufrichtiges Compliment zu machen.

Eben so traf ich in St. Maura, im Hause des Residenten, einen Tanzmeister, der alle 7 Inseln übersprang, und bald in dieser, bald in jener, Unterricht gab.

Aber in Zante war ein ziemlich geräumiges Theater neu gebaut, jedoch nur von Holz, und inwendig auf italienische Art, rücksichtlich der geschlossenen Logen, eingerichtet. Es war das erste

Mal,

Mal, daß eine Oper die Einwohner von Zante erfreuete, und daß die Damen Gelegenheit hatten, ihre schönen Toiletten zu zeigen.

Man gab die unvergleichliche Norma, aber leider nicht unvergleichlich schön, was, als ein erster Versuch, auch wahrlich nicht zu verlangen war, denn der guten Sänger und Sängerinnen sind selbst in Italien so wenige, daß, was sich fühlt, entweder nach London und Paris zieht, oder in den größern Städten Italiens bleibt, die ihnen mehr Gehalt geben können, als ein Impressario in einer so entlegenen Insel ihnen zu versprechen im Stande ist. Indessen ist ein Theater immer ein Fortschritt in der Cultur eines Volkes, und so sey es darum nicht heruntergesetzt.

Die Osterfeiertage hatten die Abfahrt aller und jeder Schiffe verhindert. Am vierten Tage meines Aufenthaltes zu Zante sollte endlich ein Kauffahrteischiff nach Patras abgehen, und so

nahm

nahm ich diese Gelegenheit wahr, um endlich meinen lebhaften Wunsch, das griechische Festland zu betreten, in Erfüllung zu bringen. Aber hier sollte mir gleich der erste Beweis von griechischer Schlauheit gegeben werden.

Mein Lohnbedienter zeigte mir nämlich an, daß ein englischer, in Patras ansäßiger Kaufmann ein Schiff zur Ueberfahrt gemiethet hätte, und daß, wenn ich mich an denselben wenden wolle, er sicher nichts dagegen haben würde, daß der Capitain noch durch einige Personen mehr sich etwas Geld verdiente. Herr Nizzoli, an den ich mich deshalb wandte, war auch so gefällig, dem Engländer meine Bitte schriftlich vorzutragen, und bekam eine freundlich bejahende Antwort, welche ich einem englischen Officier, der ebenfalls nach Patras zu reisen gesonnen war, sogleich mittheilte.

Am Tage der Abfahrt machte ich des Morgens meine Sache mit dem Capitain richtig, und

wir

wir einigten uns, für mich und meinen Diener, auf 8 spanische Piaster, nachdem ich ihm noch einige derselben abgedungen hatte.

Um 3 Uhr Nachmittag sollte die Abfahrt statt finden, als eine halbe Stunde früher der Capitain noch einmal zu mir kam, nach dem englischen Officier fragte, und sehr treuherzig hinzusetzte: Ich möchte ja eilen, auf das Schiff zu kommen, indem er auf jenen nicht warten könne, und das Schiff jedenfalls um 3 Uhr unter Segel seyn müsse. Ich zauderte also nicht lange, und begab mich an Bord; bald darauf kam auch der Erwartete, aber der englische Kaufmann war immer nicht zu sehen. So lagen wir nutzlos im Hafen bis halb 7 Uhr, als endlich der englische Kaufmann erschien und die Fahrt begann, wobei sich noch ein unterhaltender Umstand ereignete. Als nämlich der Capitain mit Abschiedssalven von einem andern Schiffe beehrt ward, und er dieß erwiedern wollte, so blitzte das Feuer

auf,

auf, ohne daß die Canone los ging, und ein schallendes Gelächter vom andern Schiffe war die zweite Salve, welche unsere Abfahrt begrüßte, und die wahrscheinlich den Canonenschall zu dem Feuer abgeben sollte, das von unserer Canone klanglos auffuhr.

Die Fahrt dauerte bis zum andern Abend. Das Cap Papa ließen wir rechts. Links sahen wir Missolonghi in weiter Entfernung, doppelt berühmt durch seine Vertheidigung und durch Lord Byrons Tod; zuletzt bekamen wir günstigen Wind, und um 4 Uhr landeten wir zu Patras.

Ich beende jetzt, um nicht darauf zurück zu kommen, meine Erzählung. Der englische Kaufmann besuchte mich noch denselben Abend, und ich dachte nicht daran, ihm einen besondern Dank für die Ueberfahrt abzustatten, weil ich glaubte, sie theuer genug bezahlt zu haben, als der englische Officier, den ich von nun an meinen Reise-

ge-

gefährten nennen werde, weil er es bis Athen blieb, mich versicherte, daß das Schiff nicht dem Capitain, sondern dem Kaufmanne selbst gehöre, und daß, als er ihm von Bezahlung habe sprechen wollen, dieser ihm geantwortet, „daß davon gar nicht die Rede seyn könne, und es ihm nur eine Ehre und Freude gewesen wäre, uns, beim Mangel jeder andern Gelegenheit, nach Patras überzuschiffen," und daß er, der Officier, daher dem Capitain, als in den Diensten des Kaufmanns, nur ein verhältnißmäßiges Trinkgeld gegeben habe.

So wenig ich nun Geldgefälligkeiten eines Fremden annehmen mag, so bleibt es immer ärgerlich, überlistet zu seyn, denn der Capitain hatte einmal seine 8 Piaster fort; indessen konnte ich mich doch nicht enthalten, die Sache dem Kaufmann zu erzählen, dem sie übrigens gar nicht aufzufallen schien, während er darüber in England gewiß einen ungeheuren Lärmen würde er-

hoben haben. Und so bedingen die Sitten des Landes, wo wir leben, sehr oft unser Urtheil über Recht und Unrecht, und was in dem einen Lande eine arge Spitzbüberei wäre, wird in dem andern gleichgültig angesehn, und öfters wohl gar als ein Geniestreich gerühmt. Der Spartaner Gesetz über den Diebstahl, daß nur derjenige Dieb straffällig sey, welcher dabei entdeckt würde, war hier vollkommen in Ausführung gebracht.

So war ich denn endlich im Peloponnes angelangt, wohin ich mich seit vielen, vielen Jahren gesehnt hatte. Die Landung auf einem fremden Boden hat jederzeit in mir ein Gefühl ganz eigner Art erregt. Es ist derselbe Erdball, auf dem wir wandeln, dieselben Elemente, welche wir wieder erblicken, und was bedeutet eigentlich, philosophisch betrachtet, die Verschiedenheit unter den Menschen, geistig und körperlich! Und dennoch stellt sich uns im ersten Augenblicke alles neu, alles anders dar, als wir es gewohnt sind. Und

sollte dieß nicht hauptsächlich in der Sprache liegen! Ich glaube: spräche alles deutsch, oder wohl gar mit dem Dialekte unserer Vaterstadt, und hätte dennoch andere Sitten, andere Grundsätze, wir würden uns nicht so in der Fremde glauben.

Hier zu Patras erschien mir nun alles neu, alles fremd. Mein erster Blick fiel auf eine Schildwache in griechischer Tracht, aber dieß Mal ziemlich schmutzig. Sie gehörte zur eigentlichen Miliz, die sich selbst kleiden muß, wohl aber 5 Piaster des Monats und Brod erhält. Darauf ging es nach dem Gasthofe, der, zu meiner großen Verwunderung, ganz leidlich war. Ein Deutscher hatte ein eignes Lob des Wirthes, auf Unkosten der übrigen Griechen, in das Fremdenbuch, ohngefähr folgenden Inhalts, geschrieben: „Wenn man sich in den Wäldern Griechenlands Wochen lang herumgetrieben, und Hunger und Durst, Prügel und sonst was, hat erdulden

 müs-

müssen, und alle Betrügereien erfahren hat, so ist es eine wahre Freude, in einen Gasthof einzukehren, wo der Wirth, obschon selbst ein Grieche, ein redlicher braver Mann ist, und bei dem man alles findet, ohne es zu theuer zu bezahlen."

Mein Reisegefährte und ich trennten uns nun, und jeder besuchte den Consul seiner Nation. Den preußischen, mit Namen Condoguri, fand ich sehr leidend, und blieb daher nicht lange. Fürst Pückler, der erst vor kurzem Patras verlassen, hatte mehrere Wochen bei ihm gewohnt. Darauf ging ich die Stadt zu besehn, welche durchaus neu angelegt ist und gerade Straßen mit mehreren ganz hübschen Gebäuden hat, welche die vielen Ruinen durchschneiden; denn ein für alle Mal sey es gesagt: Patras, Vostizza, Korinth, Athen und so viele andere Städte, die ich nicht gesehn, alles war durch die letzten Kämpfe mit den Türken eingeäschert, und die wenigen Häuser, welche von dieser Zeit noch vorhanden, sind nicht des

Neu-

Nennens werth. Und bei einem solchen Zustande des Landes kann man sich wundern, wenn nicht alles so am Schnürchen geht, wie in der Rue Richelieu zu Paris, oder unter den Linden zu Berlin. Wäre es nicht im Gegentheil ein Wunder, wenn alles wie in einem geregelten Staate her ginge?

Patras hieß vor Zeiten das Grab der Europäer, so ungesund war die Luft; jetzt sind Abzugsgräben in Menge vorhanden, die Luft ist rein, der Hafen voller Schiffe, die Bevölkerung seit 2 Jahren von 4000 auf 6000 Seelen gestiegen, und die Gegend herum eine höchst fruchtbare Fläche, wie alle Flächen, die ich wenigstens in Griechenland gesehn, auch theilweise schon sehr gut angebaut, und alles verspricht dem Orte, wegen seiner vorzüglich günstigen Lage zur Handlung, eine schöne Zukunft.

Der englische Kaufmann führte mich bald darauf um die Stadt herum, zeigte mir seine Korinthen-

then-Anpflanzungen, auf denen er sich ein hübsches Landhaus gebaut, und führte mich darauf nach seinem Hause in der Stadt, wo er mich seiner Frau, einer gebornen Griechin, vorstellte, mit der ich aber leider, aus Unkunde des Griechischen, mich nicht verständigen konnte. Dagegen wurden mir gleich Kaffee und Pfeifen gereicht, ersterer, wie bekanntlich im ganzen Orient, obschon stets vortrefflich, aber mit dem Satze; eine Mode, mit der ich mich nie habe befreunden können, obgleich alle Europäer, die lange im Orient gelebt, ihn schmackhafter finden, als den unsrigen. Daß er übrigens, in heißen Ländern getrunken, gesünder ist, als unsere Mischung mit fetter Milch und Zucker, darüber, glaube ich, ist kein Zweifel vorhanden. Ich zum wenigsten habe davon die Erfahrung gemacht.

In und außerhalb den Straßen von Patras war viel munteres Leben, denn die griechische Osterwoche war noch nicht zu Ende, und beson-

ders

ders sah man viel Tanz. Bekanntlich tanzen in Griechenland in der Regel nur die Männer, wiewohl ich später in Vostizza auch einige Frauen daran Theil nehmen sah. Die Tänzer fassen sich an, einer dem andern folgend, und der Vortänzer, welcher dieß Mal ein Gensd'arme in völlig europäischer Uniform war, während die andern ihm, griechisch gekleidet, folgten, machte eine Menge ganz eigner Sprünge, worin er mehr oder minder excellirte, und den Beifall der Menge erntete. Die Musiker hierbei sind gewöhnlich drei Zigeuner, d. h. zwei, die auf einer Art Schalmey blasen, und einer, welcher die Trommel rührt. Die Melodie ist dazu höchst einförmig, und das Ganze muß in so fern an ein sehr frühes Alterthum erinnern, da es nicht wohl möglich ist, sich ein Instrument zu denken, was einfacher als diese Instrumente wäre.

Ich war zu einer glücklichen Zeit nach Griechenland gekommen, denn wenn bis dahin noch

Re-

Rebellen sich in vielen Theilen herumgetrieben, und alles in großen Schrecken versetzt hatten, wovon hinreichend in den öffentlichen Blättern zu lesen gewesen, so war erst vor wenigen Tagen, am 5. und 6. April, in den westnördlichen Provinzen, jenseits vom Golfe von Lepanto, ein bedeutendes Treffen geliefert worden, worin dieselben, über 1000 Mann stark, gänzlich geschlagen worden. Die Obristen Grivas, Tzavellas und Andere hatten die Königlichen Truppen befehligt, und das Landvolk, als es diese bekannten tapfern Heerführer sah, sich ihnen angeschlossen. Es hieß sogar, daß in der Hitze der Verfolgung, beim Uebersetzen kleiner Flüsse, mehrere der Verfolgenden ihren Tod gefunden hätten. Genug! daß alles frei athmete, und daß seit dieser Zeit Ruhe und Frieden in Griechenland herrscht [5]).

Von Patras nach Korinth kann man zu Pferde in drei Tagen reisen, oder zu Wasser, den Golf

von

von Lepanto hinauf, bei günstigem Winde, in zehn Stunden. Es giebt im Golfe nur zwei Hauptwinde, den Golf hinauf oder hinunter; dabei ist er stürmisch und gefährlich, und will man landen, so werden die Fahrzeuge, auf denen man sich befindet, gewöhnlich wieder von den Bergwinden zurückgetrieben.

Indessen blies der Wind den Abend über, ganz zu unserm Vortheile. Mein Reisegefährte, dessen Regiment in Cefalonien stand, hatte überdieß nicht lange Urlaub, und wollte noch die ganze Maina bereisen. Ich gab also, gegen meine bessere Ueberzeugung nach: nie, außer in einem Dampfboote, der Kürze der Zeit wegen, zur See zu gehen, wenn man zu Lande reisen kann, und so wurde für den andern Morgen ein Fischerboot auf die Fahrt bis in die Ebne von Korinth gemiethet.

Aber schon des andern Morgens schien der Wind umzuschlagen; indessen hofften wir das

be-

beste von der Zukunft, schifften uns auf dem kleinen Fahrzeuge ein, nachdem uns unsere Paßangelegenheit noch über die Gebühr beim Neomarchen aufgehalten, und so ging es auf die berühmten Schlösser, am Eingange des Golfes, mit schwachem Winde, zu.

Hier nimmt die ganze Gegend den Charakter des Grandiosen an. Der Eingang des Golfes wird durch ungeheure Felsen geschützt, auf denen sich die Schlösser befinden, welche in ziemlich gutem Vertheidigungszustande seyn sollen. Am Fuße der Felsen befinden sich sehr liebliche Thäler.

Wir befanden uns dem Golfe gegenüber, und dachten an die Hineinfahrt, als mein Reisegefährte sein Telescop in die Hand nahm, in den Golf hineinschauete, und mit jener englischen, aber bedenklichen Ruhe, langsam den Ausspruch that: „die See kömmt uns entgegen, wir werden Mühe haben, hinein und dann weiter zu kommen.“

men.“ Das Schreckenswort war gesprochen. Indessen, wer kehrt gern wieder um! Ueberdieß half uns noch eine gewisse Fluth bei den Schlössern vorbei, und so liefen wir unter beständigem Kreuzen in den Golf hinein. Hier währt die malerische Gegend fort. Links sahen wir bald die Stadt Lepanto, die an den Felsen hinan liegt. Rechts eben so Dörfer und einzelne Häuser. Das Kreuzen begann von Neuem. Wir wurden von den Wellen hin- und hergeworfen, und kamen fast um nichts weiter. So befanden wir uns zu drei verschiedenen Malen auf der einen Seite, bei derselben Wiese und denselben Bäumen, deren Formen ich nie vergessen werde, und wann wir zu landen dachten, so trieben uns die Bergwinde wieder zurück. Das beste von der Sache war, daß mein Reisegenosse einen Cefalonier mitgenommen, der nicht allein bis Athen unser Dolmetscher war, sondern auch zu kochen verstand. Einige Vorräthe und Kochgeschirr waren

ren ebenfalls auf das Schiff gebracht, Wein hinreichend, und so suchten wir unsern übeln Humor zu veressen und zu vertrinken, welchen die romantischen Gegenden nicht allein zu vertilgen im Stande waren.

Die Nacht brach an, mein Lager war nicht besser als auf der Corriera; mit gutem Muthe erträgt man indessen alles, in Hoffnung des bessern, und so entschlief ich sanft, kroch aber beim ersten Morgenroth aus meiner Höhle, denn was ist die Cajüte eines kleinen Fischerbootes anderes, und blickte in das Freie. Wir waren um weniges weiter gekommen, indessen konnte ich doch in der Entfernung Vostizza erblicken. Aber auch dieser Tag verging in beständigem Kreuzen. Von einer völligen Windstille kam es wieder zu starken Stürmen, jedoch leider immer im entgegengesetzten Sinne. Mein Reisegefährte, obgleich Landsoldat, war, gleich so vielen Engländern, auch Seemann, und hatte den Golf von Lepanto schon

schon einmal beschifft. Er verlangte nun, in Vostizza ans Land gesetzt zu werden, da keine Aenderung des Windes sobald zu erwarten war. Dieß indessen, behauptete der Capitain, sey unmöglich: er wolle uns auf der andern Seite des Golfes landen, weil er wohl wußte, daß wir dort keine Pferde bekommen würden, um zu Lande weiter zu reisen, und, unserm Accorde zufolge, wir, sobald wir früher ans Land gingen, ihm nur die Hälfte des versprochenen Lohnes zu bezahlen hatten. Mein Reisegefährte ließ sich indessen nicht mit seichten Vernunftgründen abspeisen, sondern befahl ihm peremtorisch, in Vostizza zu landen, und so war, nach einem dreimaligen Versuche, das Schiff in der Bucht angelangt. Die Bucht von Vostizza liegt außerhalb der Stadt, einem sonderbaren, gleichsam am Felsen hängenden Gebäude gegenüber, das wahrscheinlich ein Kloster gewesen, nahe bei einem Leichensteine, der einem dort verstorbenen Engländer gesetzt

setzt worden. Bis zur Stadt hat man ohngefähr eine Viertelstunde, wo das erste Auffallende jener berühmte Platanenbaum ist, von dem schon Pausanias spricht, ohne welchen in der Hand man überhaupt nie Griechenland bereisen sollte. Nebenbei ist ein herrlicher steinerner Brunnen, in Gestalt eines großen halbrunden Sopha, wo das Wasser aus der Lehne aus 14 Oeffnungen beständig strömt, eine Einrichtung, die unsern Hausfrauen in manchen Provinzialstädten sehr ansprechen müßte, weil sie den Dienerinnen allen Vorwand zum langen Ausbleiben nehmen würde. In der Stadt selbst sah ich unter den Ruinen, außer einer Masse hölzerner kleiner Häuser, in denen ein großer Verkehr war, manche recht hübsche neue Gebäude, und auf einem großen Platze, den eine Menge Menschen, die Frauen auf der einen, die Männer auf der andern Seite, umgaben, dieselben Tänze ausführen, wie ich es zu Patras gesehn. Von manchem, was ich hier zu erblicken glaubte, schweige ich, weil es sich

nur

nur mündlich wiedergeben läßt, indessen war es charakteristisch genug.

Bald darauf machte ich Bekanntschaft mit einem zu Vostizza angestellten Rechtsgelehrten, der uns sehr höflich sein Haus für die Nacht anbot, welches wir indessen ausschlugen, und blos bei ihm Kaffee tranken, der in Griechenland und der Türkei stets der eigentliche Handschlag bei der Begrüßung ist. Er selbst sprach geläufig italienisch, dessen Frau und Kinder aber blos griechisch, und daher war an keine Unterhaltung zu denken.

Zu unserm weitern Fortkommen mietheten wir nun 6 Pferde auf 2 Tage nach Korinth, à 1 spanischen Piaster für jedes täglich, und gingen für die Nacht nach unserm Schiffe zurück, welches wir nach eingenommenem Frühstück, zu unserm großen Glück, des andern Morgens verließen, da der Wind ungünstig blieb, und es auch noch für mehrere Tage zu bleiben versprach.

Eine Landreise ist in Griechenland, wie begreif-

greiflich, mit manchen Schwierigkeiten verbunden, da es bis jetzt nur zwei Chausseen giebt; die eine vom Piräus nach Athen, etwa ¾ deutsche Meilen, und die andere von Nauplia aus, ohngefähr 2 Meilen, und ich bin der Meinung, trotz aller Schwierigkeiten, von denen man mir gesprochen, daß es ein Mißgriff gewesen ist, nicht vor allem daran zu denken, das Reisen nach Griechenland und besonders nach Athen, sowohl durch Dampfschiffe als durch bequeme Straßen, auf alle und jede Art zu erleichtern. Reisen will einmal jetzt die ganze Welt. Die meisten Reisenden sind bekanntlich fürs erste Engländer und dann Russen. Aber auch alle andern Nationen sind es mehr oder minder geworden: Frankreich ist ein offnes Buch, man kennt es auswendig; Deutschland, besonders die Rheingegenden, nicht minder; auch in Italien und der Schweiz ist man hinlänglich zu Hause; und was bleibt nun wohl zuerst dem wißbegierigen Reisenden anders

erreichbar und wünschenswerth zu sehen, als Griechenland. Von Ancona nach Corfu geht eine regelmäßige Wasserverbindung. Wenn nun die griechische Regierung ihren ersten Plan verfolgt hätte, auf den man schließen muß, wenn man die mit vielen Kosten herbeigebrachten Kohlenlager in Patras sieht, und eine regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Corfu, Patras und dem Golf von Lepanto bis in die Plaine von Korinth eingerichtet hätte, so wären nur von da drei Stunden Weges bis Kallamachi völlig zu ebnen gewesen, von wo ein zweites Dampfboot die Reisenden in ganz kurzer Zeit nach dem Piräus geführt hätte.

Auf diese Art wäre nun schon Griechenland mit ganz Europa in der leichtesten und schönsten Verbindung, und eine Menge Fremder würden mit ihrem Gelde das Land bereichert haben, und die Kosten, welche der Bau der kurzen Straßenstrecke von Korinth nach Kallamachi, und der

Dampfböte, so wie deren Dienst, erfordert, könnten längst auf andere Art gedeckt seyn, wenn auch freilich das Chausseegeld und die Kosten für die Ueberfahrt nicht allein die Zinsen des ausgegebenen Capitals zu decken im Stande gewesen wären.

Da es nun aber einmal weder Dampfböte noch Chausseen, ja nicht einmal gewöhnliche Fahrwege giebt, so bestieg ich den Gaul, welchen man mir brachte, und worauf sich ein gewöhnlicher Packsattel befindet, auf dem man so unbequem wie nur immer möglich sitzt. Zwei Pferde waren für unsere Dienerschaft und zwei für unser Gepäck bestimmt. So viel Pferde, so viel Leute gingen nebenher.

Von Vostizza nach Korinth sind zwei Tagereisen, und der Weg längst dem Golfe ist entzückend schön. Den Parnaß sieht man auf der andern Seite des Wassers über die niedrigeren Berge hervorragen. Wälder, Felsen, Thäler,

mit

mit Korinthen meist bebaut, wechseln ab, und man sieht immer schöne Punkte. Die Einwohner in den Städten und Dörfern, namentlich die Männer, sind meist reinlich gekleidet, öfters sogar sehr sauber, denn Eitelkeit ist eine der Hauptzüge des griechischen Charakters, und eitel in der Kleidung seyn, ist besser als nachläßig, wir leben einmal in den Gegensätzen; der Eitle ist zum wenigsten gewöhnlich reinlich, der Nachläßige ist es nie *).

Wenn ich vorher gesagt, der Ritt auf dem Packsattel sey beschwerlich, so sind nicht minder viele Punkte hart am Golfe, wegen der Enge des Weges, gefährlich zu passiren. Ein einziger Fehltritt, und man stürzt in den Golf. Nur das Zutrauen, was man zu den Gebirgspferden hat, die stets mit der höchsten Vorsicht gehen, giebt einem Muth. Kleinen Flüssen begegnet man in Menge. Hier fehlen fast alle und jede Brücken, und die wenigen, welche, von Stein gebaut,

baut, existirt haben, sind in der letzten Revolution vernichtet worden. Je nachdem es nun mehr oder weniger geregnet hat, schwimmt man entweder mit seinem Pferde durch den Fluß, oder durchreitet ihn, doch muß man im letzten Falle die Füße meist hoch heben, und nachher wieder in den Strick hineinsetzen, der die Stelle des Steigbügels vertritt. In den sogenannten Chans oder Gasthöfen findet man keine Nahrung, als die man sich mitbringt und auch selbst bereitet, höchstens etwas Wein, der auf griechische Weise mit einer Art Harz versetzt ist, sehr gesund seyn soll, aber abscheulich schmeckt. Und doch giebt es Leute, welche lange in Griechenland gelebt, und gleich dem Kaffee mit dem Satze keinen andern Wein mehr trinken wollen.

So ohngefähr war unsere Reise die beiden Tage bis Korinth. Die erste Nacht kletterten wir im Chan eine Leiter hinauf, wo wir unter dem Dache unsere Matten gelegt fanden. Indes-

dessen, wer schläft nach solchem Ritte nicht gut? Zur türkischen Zeit reiste man mit einem Janitscharen. Er warf die Leute aus ihren Wohnungen, zahlte keinen Groschen, und der Grieche mußte sich beehrt fühlen, den Fremden beherbergt zu haben; reiste aber gar ein vornehmer Türke, so mußte noch, nach Lady Wortley Montague, ein sogenanntes Zähnegeld bezahlt werden, für die Ehre, die er seinem Wirthe angethan, bei ihm zu speisen. Jetzt heißt es zahlen, und als wir unsern Chan verließen, hatten wir darüber noch einen Streit, der aber, wie gewöhnlich in solchen Fällen, durch eine Kleinigkeit mehr, als wir zu zahlen gedacht, bald geschlichtet war.

Am zweiten Tage kamen wir gegen 3 Uhr Nachmittags in Vasilicon an, wo sonst das berühmte Sicyon gestanden hat, und beschlossen, unser Mittagsmahl außerhalb der Stadt einzunehmen. Eine Menge Volks stand in unserer Nähe, und beschauete uns mit großer Aufmerksam-

samkeit, die sich indessen noch bedeutend vermehrte, als ich meine kleine Reisetoilette eröffnete, und es die zur Reinlichkeit nöthigen Instrumente darin entdeckte.

Was ist doch alle Herrlichkeit der Welt! Berühmtes, jetzt dahin geschwundenes Sicyon! Auf deinem Boden, wo einst bewundernswürdige Maler und Bildhauer erzogen wurden, wo der Dienst des Bachus durch Flötenspiel und Tänze gefeiert ward, die dem Schauspiele die Bahn brachen, wo die Bildung der Frauen in Griechenland sprüchwörtlich geworden war; dort setzen jetzt einige englische Scheeren und Messer alles in Erstaunen, während deine Fläche wahrscheinlich noch so manches kostbare Erzeugniß deiner frühern Kunstschulen deckt, das den unsrigen als Muster und unsern Kunstjüngern als Vorbild dienen könnte. Doch die mütterliche Erde ist geblieben und der Geist des Menschen. Wer wollte an Griechenlands Wiedergeburt,

wenn

wenn auch in ganz veränderter Gestalt, verzweifeln!

Unser Mahl war bald beendet. Die Pferde wurden wieder bestiegen, und in kurzem erblickten wir die fruchtbare, reizende und meist vortrefflich angebaute Ebne von Korinth, und sahen Akrokorinth hochgethürmt darauf liegen.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken [6]).

Da glaubte ich die Kraniche des Ibycus über mir fliegen zu sehn, ich sah den herrlichen Sänger blutend im Walde, ich sah die Eumeniden ihr furchtbares Amt verrichten, sah die Mörder ergreifen und die Nemesis walten; Poesie schien mir zur Wahrheit zu werden. Der heiterste Himmel, der schönste Sonnenschein, begünstigte dabei meine begeisterte Stimmung, ich vergaß Stürme, Schiff, schlechtes Lager, und alles andere Ungemach, denn die Belohnung übertraf bei weitem alle Mühseligkeiten. Ich fühlte, ich war

war nicht umsonst gereist. — So ging es auf der köstlichen Ebne von Korinth bis nach der Stadt selbst, wo ich freilich von meiner hohen Stimmung etwas herunter gezogen ward; denn, Nauplia ist eine ganz europäische Stadt, Athen wird täglich schöner, Patras nimmt an Wichtigkeit zu, und selbst Vostizza hebt sich, aber Korinth, das einst so berühmte Korinth, ist jetzt ein trauriger Ort. Schon das Wirthshaus, was man mir als erträglich geschildert hatte, war ein scheußlicher Aufenthalt, sämmtliche Häuser in der Stadt waren völlig unbedeutend, in einer der Straßen ward eine Auction gehalten. Hinter dem Gasthause standen die Ruinen eines Tempels [7]), in wenigen Säulen bestehend, und eine von Capo d'Istria angefangene Schule, an der aber nicht fortgebaut wird. Aber war auch der Gasthof miserabel, so war doch die Treppe desselben merkwürdig, und erinnerte an eine längst vergangene Zeit, denn drei und obenein sehr zierlich

lich gearbeitete Rosetten waren auf dem Absatz zu sehn, und, will man es glauben, diese und die eben erwähnten wenigen Säulen richteten mich wieder auf.

Und so sey es ein für alle Mal gesagt: Reisen ist ein Geschäft wie jedes andere, und so wie, wer blos aus Pflichtgefühl arbeitet, nie wahre Freude bei der Arbeit empfindet, eben so bleibe derjenige Reisende zu Hause, der nicht, es sey bei einer Naturschönheit, oder bei Werken der Kunst, alles Ungemach völlig vergißt, das er so eben erst empfunden, oder an dasjenige denkt, was ihm noch bevorsteht.

Um 6 Uhr des andern Morgens hatten wir schon Korinth hinter uns, nachdem ein bösartig bellender Hund mir die Nacht wenig Schlaf gegönnt hatte, und wanderten, ich dieß Mal zu Fuß, denn es gab keine Ströme zu durchschreiten, dem oben erwähnten Kallamachi zu. Dort angekommen, nahmen wir ein Boot, von einem

Vater und seinen beiden Söhnen regiert, und hofften etwa in 10 bis 12 Stunden im Piräus angelangt zu seyn. Indessen auch hierin wurden wir getäuscht. Ein fürchterlicher Regen und völlige Windstille hielten uns drei Stunden in einer Bucht fest, und dann ging es ans Rudern. So befanden wir uns des andern Morgens gegen 7 Uhr bei Salamis, wo einst Xerres blutete, und rechts erblickten wir Aegina mit den Ruinen seines auf dem höchsten Punkte gelegenen Tempels. Bis 1 Uhr ging es nur durch stetes Rudern höchst langsam vorwärts, als wir endlich ganz in der Entfernung den Piräus voller hübscher Häuser und Schiffe erblickten, worüber mein Reisegefährte nicht wenig erstaunte, da er noch vor drei Jahren dort nur ein einziges Haus gekannt hatte.

Endlich kam ein angenehmer Wind, welcher der vom Rudern ganz ermatteten Familie sich auszuruhen vergönnte, und uns immer näher

und

und näher trieb. Da glaubte ich die Akropolis zu erkennen. Mein Herz schlug hoch, und in einer Stunde war das Anker geworfen. Eine russische, zwei französische Fregatten, ein griechischer Cutter und viele andere Handelsschiffe lagen uns zur Seiten; alles hatte das Leben einer aufblühenden Handelsstadt mit Magazinen, Kaffee- und Billardhäusern, und nachdem Zoll- und Paß-Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, saß ich in einem Einspänner, so gut er zu finden war, und fuhr auf einer sehr schönen Chaussee nach Athen zu.

Auf dieser Fahrt ist nun der Wachsthum eines neuen Staates nicht zu verkennen. Unzählige Gräben leiten das Wasser von Athen und den nun trocken gelegten Olivenwäldern dem Meere zu, und haben die frühere scheußliche Luft völlig gereinigt, und auf beiden Seiten der Chaussee sieht man eine Masse neu angebauten Landes. Je näher wir Athen kamen, je mehr

 nahm

nahm das Leben auf der Straße zu. Wir begegneten bayerisch-griechischen Officieren zu Pferde und zu Fuß, Gensd'armen, deren es an 1700 giebt, blos Griechen und von hohem Nutzen, Damen, Bauern und Bäuerinnen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß; genug! man näherte sich einer europäischen Stadt. Dann fuhr mein Wagen beim Tempel des Theseus vorbei, in welchem sich jetzt ein großer Theil der ausgegrabenen Alterthümer befindet, und rechts weiterhin blieb die Akropolis mit ihren Wundern. Jetzt aber gab es nichts als neuere Ruinen, neuere Häuser von verschiedener Bauart, und in einer engen Straße hielt mein Wagen vor einem offenen Thorwege still, der durch einen kleinen reinlichen Hof vom Haupthause getrennt ward. Es war das Hôtel d'Angleterre des Herrn Casali, in welchem ich mich mit einem kleinen Zimmer begnügen mußte, da der berühmte Verstorbene die besten inne hatte, der auch selbst bald, mit

gro-

großem Strohhute bedeckt, von einem Spazierritte zurückkehrte. Ich freuete mich herzlich, den originellen reisenden Landsmann wieder zu sehn, mit dem ich zusammen dasjenige als Handwerk betrieb, woraus er eine Kunst gemacht, und um 7 Uhr saß ich bei ihm zu Tische, verzehrte ein durch einen französischen Künstler bereitetes herrliches Diner, und indem die Worte Tunis, Algier, Athen, Neapel und Berlin (denn wer spräche unter Landsleuten in der Fremde nicht voller Wärme von der Heimath und seinen Freunden) bunt durch einander gingen, schlürften wir gemächlich einen vortrefflichen Non mousseux, und berauschten uns dabei, wenn nicht im Weine, doch in Erinnerungen von dem, was wir erlebt, und ich in Erwartung dessen, was mir zu sehn und zu erfahren die folgenden Tage bevorstand.

Anmerkungen.

1. Rom. Eine Elegie von August Wilhelm Schlegel, gewidmet der Frau v. Stael, die mit den Worten anfängt:

Hast du das Leben geschlürft an Parthenopes üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.

2. El Sassone. Sasena von den Alten genannt.

3. Da ich vermuthen muß, daß Niemand, wenn er auch nicht schön sey, absichtlich häßlich werden will, so sehe ich mich verbunden, einem jeden, in warmen Ländern, zur See Reisenden, zu rathen, seine Kopfbedeckung, selbst ohne Sonnenblick, stets so einzurichten, daß sein Gesicht nicht

nicht zur Maske wird, wie es mir geschehen. Da nämlich, während des Sturmes, Tages zuvor kein Sonnenblick uns erfreuete, so hatte ich die gewöhnliche Vorsicht unterlassen, beständig den Hut auf dem Kopfe zu haben, und eben so nicht daran gedacht, das Tuch, welches ich für die Nacht darum gewickelt, abzunehmen.

Wie erschrak ich aber nicht, als ich zu Corfu an den Spiegel trat, und denjenigen Theil meiner Stirn, wo im Halbzirkel das Tuch gesessen, so weiß wie möglich fand, und den ganzen übrigen Theil meines Gesichts vom tiefsten Braun gefärbt erblickte, und so das Ganze das Bild eines Schauspielers gab, der die Rolle eines Alten so eben gespielt, und die Perruque abgenommen, unter der alles weiß ist, während die dunkele Malerei noch auf dem übrigen Theile seines Gesichtes sitzt.

4. Seitdem ich dieses schrieb, erschien in der preußischen Staatszeitung ein Auszug aus dem

Osservatore Triestino, worin daſſelbe Phänomen noch genauer beſchrieben wird, der Entdecker der ehemalige Steuereinnehmer Georg Stevens iſt, und das Gefäll auf 20 Zoll angegeben wird. Die neu angelegte Mühle vermahlt hiernach in 24 Stunden 36 Centner Getreide.

5. Will man einzelne Räubereien, welche ſeitdem in Griechenland, namentlich in Acarnanien, vorgefallen, Rebellion nennen, ſo wäre freilich noch Stoff zu Beſorgniſſen vorhanden. Da aber jeder, mit den Zuſtänden Vertrauter, dieß wohl von keiner Bedeutung für die Sicherheit des Thrones halten wird, worauf es hier nur allein ankommen kann, ſo glaube ich, in meiner Behauptung: daß ſeit dieſer Schlacht Ruhe und Frieden in Griechenland geherrſcht habe, nicht zu weit gegangen zu ſeyn.

6. Die Reinlichkeit der Bewohner in verſchiedenen Theilen Griechenlands iſt wirklich höchſt bemerkenswerth, und beſonders zeichnet ſich darin

die

die Insel Hydra aus. Nicht zufrieden indessen, daß Kleidung und Wohnung sich dieses Vorzuges erfreuen, dehnen die Hydrioten ihn auch auf die Bereitung der Lebensmittel sehr sorgsam aus, und von einem höchst glaubwürdigen Augenzeugen bin ich versichert worden, daß in jeder Wirthschaft es Sitte sey, mit dem zum Mahlen bestimmten Getreide dieselbe Operation im Hause selbst vorzunehmen, welche wir bei den Kaffeebohnen in Anwendung bringen, und die schlechten Körner fortzuwerfen. Dafür soll aber auch, wie begreiflich, das Brod von der schönsten und besten Beschaffenheit seyn.

7. Man wundert sich vielleicht, daß mir über diese Gegenden nicht lateinische oder griechische Citationen einfallen. Aber sind Schiller und Göthe nicht den Classikern gleich, und ist unsere Kindheit nicht so gut mit ihnen, als mit den Dichtern der Alten verflossen?

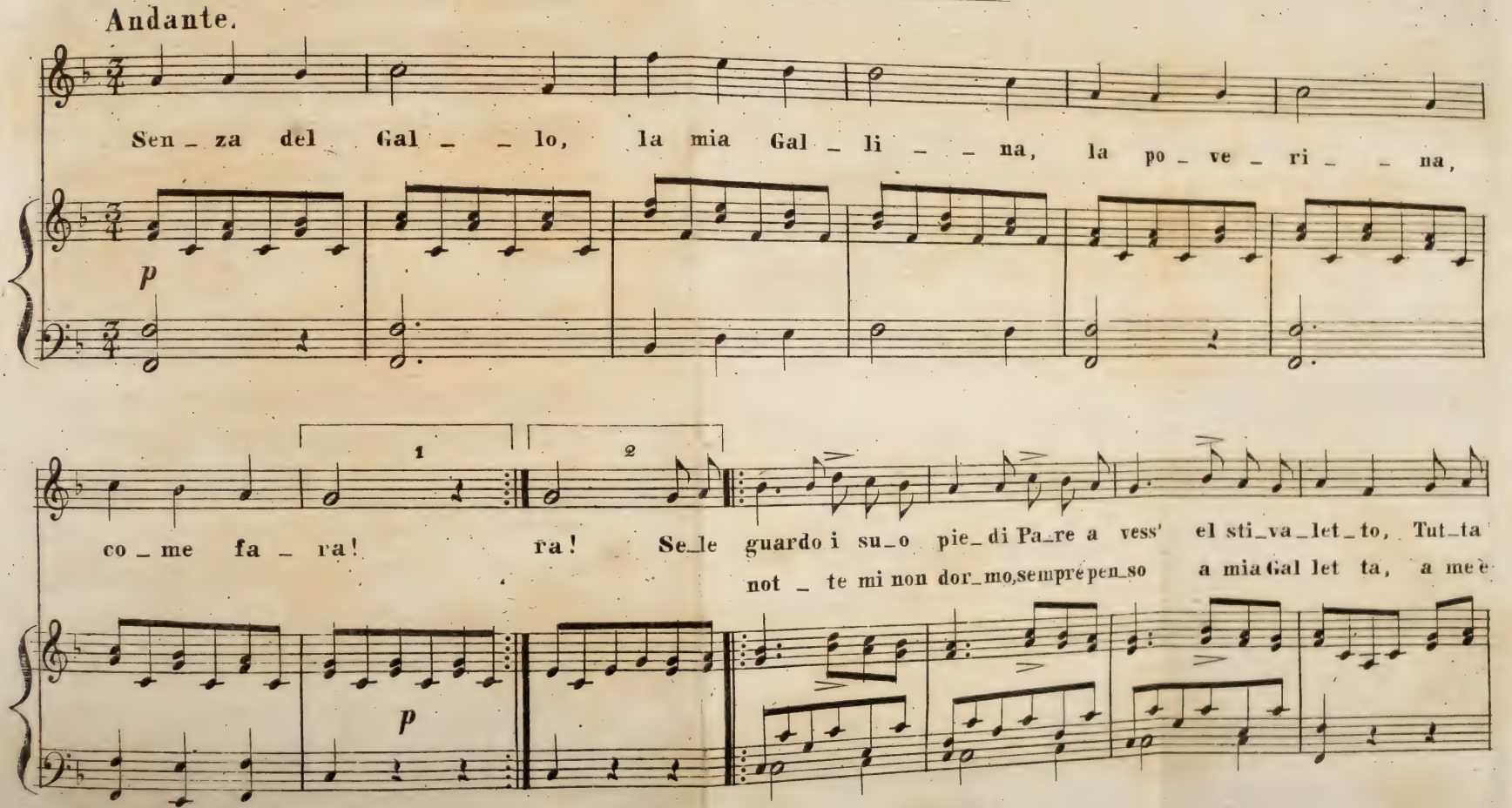
8. Dieser Tempel war, allen Reisebeschrei-

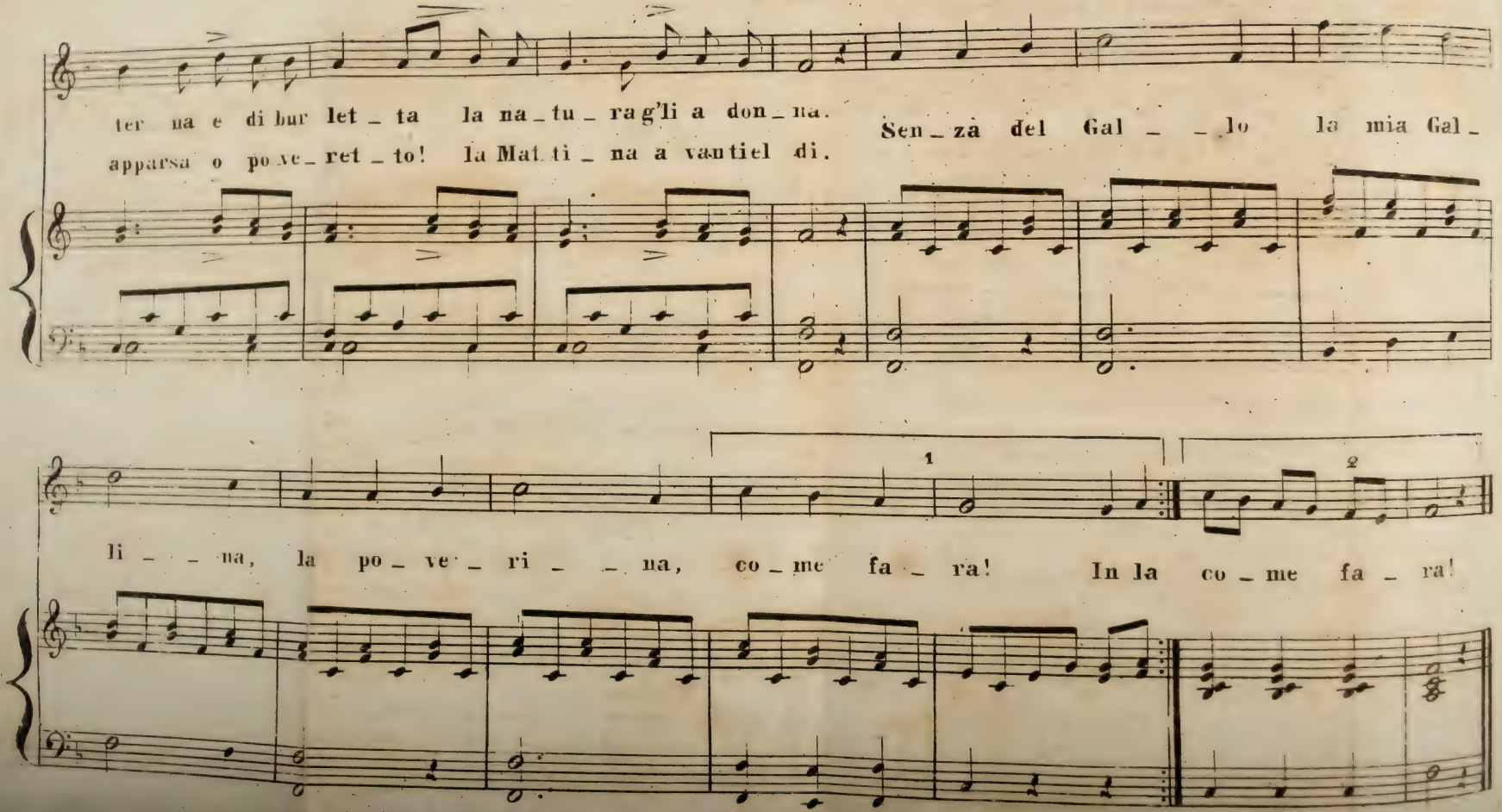
bun-

bungen zufolge, wahrscheinlich der Tempel des Apollo, dessen Pausanias, nahe am Forum, auf dem Wege nach Sicyon zu erwähnt. Wheler spricht von 11 Säulen, die er sah, der jüngst verstorbene Dodwel nur von 7, woraus auch in diesem Augenblicke die Ruine noch besteht. Die Säulenordnung ist die dorische. Auf 18 Fuß Umfang unten haben die Säulen nur 23 Fuß Höhe, den Knauf mit inbegriffen. Die Architraven haben 12 Fuß Länge, und sind aus einem Stücke.

Gedruckt bei A. W. Schade.

CORFIOTISCHES LIED.




ter na e di bur let _ ta la na _ tu _ rag'li a don _ na.
Sen _ za del Gal _ _ lo la mia Gal _
apparsa o po ve _ ret _ to! la Mat ti _ na a vantiel di.
li _ _ na, la po _ ve _ ri _ _ na, co _ me fa _ ra!
In la co _ me fa _ ra!
1
2

Aufenthalt zu Athen,

Reise

über

Syra und Smyrna

nach

Konstantinopel.

Berlin, 1837.

In der Nicolai'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Bei dem Erwachen eines beinahe vergessenen Landes aus einem langen Schlummer, überflügeln die Veränderungen, welche beabsichtigt werden, gewöhnlich die Zeit, so träge sie auch oft in ihrem Fortschreiten dem Ungeduldigen erscheinen mögen.

Noch ist kein volles Jahr verflossen, seit ich den griechischen Boden verließ, ja selbst nur wenige Wochen, daß ich die vorliegenden Blätter beendete, und schon haben dort, Dank sei es zuvörderst der im

In-

Innern des Landes beinahe völlig befestigten Ruhe, so viele, so bedeutende Veränderungen statt gefunden.

Künste und Wissenschaften heben sich, die Landeskultur schreitet unaufhaltsam fort, Athen steigt aus seinen Ruinen immer mehr und mehr empor, und die Baudenkmale der frühern großen Periode werden aus ihrem Schutt hervorgezogen, und liefern die reichlichste Ausbeute.

Eine neue Universität ist gegründet. Ihr ging der Versuch zur Verbesserung der Sprache voran. Möge es nun ihr Hauptaugenmerk sein, das angefangene Werk fortzusetzen, um durch die Sprache, dieses mächtige Vehikel für alle Kultur, zur fernern Bildung des Neugriechischen Volkes beizutragen.

Aber auch eine wichtige Ministerial-Veränderung hat auf den Wunsch des bis-

bisherigen Staatskanzlers statt gefunden, welche der König in den gnädigsten Ausdrücken zu genehmigen, und ihm einen Nachfolger zu bestimmen geruht, dem ebenfalls der Ruf eines ausgezeichneten Geschäftsmannes vorausgegangen ist.

Von allem das wichtigste bleibt indessen immer die Vermählung des Monarchen mit einer liebenswürdigen und dem griechischen Volke von früher Jugend an freundlich gesinnten Prinzessin.

Die Rückkehr des Herrschers verleiht Leben, reges Leben dem Lande, und erweckt von neuem die Hoffnung, daß der Blick desselben erforschen werde, wo und woran es noch fehlt.

Ein altes französisches Sprüchwort sagt:

Rien de tel, que l'oeil du Maitre
Excepté celui de l'Amant.

Aber

Aber aus der Herrscherin wohlwollendem Blick strahlt stets die Sonne, die dieses Leben erwärmt, und so möge sie, die Herrscherin, der Ring sein, welcher, in glücklicher Ehe, die zwischen Fürst und Volk früher nur leicht geschlungenen Bande unauflöslich knüpft, und mit liebevollem Willen die Interessen des Gemahls mit denen seiner Unterthanen für Zeit und Nachwelt innigst zu verschmelzen wissen.

v. Arnim.

Reisespruch.

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Goethe.

Meine erste Nacht zu Athen ging zu Ende; ich hatte sie köstlich verbracht, und die Erwartungen, welche mich Abends zuvor beseelt, sollten nun in Erfüllung gehn, als Fürst Pückler in Reisekleidern an mein Bette trat, um von mir, für einige Tage, Abschied zu nehmen, weil er das Schlachtfeld von Marathon bereisen wollte. Schon Tages vorher hatte er mich aufgefordert, von der Parthie zu sein, aber, theils Ermüdung, theils der Wunsch, zuerst Athen mit seinen Umgebungen kennen zu lernen, hatten mich bewogen, den Vorschlag abzulehnen, und so ließ ich ihn allein

abreisen, was ich nachher um so weniger zu bedauern hatte, da das Wetter, während der Reise, durchaus ungünstig gewesen war.

Indessen zog ich mich rasch an, und säumte nicht, nach eingenommenem Frühstück, zuerst den Preußischen Gesandten, Grafen Lusy, und den Bayerischen, H. v. Kobell, zu besuchen. Wenn auch Athen klein ist, so wird es immer schwer, sich in einem Orte zurecht zu finden, in welchem es noch so viele Ruinen als hier giebt, da bis jetzt nur drei wahrhaft gerade Straßen angelegt worden, die sämmtlich noch ungepflastert sind. Mein Lohnbedienter, ein junger zierlicher Grieche, in der Landestracht, mochte dabei, um sich unentbehrlich zu machen, vielleicht nicht gerade die nächsten Wege nehmen, und so dauerten die wenigen Visiten eine ziemliche Weile.

Wenn man nun die Stadt in ihrem jetzigen Zustande ansieht, so wird es jedem einleuchtend, daß noch viel zu thun übrig ist, ehe sie sich mit

an=

anderen Hauptstädten gleichen Ranges wird messen können, denn der eigentlichen schönen Gebäude sind nur wenige vorhanden, und die meisten davon gehören der Regierung. Nur die Nothdurft hat die Athenienser zu bauen gezwungen, und daher findet man meist kleine unansehnliche Häuser, und selbst größere in schlechtem Geschmack aufgeführt. Ja, die Athenienser selbst scheuen sich nicht, um sich von jedem Vorwurfe zu reinigen, die meiste Schuld geradezu den deutschen Handwerkern zur Last zu legen, und behaupten, daß die ihrigen vieles würden besser gemacht haben. Wahr oder nicht wahr, so ist wenigstens so viel gewiß, daß wie bei jeder neuen Besitznahme, so auch in jedem Lande, das plötzlich eine veränderte Gestalt bekömmt, die auch neue Bedürfnisse schafft, sich immer eine Menge von Menschen unaufgefordert einfinden, welche zu Hause, meist durch ihre eigne Schuld, Bettler geblieben, oder es geworden sind, und ihre schwachen

chen Kenntniſſe nun dem fremden Lande mittheilen wollen, was auch hier der Fall geweſen zu ſein ſcheint.

Den Grafen und die Gräfin Luſy fand ich wohl und munter. Beide nahmen mich freundlich auf, und ſuchten mir den an ſich ſchon intereſſanten Aufenthalt in Athen durch ihr Entgegenkommen bei jeder Gelegenheit nur noch zu verſchönern. Eine Tochter der verſtorbenen, verwittweten Marquiſe von Landsdown, in deren Hauſe in England ich viel und oft geweſen war, hatte Gräfin Luſy, welche ich dort noch unverheirathet gekannt, ihrer Mutter Güte für mich als Erbtheil bekommen, und gab mir davon tägliche Beweiſe. Herrn v. Kobell fand ich von früherem bedeutenden Unwohlſein noch ſehr angegriffen, ſonſt aber war er ganz derſelbe liebenswürdige Geſellſchafter, wie früher, und da er, wie es heißt, nicht wieder nach Griechenland zurückkehrt, ſo wird ſeine Abweſenheit von ſeinen

Her-

Herren Collegen, wenigstens in der ersten Zeit, sicher schwer vermißt werden.

Mit Graf Lusy besuchte ich nun zuerst den Grafen Armansperg, und dann diejenigen seiner Herren Collegen, welche mir noch unbekannt waren. Das Clima, häusliches Unglück, und gewiß der mühevollste, undankbarste aller Posten der Welt, hatten an des Grafen Gesundheit scharf genagt. Indessen war er schon sehr in der Besserung, und Zeit und eine ruhigere Lage als früher, werden wahrscheinlich das ihrige zu seiner völligen Wiederherstellung gethan haben. Zuletzt besuchten wir den früheren Justizminister Herrn Schinas, den Königlichen Hofmarschall Grafen Zaporta, den Königlich Sächsischen Consul Herrn Feraldi, an welchen ich von Neapel aus, vom Hause Rothschild, empfohlen worden, und so waren die ersten nothwendigsten Visiten beendet, welche, in der gewöhnlichen europäischen Form, gewiß nicht ahnen ließen, daß, vor noch

nicht

nicht einem Jahrzehnt, der Halbmond hier zu leuchten aufgehört, und der Sonne einer höheren Kultur Platz gemacht hatte.

Aber in den Straßen war dieses noch auffallender. Ganz europäische Boutiquen mit deutschen und griechischen Inschriften, bayerisches und griechisches Militair in europäischer Tracht, und, sonderbar genug, das letztere absichtlos ganz mit den bayerischen Farben, welche Griechenland sich gewählt, noch ehe ihm der Gedanke gekommen war, einen bayerischen Fürsten zum König sich zu erbitten; ferner, deutsch und griechisch durcheinander gesprochen, Wirthshäuser mit deutschen Wirthen und deutscher Küche, und überhaupt alles, was ich sah, mehr europäisch als eigentlich griechisch gestaltet; denn selbst die Fustanella verschwindet, zum wenigsten in den höhern Klassen, immer mehr und mehr, und eben so ist bei den Frauen der höhern Stände von griechischer Tracht so gut wie gar nicht mehr die Rede.

Un-

Unter den Ueberbleibseln von Athens früheren Wunderwerken sind nun wohl die Ruinen des Tempels des olympischen Jupiters die imposantesten, und gewöhnlich auch die ersten, die jeder Reisende besucht, weil sie ihm am nächsten liegen. Und so that auch ich.

Die ersten Ueberreste antiker Bauart, welche ich in meiner Jugend sah, waren die noch ziemlich wohlerhaltenen Gebäude von Nismes, die Maison carrée, das Amphitheater, Pont du Gard etc. Es war im Winter 1802 zu 1803, als ich zu Avignon schon sehr unwohl aus Marseille anlangte, und eigentlich entweder dort bleiben, oder sogleich weiter nach Lyon hätte reisen sollen. Meine Ungeduld indessen, diese berühmten Alterthümer zu sehn, war so groß, daß ich alles Unwohlsein überwand, nach Nismes hin und zurück reiste, staunte und wieder staunte, und darüber schwer erkrankt, endlich zu Lyon anlangte. Seitdem hatte ich nun den größten Theil alter Tem-

pel,

pel, Theater und Ruinen in Europa gesehn, so daß ich nicht mehr glaubte, von etwas der Art überrascht zu werden. Und doch war es hier zu Athen mit dem Tempel des olympischen Jupiter der Fall. Ich gebe die Eindrücke wieder, wie sie sich mir bei dem, was ich gesehn und erlebt, stets gebildet haben. Ich wünschte aber auch nicht als lächerlicher Enthusiast mich darzustellen, und sehe mich daher genöthigt, so kurz wie möglich die Ueberreste dieses Tempels zu beschreiben, um dem theilnehmenden Leser meine Gefühle begreiflich zu machen:

Siebenhundert Jahre ward an dem Tempel gebaut, Pisistratus gründete ihn, da wir die älteste Gründung durch Deucalion als Fabel annehmen müssen. Nach Spartian vollendete ihn Hadrian, und errichtete darin die Bildsäule des Gottes. Aristoteles vergleicht ihn den egyptischen Pyramiden. Der Tempel bestand aus einer Cella, umgeben von einem Peristyle, der viermal

10 Säulen in der Vorder- und Hinter-Fronte, und zweimal 20 an jeder Seite hatte.

Von den 128 Säulen korinthischer Ordnung, 6 Fuß 6 Zoll im Durchmesser, und an 60 Fuß hoch, stehn aber nur noch 16. Und diese 16 Säulen erfüllten mich mit einer höhern Bewunderung, mit einem freudigern Erstaunen, als alles, was ich seit der Zeit, wo ich Nismes Alterthümer sah, je erblickt habe. Riesenmäßig ragten sie in ihrer Pracht über mich empor; ihre rothgelbe Farbe, welche der weiße pentelische Marmor mit der Zeit annimmt, verleiht ihnen dabei im Sonnenschein einen gewissen eignen Glanz, und wenn ich der 128 dieser kostbaren Säulen mit Enthusiasmus gedachte, und man dieses Wort nicht wollte gelten lassen, so müßte dasselbe aus dem Wörterbuche gestrichen werden, denn wo wäre in Europa ein solches architektonisches Riesenwerk zu finden, wenn auch bei genauerer Anschauung diese Säulen an wahrer Schönheit und gu-

gutem Geschmack denen des Parthenons und der Propyläen nicht zu vergleichen sein möchten.

Wir gingen zur Stadt mit ihren neuern Trümmern, mit ihren neuen Häusern zurück, und gedachten noch häufig der Vergangenheit, bis wir zur Wohnung des Grafen Lusy gelangt waren, wo eine heitere Gesellschaft uns zum Diner erwartete, und mich auch mit der Gegenwart wieder befreundete. Einige der Herren Collegen des Grafen machten nach Tische mit ihm ein Whist, die Pfeifen wurden gebracht, und mit dem Rauche, der ihnen entstieg, entschwand mir auch völlig die Idee an die Vergangenheit. Aber auch der Thee ward nicht vergessen, und so fand ich mich bald zu Athen völlig zu Hause, so wie ich es nur in Wien oder Berlin sein konnte, und verbrachte meinen Abend sehr angenehm.

Der wichtige Sieg über die Rebellen, dessen ich bei Gelegenheit meiner Landung zu Patras Erwähnung gethan, bildete in dieser Zeit den

Stoff

Stoff der Unterhaltung. Er verlieh der Regierung eine bedeutende Stärke. Ein wohl unterrichteter Grieche, welcher mich Tages darauf besuchte, sagte mir: „Ein Hauptunglück ist, daß das Gouvernement sich wegen der verschiedenen Aufstände stets genöthigt gesehn, eine für seine Finanzen unverhältnißmäßig große Armee zu unterhalten, die hoffentlich nun verkleinert wird, so daß namentlich das bayerische Militair und die fremden Officiere nach ihrem Vaterlande zurückgesendet werden können“ [1]). Er ließ sich mit einigem Aerger über die Fremden aus, aber nicht anders, als ich es noch in jedem Lande gefunden, wo Fremden für einige Zeit die Herren geworden sind. Das Nationalgefühl bleibt immer verletzt; indessen frage ich nur jeden Unparteiischen, der die griechische Nation kennt, ob er glaubt, daß bei einem Volke, wo Rumelioten, Hydrioten, Mainotten unter sich uneinig, ja letztere, die Mainotten, wieder in Parteien getheilt, eine vernünftige

tige National-Regierung sich sobald hätte gestalten können, und ob, wenn man sie ganz allein hätte handeln lassen, nicht endlich die Pforte von ihren Zwistigkeiten würde Nutzen zu ziehen gewußt, und sie von neuem unterjocht haben. Daß man ihrer Eitelkeit vielleicht nicht gehörig geschmeichelt, und ihnen nicht scheinbar mehr Antheil an der Regierung gegeben, mag ein Fehler gewesen sein; aber etwas mußte zuerst von oben geschehn, das ihnen Gehorsam gegen europäische Ordnung einflößte, und den Geschäften einen regelmäßigen Gang verlieh.

Unter diesen und andern Gesprächen hatte ich mich angezogen, und beschlossen, mit meinem neuen Bekannten nach dem Platze des neu anzulegenden Schlosses zu gehn, das unter der Leitung des Oberbaurath Gärtner zu München gebaut wird.

In der That hätte man keine schönere und gesündere Lage für ein großes Schloß wählen kön-

können. Ueber die Stadt hinaus lehnt es sich, auf einer sehr allmählig steigenden Anhöhe, an den Hymettus. Vor demselben liegt der Garten, und dann die Stadt, deren größte Straße, um durch ihre Länge nicht zu ermüden, durch eine frühere Moschee, nunmehrige christliche Kirche, gebrochen wird. Rechts sieht man eine schöne Fläche, von Bergen umringt, gerade über, jenseits der Stadt, Olivenwälder, links von derselben, gleichsam dazu gehörig, die Akropolis, und in weiter Entfernung den Piräus mit dem Saume des Meeres. Nichts fehlt, als Bäume, denn der Olivenwald ist zu entfernt, und leider kostet es viel Mühe, viel Sorgfalt, sie zu ziehen, da der Boden an sich schon an der gehörigen Feuchtigkeit Mangel leiden soll, und, bei der afrikanischen Hitze im Sommer, nur ein beständiges Bewässern die jungen Bäume zu erhalten im Stande ist. Dagegen trotzen sie, einmal zu einer gewissen Höhe gekommen, so zu sagen, der Ewigkeit.

Ich

Ich besah das Fundament des neuen Schlosses, das von pentelischem Marmor gebaut wird, der, solch eine unendliche Zeit, gleichsam vergessen, nun wieder mit Kultur und Kunst in Verbindung gebracht werden soll, und ich begreife den Jubel von Athens Bewohnern, wovon uns die öffentlichen Blätter erzählen, als der erste Block angefahren kam, und seinen Platz zum Königsbau angewiesen erhielt.

Aber die Erde um und unter Athen muß auch noch eine Menge Kunstschätze bergen, welche nach und nach an's Licht gezogen werden. So war erst wenige Tage vorher, nicht weit vom neuen Schlosse, ein Sarcophag mit Centauren und Löwen, wovon die Arbeit aber nicht ganz vollendet gewesen zu sein scheint, ausgegraben worden, der, gleich allen übrigen gefundenen Gegenständen, nach dem Tempel des Theseus gebracht ward, welcher aber unmöglich lange die sich täglich häufenden Gegenstände wird fassen können.

Dem

Dem Thore des Hadrian, der Laterne des Diogenes, auch Mahl des Lysicrates genannt, dem Monumente des Philopappus, dem Thurme der Winde, und beim Rückwege, in der Stadt selbst, der Agora, oder dem Gebäude auf dem Markte, war der übrige Theil des Morgens gewidmet. Fern sei es von mir, diese so oft und so vortrefflich von Stuart, Leake, Dadwell und Andern beschriebenen Monumente hier näher zu erklären. Doch kann ich nicht umhin, noch ganz besonders der Laterne des Diogenes, auch chragisches Mahl des Lysicrates genannt, zu erwähnen. Streiten wir uns nicht um den rechten Namen, sondern verbinden wir kühn beide Benennungen, da wohl nicht lieblicher, als mit einer solchen Laterne, sich die Beleuchtung bei Aufstellung eines gewonnenen Dreifußes denken läßt, welchen Lysicrates als Chorage davon trug. Denn ziemlich unversehrt ist gewiß die sogenannte Laterne das niedlichste Tempelchen, was man nur

sehn kann, und das auch Lord Byron so ansprach, daß er es für einige Zeit zu seinem Leseplatze auserwählt hatte [2]).

In der That aber muß man es dem Reisenden, der nicht selbst Alterthumsforscher ist, verzeihen, und vielleicht es ihm vielmehr danken, wenn er nicht ausführlich alle Monumente beschreibt, die er gesehn, theils weil sie schon zu oft beschrieben sind, theils aber auch, weil es beinahe unmöglich ist, unter der Masse von Gegenständen, die sich namentlich in und um Athen zusammendrängen, bei einem kurzen Aufenthalte, alles treu und genau wieder zu geben. Ueberdies sollten die meisten Beschreibungen von Städten eigentlich nur dazu bestimmt sein, dem Nicht-Reisenden eine augenblickliche angenehme Unterhaltung zu gewähren, welchem, verläßt er einmal die Heimath, die mittelmäßigste gedruckte Beschreibung, gewöhnlich Guide genannt, besser zum Leitfaden dienen wird, als auch die vorzüglichste

lichste und genaueste aller Reisebeschreibungen es zu thun im Stande ist, weil, trotz allem Wunsche umfassend zu sein, doch jeder Schreibende sich gewöhnlich bei demjenigen besonders aufhält, was seinen Geschmack, seine Gefühle anspricht, und oft dasjenige weniger beachtet, was vorzugsweise einen andern Reisenden anzieht.

Abends sollte die Vorstellung bei seiner Majestät sein. Wagen giebt es nur wenige in Athen. Bei den noch ungepflasterten Straßen der Hauptstadt, und dem Mangel an guten Landstraßen, mit Ausnahme der einzigen Chaussée nach dem Piräus, bewegt man sich meist zu Pferde, oder zu Fuß, und die Gesellschaften des Abends werden daher, bei leidlichem Wetter, von den Männern meist eben so zu Fuß besucht, denen der Diener eine Stocklaterne voranträgt. Und so ging auch ich in voller Uniform nach dem einstweiligen Palais des Königs zu Fuß, indem ich nicht umhin konnte, dabei an das bekannte Bild

 des

des Admirals zu denken, der mit dem Degen in die See fährt, mit der Unterschrift: Wie ein Admiral in See sticht, und es auf mich anzuwenden, wenn ich mich, mit der Stocklaterne vorauf, gezeichnet dachte, mit der Unterschrift: Wie man in Athen zu Hofe geht. Jedoch, noch einige Jahre später, und alles fährt mit schönen Equipagen, wie bei uns.

Im Schlosse angekommen, ward ich sogleich in das Thronzimmer geführt, worin sich die Bildnisse des Königs und der Königin von Bayern befanden, die in jeder Hinsicht als Eltern des Herrschers, und der König, als der früheste und gewiß uneigennützigste Beschützer der griechischen Nation, alle und jede mögliche Verehrung verdienen.

Der König war so gnädig, sich erinnern zu wollen, mich früher in München gesehn zu haben, und gewiß ahnete ich damals nicht, in dem jungen Prinzen den künftigen Souverain eines

neuen

neuen Königreiches zu erblicken. Nach ohngefähr einer halben Stunde war die Audienz beendigt. Ich ging nach Hause, änderte meine Kleidung, und brachte meinen Abend beim französischen Gesandten, Herrn Lagrené, sehr angenehm zu, wo die tägliche diplomatische Whistparthie sich eingefunden hatte, aber dieses Mal in Gegenwart der Dame des Hauses, eines gebornen Fräulein v. Dubensky, vormaligen Hofdame der Kaiserin von Rußland; die gewohnte liebe Pfeife hatte bei Seite gelegt werden müssen. So stark aber kann Gewohnheit werden, daß mehrere der Herren, sobald sie nicht spielten, in das Kabinet des Gesandten sich verfügten, und dort sich für den Zwang entschädigten, der ihnen im Salon auferlegt war.

Der nächste Tag war dem Besuche der Akropolis, in Gesellschaft meines bisherigen Reisegefährten, gewidmet, wozu wir mit Erlaubnißkarten versehen waren. Es giebt Reisende, die dies

für

für eine Beschränkung der Freiheit halten, und selbst gedruckte Klagen habe ich darüber gelesen. Wenn man aber die Zerstörungswuth der Meisten kennt, die nicht daran zu denken scheinen, daß ein Haar nach dem andern ausgerissen, zuletzt einen Kahlkopf macht, wenn man ihre Freude bedenkt, sobald sie, zu Hause wieder angelangt, ein Stückchen Marmor vorzeigen können, indem sie glorreich ausrufen, als wenn sie in einer Schlacht, mit Gefahr ihres Lebens, eine Beute gemacht: „dies habe ich von dem Parthenon oder den Propyläen abgebrochen, dies vom Grabe der Julie, dieser Knochen ist von Murten, dieser Schädel vom Schlachtfelde von Waterloo," und nun Marmor, Knochen, Schädel u. s. w. unter Flaschen von Eau de mille fleurs und chinesischem Porcellan aufstellen, so muß man die Vorsicht der Regierung loben, die nicht einem jeden vergönnt, diese Heiligthümer so geradezu, ohne eine gewisse Kontrolle, zu besuchen.

Ohn-

Ohngefähr dem Tempel des Jupiter gegenüber, betraten wir nun die neue Straße, welche zur Akropolis hinauf führt. Sie ist breit und hübsch angelegt, und mit Bäumen von beiden Seiten bepflanzt, die aber auch hier leider kein gutes Fortkommen haben. Rechts von der Straße kömmt man bei einigen Ueberresten antiker Mauern, aus großen Steinen bestehend, vorbei, und dann an eine Grotte, von der Pausanias, als über dem Theater des Bacchus gelegen, spricht, wovon man indessen nur die in den Felsen gehauenen Rundsitze, und einen Theil der aufgemauerten Seitenwände erkennen kann. Die Straße wendet sich nun immer rechts, und das erste, was man erblickt, sind die Propyläen, ein Name, der mir, von den frühesten Zeiten meines Lebens her, noch in den Ohren summt, weil damals das Brandenburger-Thor in Berlin danach zu bauen angefangen wurde, und ein jeder es im Munde führte, ja die meisten, ohne eigentlich

einen

einen Sinn damit zu verbinden, ruhig nachbeteten: Das Brandenburger-Thor wird nach den Propyläen gebaut.

Das Brandenburger-Thor ist sicher eins der herrlichsten Baudenkmäler neuerer Zeiten, und wenn auch nur Nachahmung, so muß man den Meister, Namens Langhans, ehren, der es vorzog, ein so großartiges Gebäude fast gänzlich nachzuahmen, als der sehr begreiflichen Neigung zu fröhnen, etwas zu erfinden, und vielleicht etwas minder schönes zu liefern. Die Propyläen bilden den Eingang zur Akropolis oder obern Stadt, im Gegensatze von Katapolis oder untern Stadt, woraus in frühern Zeiten Athen bestand.

Die Propyläen machten auf mich nicht ganz den Eindruck, welchen ich mir davon versprochen, weil ich mir ein eben so kolossales Gebäude, als unser Brandenburger-Thor darunter gedacht hatte. Indessen, wie verschieden kamen

mir

mir nicht zuerst die Proportionen vor, und wie wenig bleibt dem Beschauer zu sehn übrig? Sämmtliche Säulen stecken auf 26 Fuß Höhe, 18 Fuß tief in der Erde, ihre Zwischenräume wurden später vermauert, und werden erst jetzt wieder geöffnet. Der rechte Flügel ist vorhanden, aber an der Stelle des linken ist im Mittelalter ein Thurm gebaut, vor dem der unterm Schutt hervorgezogene, ganz zerbrochene Tempel der Nike-apteros, der flügellosen Siegesgöttin sich befindet, welcher aber, in seinen Stücken unverletzt, jetzt wieder zusammengesetzt wird. Schon Dodwell behauptete, daß er dort gestanden, welches ihm von spätern Schriftstellern bestritten ward. Welche Freude für ihn, wenn er dessen Entdeckung noch erlebt hätte!

Weiterhin, und nach einer ziemlich genauen Ausmessung etwas über 300 Fuß davon, befindet sich, ohngefähr auf dem Gipfel der Akropolis, das Parthenon oder der Tempel der

Mi-

Minerva, deren kolossale Statue, von Phidias in Elfenbein geformt und 46 Fuß hoch, reich mit Gold geziert, allein mehr denn 2000 Pfund gewogen haben soll. Alle Zierden desselben, die der Krieg verschont hatte, sind durch Lord Elgin davon genommen worden [3]). Eine sonstige Moschee steht im Innern des Parthenon. Auch sie dient jetzt zur Aufbewahrung der gefundenen Alterthümer. Hoffentlich wird sie mit der Zeit verschwinden.

Sämmtliche Gebäude auf der Akropolis stehn zu gedrängt neben einander, und erscheinen daher beim ersten Anblick nicht sehr bedeutend. Nach Dodwell nämlich haben die ganzen Mauern um die Akropolis nur 2500 Fuß im Umfange, und die Länge vom südöstlichen bis zum südwestlichen Winkel hält 1150 Fuß, die größte Breite kaum 500 Fuß. Welch ein schmaler Raum für solche Gebäude, als hier gehäuft stehn!

Die wahre Größe und Herrlichkeit der Gebäude

bäude der Akropolis entdeckt man erst, wenn man ihre Construction genau betrachtet, und so entfaltet sich, einem großen Tonstücke gleich, dessen Schönheit uns erst nach mehrmaliger Aufführung einleuchtet, bei jedem Besuche etwas Neues, etwas Außerordentliches, so wie die Sorgfalt im Bau die frühern griechischen Architekten vorzugsweise vor allen spätern auszeichnet. So denke man sich unter andern die technische Trefflichkeit in der Construction der Säulen, an welche man nahe heran treten muß, um erst zu entdecken, daß sie nicht aus einem Stücke bestehn, sondern, gerade wie die meisten bei uns, zusammengesetzt sind, da die Verbindungsfuge nicht stärker als der Strich einer Stecknadel ist. Und wer, frage ich, würde sich wohl jetzt die Mühe geben, die innere Fläche des Marmors so zu glätten, und, wie Einige behaupten, dazu noch eiserne Keile in die Mitte treiben, damit dieser Effect hervorgebracht werde!

Das

Das sanfte Weiß des pentelischen Marmors hat aber auch hier mit der Zeit jener ehrwürdigen röthlichgelben Farbe Platz gemacht, deren ich, beim Tempel des Jupiter, Erwähnung gethan, und unwillkührlich fiel mir dabei das neu zu erbauende Schloß wieder ein, das man in kurzem von hier aus in jungfräulichem Kolorit erblicken wird. Auch dieses, dachte ich bei mir, wird einst seine jugendliche Schönheit verloren, und die ehrwürdige Färbung dieser Ruinen angenommen haben. Möge dasselbe aber dann auch für alle Sympathie, die dem neuen Griechenlande geschenkt worden, eine ehrwürdige Nation beschirmen, welche die Tugenden ihrer Vorältern ererbt hat, ohne deren Fehler und Gebrechen zu theilen, deren sie, ihrer meist unbewußt, noch in Menge besitzt, und auf welche man, im Blicke auf Athen, von jenen Ruinen mit Schmerz hinabblickt.

Beim Hinuntergehn von der Akropolis besuchte ich die Pnyx, nach Spon der Ort, wo

das

das freie Volk von Athen sich berathschlagte, und die Wheler für ein Theater erklärte, weil es im Halbrund gebaut ist. Die Mauer besteht aus viereckigen, unregelmäßig geschnittenen Felsblöcken, von denen die größten die ungeheure Länge von 12 Fuß auf 7 Fuß 4 Zoll Breite haben sollen. Ein neuerer Reisebeschreiber sagt: „Welch eine Stelle! Ich habe sie mehrmals besucht, ich saß auf ihr, da die Sonne hinter die Gebirge des Peloponnes versank, so wie ich auf den Friesen des Parthenon saß, da sie heraufstieg über den heerdenreichen Hymettus.“

In der That müßte uns alle Empfindung verlassen haben, wenn wir unter der Masse von großen Erinnerungen, die, im Blick auf die nächsten Umgebungen von Athen, bei uns aufsteigen, nicht von einem heiligen Gefühle ergriffen würden, und wenigstens das erste Mal nur schauten, und wieder schauten, ohne gerade unsere Aufmerksamkeit auf einzelne Gegenstände zu lange

zu heften; und so sei es mir erlaubt, als den höchsten Punkt das Parthenon auszuwählen, und von ihm aus die Lage der Gebäude anzugeben, deren theilweise Pracht, theilweiser Rückblick auf ihre frühere Gestalt in Mitte der großen athenienſischen Ebne, von der See, den Olivenwäldern, dem Hymettus, Anchesmus und andern Bergen umringt, ein besonderes Interesse geben.

Es giebt nämlich nur drei Punkte des Südens von Europa, wo man durch die Mannigfaltigkeit der noch stehenden Gebäude, oder deren Ruinen, in das öffentliche und häusliche Leben der Griechen und Römer eingeweiht wird, da alle übrigen nur getrennt von einander liegen. Dies sind das Campo Vaccino zu Rom, Pompeji und der Blick von der Akropolis aus, sowohl in der Nähe als in der Ferne.

Ich bin den Römern eigentlich nie gewogen gewesen. Man hört von Kindheit auf so viel von ihren Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten und

Be-

Bedrückungen der Schwächern, daß ihre Größe dahinter verschwindet. Jeder nur irgend siegreiche Feind der Römer war aus diesem Grunde schon damals mir theuer, und daher mischte sich auch auf dem Campo Vaccino, als ich mit einem Blick das Kolosseum, die Triumphbögen, die Reste der Tempel u. s. w. überschaute, in das Staunen über ihre Bedeutenheit, stets ein gewisses unheimliches Gefühl, was meinem Enthusiasmus Eintrag that.

Mit viel höherem Interesse übersah ich dagegen Pompeji, und lernte daraus das ganze häusliche Leben der Römer kennen, wiewohl es immer auffallend bleibt, ihre beschränkten Wohnungen, wie sie dem kleinsten, schwach bezahlten Rathe jetzt nicht anstehn würden, mit den schönsten Mosaikfußböden, Alfresco-Gemälden, den saubersten Muschelgrotten, den kostbarsten Gefäßen geziert zu finden, und sich eine solche Verbindung der Pracht der Gegenstände mit der Enge des

häus-

häuslichen Lebens schwer in Verbindung bringen läßt.

Von welchem bedeutend höhern Interesse als Rom und Pompeji erschien mir aber nicht der Blick, von der Akropolis aus, auf alles Gemäuer, sowohl in der Nähe, als in der Ferne.

Vor mir nach Norden zu erblicke ich nun zuerst, noch oben auf der Akropolis, den Tempel des Erechtheus und die Ruinen desjenigen der Minerva Polias, erst im letztern Kriege fast gänzlich zerstört. Am Fuße der Akropolis liegt Athen selbst, voller Geschäftigkeit und Leben, voller Ruinen und neuer Häuser, halb europäischer, halb orientalischer Kultur; hinter der Stadt steht der achteckige Thurm der Winde, dann weiter rechts die liebliche Laterne des Diogenes. Jenseits derselben erscheint das Thor, bald des Hadrian, bald des Theseus genannt. Lassen wir dem erstern die Ehre, es gebaut zu haben, er, der den Tempel des Jupiter vollendete, und über-

überhaupt so viel für Athen gethan. In weiter Entfernung darüber hinaus liegt das Stadium, von dem aber nur noch einzelnes Mauerwerk vorhanden ist, und dann folgen die Ruinen des Tempels des Jupiter. Der Ilyssus, ein unbedeutendes Flüßchen, vom Stadium herkommend, wohin Hadrian eine Brücke hatte bauen lassen, die aber fast ganz zerfallen ist, fließt hinter dem Tempel vorbei. Wir erblicken nun den Hügel, nach Pausanias Museum genannt, weil der Dichter Musäus dort seine Verse gesungen, auf dem das sogenannte Monument des reichen Syriers Philopappus, jetzt noch aus zwei einzelnen Säulen bestehend, sich befindet; dann folgt die Pnyx, und der fast völlig erhaltene Tempel des Theseus, mit dorischer Säulenordnung, beschließt das Rundgemälde.

So ohngefähr stellt sich dasselbe innerhalb der Berge Hymettus, Anchesmus, der Olivenwälder, des Piräus, der See, der Inseln

Salamis und Aegina dar, und wo wäre der Fleck der Erde (denn auf dem Campo Vaccino bleibt die Aussicht stets beschränkt, und zu Pompeji, als in einer Stadt, ist davon gar nicht die Rede), von dem eine solche Masse von Erinnerungen an eine berühmte Vergangenheit uns in dieselbe versetzte! Ich nenne mich einen flüchtigen Reisenden, weil meine Verhältnisse es erforderten, flüchtig zu sein, aber ist selbst ein solcher Blick nicht allein Belohnung für eine weithin unternommene Reise! Was wir schon im Knabenalter und im Geiste anstaunten, was uns Jahre lang beschäftigte, was uns so groß, so hoch, so merkwürdig erschien, das verwirklicht sich vor unsern Augen. Warum soll unsere Einbildungskraft, wenn wir in heiliger Stille auf der Höhe der Akropolis sitzen, nicht jene Ruinen ausbauen, warum soll sie nicht eine frühere Generation dahin denken, warum sollen wir nicht, wenn auch für kurze Zeit, träumerisch schwärmen! Nicht

Rom,

Rom, nicht Pompeji, können mich erheben, wie es die Erinnerung an Athen thut. Es ist ein Zeitalter der Kraft, des Patriotismus, der höchsten Bildung, was zu mir spricht: Ja selbst der Römer Achtung dafür, zum Beispiel, was Hadrian allein dort schuf, ist ein Tribut jenem dahin geschwundenen Zeitalter gebracht. Genug! alles, was ich sehe, erinnert mich nur an die Größe, nichts an die Gebrechen der Zeit. Was bedarf ich zum Beweise meiner Behauptung noch der Worte mehr! Ich kehre nun zum neuern aufstrebenden Athen zurück.

Schon Tages vorher hatte ich die Bekanntschaft des Englischen Gesandten, Sir Edmund Lyons, gemacht, welcher die Ehre gehabt, den König von Triest mit seiner Fregatte abzuholen und in seine Staaten zu führen, und welcher mich für den Mittag zu Tisch geladen hatte, wohin ich mich, gleich nach meiner Rückkehr von der Akropolis, begab. Sir Edmund sprach bei Tische

 mit

mit hoher Achtung von dem Grafen Armansperg, indem er einer derjenigen wäre, die das Nationale des Landes zu erhalten wünschten, was nicht bei allen Fremden der Fall sei.

Abends war großer Ball beim Staatskanzler, wohin auch der König kam, und wo ich eine so vollkommen europäische Gesellschaft, und die Damen in französischen Toiletten, erblickte, daß die wenigen Griechen, welche nicht europäisch gekleidet erschienen, mir gleichsam wie fremde Reisende vorkamen. Eine einzige Frau, welche nicht mehr jung war, trug eine griechische Mütze, Burma genannt. Noch vor einigen Jahren sollen die griechischen Damen ganz häuslich mit ihren Kindern zum Balle gekommen sein, und sie an die Erde niedergelassen haben. Alles hat indessen den neuern Moden Platz gemacht, und so wird auch die griechische männliche Kleidung, für welche es noch so viele wackere Kämpen giebt, weil man

sie

sie mit Gewalt verdrängen wollte, dem europäischen Frack das Feld räumen müssen. Die Beantwortung der Frage übrigens, ob man Recht gehabt, das Militair nach dem Muster des übrigen Europa zu kleiden, und ihm nicht die griechische Kleidung zu lassen, wohin man jetzt zurück zu gehn meint, scheint auf den ersten Blick sehr leicht zu beantworten, weil der Grundsatz: einem Volke seine Nationalität zu rauben, die sich ganz besonders in der Kleidung zeigt, wohl ein Fehler sein mag. Indessen ist es auch nothwendig, die Gründe der Gegner dieser Maßregel zu hören, und die sich besonders darauf stützen, daß von vielen behauptet wird: der Grieche als Soldat könne nie wahrhaft in Reihe und Glied fechten, als wenn er durch eine von seiner früheren ganz verschiedene Kleidung stets daran erinnert werde, daß mit der Uniform, welche er trägt, alle Idee an frühere Unabhängigkeit aufhöre, und er genau

sich

sich an die Vorschriften halten müsse, die ihm von oben zukämen, was früher nie in dem Grade der Fall gewesen wäre.

Das Raisonnement scheint mir nicht ganz richtig, da ich nicht einsehe, wie Mannszucht sich einzig nach dem Schnitte des Rockes zu richten habe; indessen dachte ich es erwähnen zu müssen, um, bei den verschiedenen Ansichten darüber, auch die Gründe der Gegenpartei dem Urtheile der Leser, namentlich des militairischen Theiles derselben, mit völliger Unparteilichkeit zu unterwerfen.

Auf diesem Ball sah ich unter andern Griechen, auch den alten Kolokotroni, von starkem, kräftigem Körperbau, brauner Gesichtsfarbe, starken Augenbraunen, gebogener Nase, den Blick scheinbar gleichgültig, aber wild. Er und die andern Griechen in ihrer Landestracht, welche blos griechisch sprachen, schienen einige Langeweile zu haben; besonders werde ich nicht den einen vergessen, welcher, an einer Wand sitzend,

beide

beide Hände über den Kopf hielt, und mit den Fingern gegen die Wand, ganz absichtslos, den Takt zur Musik schlug. Schönheiten sah ich nicht, so wie ich überhaupt unter den Frauen in Griechenland keine eigentlich ausgezeichnete gesehn, aber auch durchaus keine wahrhaft häßlichen, sondern fast durchgängig wohlgebildete Frauen mit angenehmen Gesichtszügen, wahre schöne Männer dagegen viel mehr.

Der Anblick des alten Kolokotroni brachte natürlich den ganzen Proceß desselben, seine und Plaputas Verurtheilung zum Tode, Begnadigung und nachherige längere Gefangenschaft in mein Gedächtniß zurück, und alles, was ich darüber gehört hatte.

Der einen Partei zufolge, waren Kolokotroni und die seinigen vollkommen schuldig, das Gericht hatte Recht gesprochen, und sie hätten zur ewigen Warnung hingerichtet werden müssen.

Ganz verschieden hievon sprechen die andern:

Ko=

Kolokotroni und die übrigen Verhafteten waren vollkommen unschuldig. Allen Anschuldigungen fehlten die hinreichenden Beweise. Von den fünf Richtern waren zwei für deren Freisprechung, selbst der Präsident zauderte, das Urtheil zu unterzeichnen; das Mitgefühl aller begleitete sie.

Wer Recht, wer Unrecht hat, ich will es nicht entscheiden. So viel indessen scheint mir gewiß: die Menschen in Griechenland, und namentlich die Bewohner der Maina, in ihren Handlungen nach den gewöhnlichen Begriffen von Recht und Unrecht beurtheilen zu wollen, ist unpassend, und eben so unpassend ist es, sie gewissermaßen bevormunden zu wollen. Mainotten, Rumelioten, Sulioten, Hydrioten, alles hatte für Griechenlands Unabhängigkeit gefochten, und also mußten diese Leute besonders geschont, ihre Verirrungen übersehn, ihre Vorurtheile gepflegt, ihre Leistungen hervorgehoben werden, und wenn man Besserungen und Veränderungen einführte, die Sache doch

stets

stets so stellen, als wenn das meiste von ihnen ausgegangen wäre. Wo sich aber Parteiungen bildeten, oder schon vorhanden waren, wie die festen Schlösser in der Maina beweisen, die von den Zeiten der Venetianer herrühren, deren Grundsatz: divide et impera, völlig italienische Familien-Feindschaften schuf, so mußte alles angewendet werden, um diese Parteiungen zu vernichten, und ganz Griechenland in eine Familie, unter einem Könige zu vereinigen, an welchen beim Ausbruch der Revolution wohl niemand gedacht, sondern jeder nur darauf gesonnen hatte, sich und seine Partei der Oberherrschaft der Türken zu entledigen. Von den Türken einmal befreit, wäre dann es eines jeden Bemühen gewesen, dahin zu gelangen, ein völlig independentes Leben zu führen, und wann nothwendig, im Kampfe mit andern independenten Parteien zu siegen, oder besiegt zu werden.

Die Griechen haben sicher alle Fehler unterdrück-

drückter Nationen, und noch deren einige mehr, aber dabei eine unglaubliche Schlauheit und Mißtrauen gegen den Fremden. Es ist einer der größten und doch sehr gewöhnlichen Irrthümer, den Menschen für einfältig zu halten, sobald er uns nicht versteht. So mag der Grieche manches Wohlwollende beim Fremden nicht verstanden, und es anders gedeutet haben; es mußte also nun darauf ankommen, die bedeutendsten jeder Partei auf alle nur mögliche Art zu gewinnen, so daß ihnen die Ueberzeugung ward: die Fremden meinen es gut mit dem Lande, und man will besonders nicht die Nationalität zerstören. Ja, manches Schlechte, manchen Mißbrauch zu behalten, ist in solchem Falle besser, als etwas einführen zu wollen, was nicht zeitgemäß ist. Dieser Grundsatz scheint jetzt fest gehalten zu werden, und daher geht auch alles einen ruhigern und sichern Gang; besonders wichtig ist es

aber,

aber, daß der König wahrhaft, und nicht zum Scheine, verehrt und geliebt wird.

Scuffos, den famösen Redacteur des Sotir, lernte ich auch auf dem Balle beim Grafen Armansperg kennen; ein kleiner, listig aussehender, lächelnder Mann. Bis dahin der wüthendste Gegner der Regierung, hatte er plötzlich seine Grundsätze geändert, weil er Hoffnung hatte, angestellt zu werden, denn bei dem wenigen Privatvermögen sucht ein jeder in den Staatsdienst zu treten. Indessen ward nichts aus der Anstellung, und nun schreibt er wieder mit ungezähmter Feder.

Ich bin in gebildeten Ländern ein großer Freund einer anständigen Discussion über öffentliche Angelegenheiten, weil gerade der mit denselben nicht Vertraute öfters klarer, als der darin Eingeweihte sieht, welcher mehr oder weniger befangen ist, und den, oft unbewußt, gewisse Sympa-

pathien, gewisse Abneigungen in seinem Urtheil leiten. In einem noch so wenig kultivirten Lande, als Griechenland, halte ich aber die Journalistik für das Verderblichste, was es geben kann, und alle, versteht sich politische Journalisten, der Büchse der Pandora entfahren, welche die Zwietracht im Lande noch mehr verbreiten, und alle kräftigen, wohlwollenden Maßregeln der Regierung hemmen. Denn das Wort ist in Griechenland ein Schleifstein, auf dem die Schwerdter der verschiedenen Häuptlinge geschliffen werden, und vor dem auch die weiseste Berechnung sich manchmal nicht zu schützen weiß.

Den russischen Gesandten, Herrn von Katakasi, hatte ich nur ein Mal das Vergnügen gehabt zu sehn, da das im vorigen Jahre Athen so verderbliche Fieber ihn auch dieses Jahr wieder befallen und ihn vom Ausgehn abhielt; aber noch denselben Abend auf dem Balle lernte ich, außer anderen Mitgliedern des diplomatischen

Corps,

Corps, den österreichischen Gesandten, Ritter Prokesch von der Osten, kennen, und eben so den Consul derselben Nation, Herrn Gropius, aus Berlin gebürtig, ein Bruder und Onkel der bekannten, in so verschiedener Kunstthätigkeit sich bewegenden Herren dieses Namens. Da Herr Gropius seit länger denn 30 Jahren Griechenland, ich glaube nur ein Mal für kurze Zeit, verlassen, so hat Niemand, wie er, Gelegenheit gehabt, so vieles mit Augen zu sehn, und von allen Seiten wird ihm das Lob, während der Revolution eine wahrhaft väterliche Rolle gespielt, und in seiner neutralen Stellung, Rath, Hülfe, Schutz und Mediation in jeder Art gewährt und ausgeübt zu haben.

Den Ritter Prokesch kennen wohl viele persönlich nicht, aber wer ihn einmal kennt, wird ihn wohl nie vergessen; zum wenigsten kann ich versichern, daß, wenn ich alle die Namen derjenigen hätte aufzeichnen sollen, welche mir Empfeh-

pfehlungen voller Wärme an ihn aufgetragen, ich ein eignes Portefeuille hätte haben müssen. Er war so eben mit Fürst Pückler von Marathon zurückgekommen, und die wenigen Abende, welche ich noch in Athen zubrachte, verflogen uns beiden in seinem Hause unter den lehrreichsten, belebtesten Gesprächen. Seine Kenntniß von Griechenland, veranlaßt durch seinen langen amtlichen Aufenthalt in den griechischen Gewässern, war mir ein Schatz von Belehrung, den ich thesaurirt habe, so viel nur möglich. Bei dieser Gelegenheit kann ich nun nicht umhin im Allgemeinen zu bemerken, wie Schade es ist, daß der Reisende, theils durch Verhältnisse gebunden, theils aus eignem Schicklichkeitsgefühl, nicht alles zu Papier bringen kann, was er hört und was er erfährt, und so wie ein jeder Staatsmann eine Privatkorrespondenz hat, welche nicht durch die Bureaux geht, und wo er sein eigner Schreiber ist, eben so muß ich mir für die Unter-

terredung verſparen, was ich nicht ſchreiben kann. Ja! fürchtete ich nicht, zu ſehr mit Beſuchen überlaufen zu werden, ſo möchte ich bei manchen Stellen in meinen Bemerkungen, wie am Ende eines Briefes, hinzufügen: Mündlich ein Mehreres.

Gegen Mitternacht verließ ich den Ball; der alte Kolokotroni ließ ſich gerade mit der Laterne nach Hauſe leuchten, und ich ging ebenfalls, aber ohne Laterne, durch die Ruinen nach Hauſe. Einmal glaubte ich mich zu verirren, und da fragte ich, auf gut Glück, eine Schildwache deutſch nach meiner Straße, und bekam auch deutſch die richtige Antwort. Eine deutſche Schildwache, Nachts zu Athen! Welche Ideenverbindung!

Der darauf folgende Tag war ein Sonntag. Seit Neapel war ich in keiner proteſtantiſchen Kirche geweſen, und ſo benutzte ich die erſte Gelegenheit, welche ſich darbot, in dem engliſchen Gottesdienſte des Herrn Hill, der einem ameri-

kanischen Erziehungsinstitute vorsteht, welches, den Zeitungen zufolge, sich früher den Zorn des griechischen Bischofes, ich weiß nicht weshalb, zugezogen hatte, meine Andacht zu verrichten.

Der Gottesdienst ward in Herrn Hills Hause gehalten, und die Liturgie in ihrer vollesten Ausdehnung gelesen, so daß sie eine ganze Stunde dauerte, aber die Predigt blieb aus.

Einige Visiten folgten dem Gottesdienste, worauf ich mich nach demjenigen Theile der Stadt begab, wo ein hölzernes Theater gebaut ist, in welchem indessen in diesem Augenblicke nur Seiltänzer ihr Wesen trieben, deren Kunststücke auf dem griechischen Zettel angedeutet waren, wovon Folgendes die Uebersetzung ist:

Heute stellt die Gesellschaft der Seiltänzer verschiedene neue Stücke vor, und sie hofft, daß die edelgesinnten Einwohner dieser Stadt mit ihrer gewohnten Freigebigkeit ihre geringen

gen

gen Gaben belohnen werden. Um 4 Uhr fängt man an, sich zu versammlen, und um 5 Uhr zu spielen.

Athen, den 8ten April 1836.

Vorstellungen.

Tanz auf dem gespannten Seile.

Pyramidalische Puppenspiele.

Pyramiden.

Ein großer schwerer Sprung einer papiernen Puppe. (?)

Verschiedene Kunststücke auf dem schlaffen Seil, und

Eine mimische Vorstellung, genannt: die drei belebten Fässer.

Auf dem Platze vor dem Theater stand eine russische Schaukel, welche viel in Bewegung gesetzt ward, und außerdem wurden noch allerlei Spiele gespielt. Alles schien heiter und zufrieden.

Von den Seiltänzern, und namentlich von dem mir ganz neuen Sprunge einer papiernen Puppe konnte ich übrigens nichts zu sehn bekommen, da deren Vorstellung gewöhnlich gegen die Zeit des Essens fiel, und ich, aufrichtig zu gestehn, auch außerdem so viel Genuß im Freien hatte, daß mich einige seiltänzerische Kunststücke mehr oder weniger, da ich deren genug in meinem Leben gesehn hatte, nicht sehr anzogen.

Zum Diner war ich an diesem Tage zu Seiner Majestät befohlen. Da ich etwas vor der Zeit erschien, so war der Graf Zaporta so gefällig, mir den kleinen Garten zu zeigen, den er nahe am Palais angelegt hat, und in dem sich eine Kegelbahn und ein Schießstand befand. Ein großer von Brettern gebauter runder Saal trennte den Garten vom Palais. In diesem hatten die Feste statt gefunden, die der König kurz vorher, zur Feier der Ankunft seines Herrn Vaters, zu geben beschlossen hatte. Ein prächtiger französi-

scher

scher bronzener Lüstre prangte in der Mitte. Er hatte zu München dem französischen Gesandten, Grafen Vaudreuil, gehört, und war, kaum von Paris angekommen, bei dessen schleunigem Tode, acquirirt worden. Gewiß! nicht allein die Menschen kommen jetzt oft in fremde Länder, und könnte und wollte jedes Meuble seine Reise erzählen, und was es alles in den verschiedenen Zimmern, wo es sich befunden, erlebt, so könnte der Lüstre gewiß auch ganz interessante Berichte zum Besten geben.

Bei Seiner Majestät fand ich beinahe das ganze Ministerium, fast sämmtlich Griechen; unter andern Rizos, als Gelehrter und Dichter bekannt, Minister des Auswärtigen, Griesis, Minister der Marine, ein im Befreiungskriege höchst ausgezeichneter Seeheld, Lassani, Minister der Finanzen. Nur der Kriegsminister, der General Schmalz, ist ein Deutscher. Der König und die meisten Minister waren in europäischen

 Uni-

Uniformen, Herr Lassani in griechischer Tracht. Außerdem sah ich den schönen, in Deutschland so früh verstorbenen, ausgezeichneten Krieger, Mauromichalis, und den Obrist Grivas, Commandeur eines Cavallerieregimentes und Bruder des schon früher erwähnten Ueberwinders der Rebellen, gleiches Namens, mit dem ausdrucksvollsten Gesichte. Beide waren in griechischer Tracht.

Da mehrere der Gäste, namentlich die beiden letztern, nichts als griechisch sprachen, so konnte natürlich während der Tafel kein allgemeines Gespräch statt finden, und der König sah sich genöthigt, sich bald in der einen, bald in der anderen Sprache zu bewegen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nun nicht umhin, die sonderbaren Fragen, die mir zuweilen von übrigens ganz gescheuten Leuten, bei meiner Rückkehr aus dem Orient, gemacht worden sind,

zu

zu berühren, und worüber ich manchmal hätte laut auflachen mögen.

Während nämlich Athen immer mehr und mehr europäische Stadt wird, einen deutschen König besitzt, der sich einen Hofstaat gleich allen übrigen Königen hält, ein Corps diplomatique, aus Männern und Frauen bestehend, die es gewiß in der Liebenswürdigkeit mit jedem andern aufnehmen, ganz gute Gasthöfe, selbst theilweise mit französischen Köchen und guten Weinen hat; so scheint dies alles noch so wenig bekannt zu sein, daß, wenn ich davon erzählt habe, man es oft nicht hat glauben wollen, und man mich gefragt: Ob es denn wirklich Tische und Stühle in Athen gäbe, ob die Häuser denn Dächer hätten? Und wenn ich gar von einem französischen Koche sprach, deren es dort sicher eben so viele als in Berlin giebt, so war die Verwunderung unglaublich, und es fehlte nicht viel, daß man

mich

mich gefragt hätte, ob man denn überhaupt esse und trinke, und dem Magen Gelegenheit gegeben würde, seine Functionen auszuüben.

Daß die griechische Sache immer mehr und mehr Boden gewinnt, und jedenfalls, ohne ungeheure europäische Umwälzung, ein christliches Volk nicht wieder Eigenthum des Türken werden kann, dies scheint ordentlich Manchen unlieb zu sein, weil sie laut und öffentlich das Gegentheil erklärt hatten. Man will einmal sich nicht geirrt haben. Das Feuer der griechischen Revolution war von außen, und vielleicht mit Unrecht angefacht. Einmal zu einer gewissen Stärke gediehen, und mit Heroismus in helle Flammen ausgebrochen, konnte dasselbe nur durch völlige Vernichtung eines christlichen Volkes, oder durch Sicherung seiner Existenz gedämpft werden. Chios war ein gräßliches Vorspiel von dem, was erfolgt wäre, wenn der Türke gesiegt hätte. Und das erkannten auch die beschützenden Mächte. Die Londoner Konferenz

renz sprach das Leben aus, und von nun an duldete sie auch nicht mehr die Gräßlichkeiten, welche ein Theil der Griechen sich zur See erlaubt hatte, und was, in der verzweiflungsvollen Lage, worin das griechische Gouvernement war, dasselbe nothgedrungen zugelassen hatte. Mögen die hohen beschützenden Mächte theilnehmend ferner das Bestehn des jungen Staats befördern, und ihn nicht wieder durch innere Spaltungen untergehn lassen! Das ist mein innigster und lebhaftester Wunsch.

Die Zeit meiner Abreise rückte wider meinen Wunsch heran. Zwei Gründe bestimmten mich, früher, als es erst meine Absicht gewesen, Athen zu verlassen.

Das Fieber hatte im vorigen Jahre fürchterlich gehauset, und noch waren Spuren davon sichtbar. Zwei Mitglieder des diplomatischen Corps wurden davon zum zweiten Mal befallen; der König dachte in einigen Tagen seine Reise nach Deutschland anzutreten, und die Gesandten

sich

sich nach Smyrna, Aegina, oder weiter weg, für den Sommer zu zerstreuen; diejenigen meiner Bekannten aber, welche zurückblieben, gestanden mir jedoch unverhohlen, daß sie es mir verdenken würden, unter den gedachten Umständen meinen Aufenthalt zu Athen zu verlängern. Eines Tages ging ich überdies bei der Ruine eines Hauses vorbei, wo eben zum neuen Baue aufgeräumt ward, und wo ein so widriger Geruch hervordrang, daß ich mich geneigt fühlte, der Meinung beizutreten: die Krankheit im vorigen Jahre sei nicht allein von den damals noch ungereinigten Abzugsgräben entstanden, sondern sie rühre auch theilweise von den unter den Ruinen verschütteten Leichen der in den verschiedenen Kämpfen Gebliebenen her.

Aber ein zweiter wichtigerer Grund zur Abreise waren die in Konstantinopel bevorstehenden doppelten Feierlichkeiten, erstens, die Vermählung der Tochter des Sultans, und

zwei-

zweitens, die Beschneidung der Prinzen. Griechenland konnte ich immer wiedersehn, aber nicht jene Feste, die sich meiner Einbildungskraft mit den brillantesten orientalischen Farben darstellten.

Die Abreise ward daher beschlossen.

Den Abend vorher brachte ich noch mit Fürst Pückler bei Herrn und Frau von Prokesch zu, nachdem ich des Morgens ihr neu anzulegendes Haus in den Fundamenten gesehn, was, den Zeitungen zufolge, seitdem eine Zierde Athens ist, machte den Morgen darauf meine Abschiedsbesuche, bestieg um drei Uhr Nachmittags den Gaul, den man mir brachte, da kein Wagen zu haben war, und ritt eigentlich mißlaunig dem Piräus zur Einschiffung zu. Gleich der von Madrid Abschied nehmenden Preciosa rief ich aus, indem ich mich noch einmal umwandte:

Leb wohl Athen! Nie wende sich dein Glück.

Nach einer Stunde war ich im Piräus an-

ge-

gelangt. Ein unbefangner junger Grieche kam, noch während des Reitens, an mich heran, begann Mensch und Pferd nach Bequemlichkeit zu befühlen, und ging dann, auf einige unwillige Bemerkungen meiner Seits, mit der größten Naivetät ruhig weiter; so wie es mir auch einmal begegnete, daß der Wirth eines Chans, wo nichts zu haben war, sich von der italienischen Wurst, die ich mitgebracht, in eigner Person ein Stück ausbat. Dergleichen kleine, scheinbar unbedeutende Züge sind immer bemerkenswerth, weil sie, trotz mancher Verderbtheit in der griechischen Nation, doch immer eine gewisse Natürlichkeit, eine gewisse Unschuld bezeugen. Kein wahrhaft verderbter und nicht zu bessernder Mensch wird so unbefangen freundlich seine Neugier zu befriedigen suchen.

Das Dampfboot, der Levant, ganz neu gebaut, erst seit 8 Monaten im Gange, von 60 Pferden Kraft, und bestimmt, uns nach Smyrna

zu

zu bringen, erwartete die Reisenden im Hafen. Es war der 26. April, an dem die Einschiffung statt fand. Das schönste Wetter begünstigte unsere Abfahrt, und begleitete uns bis Smyrna. Wir waren nur 10 Personen erster Klasse, unter welchen sich der Graf Joseph von Schaffgotsch befand, der bis Konstantinopel mir ein sehr angenehmer treuer Reisegefährte blieb.

So begann die Fahrt unter den glücklichsten Auspicien. Ein stilles Meer, ein sternenheller Himmel, und ein ununterbrochenes Fortschreiten, bei munterer Unterhaltung mit wohlunterrichteten Griechen und andern Europäern, machte aus dieser Seereise die köstlichste Art weiter zu kommen. Dann trat völlige Nacht ein. Ein vortreffliches Abendessen mit Smyrnaer kräftig lieblichem Wein, von hellröthlicher Farbe, beendete die Freuden des Tages, und ein reinlich schönes Lager empfing endlich die ermüdeten Glieder. Auch der Kapitain dieses Schiffes war wieder, wenn auch

nicht

nicht in Sprachen so bewandert, wie jener auf dem jonischen Dampfboote, doch sonst ein durch seine vielen und scheinbar mit Nutzen gemachten Reisen in den Meeren aller Welttheile recht bewährter und Zutrauen erweckender Seemann. Er hatte den Bau dieses Dampfschiffes selbst geleitet, und es, auf Erfahrung gestützt, unten ziemlich spitz zulaufen lassen, was er für besonders sicher hielt. Ein fürchterlicher Sturm im vorigen Winter, zwischen Syra und Smyrna, dem er glücklich entkommen, hatte seine Bauart als die richtige, wie er behauptete, erwiesen. Dieser Sturm mußte in der That gräßlich gewesen sein, und ein Augenzeuge, den ich nachher zu Konstantinopel kennen lernte, gab mir darüber die Schauder erregendsten Details.

Es war, wenn ich nicht irre, im Monat Januar 1836, als der Levant die Rhede des Piräus verlassen hatte. Bis Syra war man unter einem starken, aber nicht gefährlichen Winde glück-

glücklich gekommen. Kaum hatte man aber diese Insel verlassen, als der fürchterlichste Sturm sich erhob. Dabei stieg der Frost zu einer in diesen Gewässern seltenen Höhe, und ein heftiges Schneetreiben vermehrte die Besorgnisse. Um nichts von dem nie gesehenen Schauspiele einer solchen Empörung der Elemente zu verlieren, beschloß mein Freund auf das Verdeck zu gehn, und sich dort festbinden zu lassen. Bald brach das Räderwerk, und von einer künstlichen Dampfbewegung war nun nicht mehr die Rede. Das Schiff ward also, wie jedes Segelschiff, ein Spiel der Wellen. Da hörte er den Kapitain dem Steuermanne zurufen: Ungeschickter, geh fort, wir gehn sonst unter! sah ihn selbst das Steuerruder ergreifen, und nun die Wellen in der Art schneiden, daß ein Theil derselben immer erst getrennt auf das Schiff fiel, ehe der größere Theil seine ganze Gewalt gegen dasselbe geltend machen konnte. Die Hände erfroren beinahe dem Kapitain, aber nichts desto we-

weniger kam er siegreich aus dem Treffen, und nach drei Tagen lief er, wiewohl mit ganz gebrochenem Maschinenwerk, in den Hafen von Smyrna ein.

Obgleich die Bewohner des Kontinents, durch die Dampfschiffe angefeuert, jetzt viel mehr zur See gehn als früher, so macht doch die Unbekanntschaft damit, daß die unzertrennlichen Begleiter des Reisenden, wie so oft im Leben, gewöhnlich Leichtsinn und Furcht sind. Wer daher nur irgend Zeit und Gelegenheit hat, erkundige sich, ehe er zur See geht, sowohl nach der Beschaffenheit des Schiffes, ob es alt oder neu sei, als auch nach dem Rufe des Kapitains. Ist das Schiff gut gebaut, und der Kapitain versteht seine Sache, so ist eine Seereise eben so sicher, wo nicht sicherer, als eine Landreise. Wie selten gehn Dampfböte unter, und wenn es geschah, war fast immer entweder das Schiff zu alt, oder der Kapitain taugte nichts. Ich kannte einen Admiral,

der,

der, wer weiß wie oft, nach Oſt- und Weſt-Indien geweſen war, und dennoch ſich nie auf einem großen Landſee, wegen der gewöhnlich höchſt ungeſchickten Schiffer, einſchiffen wollte. Doch dieſes Mal hätte das Schiff noch ſo alt, oder der Kapitain noch ſo ſchlecht ſein mögen, und wir wären doch glücklich nach Smyrna gekommen. Mein Schlaf war die Nacht über feſt, ſo wie es auf der See, unter geringem Wellenſchlage, meiſt der Fall iſt. Bei Tages Anbruch war ich ſchon wieder in den Kleidern und ging auf das Verdeck, ſah aber nichts als Felſen vor mir. Plötzlich jedoch wandten wir uns um eine Ecke, und wie durch einen Zauberſchlag befand ich mich vor einer der niedlichſten Städte, mit blendend weißen Häuſern, die in einer Bucht amphitheatraliſch an den Bergen lag. Es war die Inſel Syra, wo wir anhielten.

Die unglückliche Peſt, dieſe Geißel des Orients, verhinderte indeſſen unſere Landung, denn mit dem

Au-

Augenblicke, wo man den Fuß in das smyrnaer Dampfboot setzt, hört jede Verbindung mit Griechenland auf. Ein Lehrer an dem Gymnasio zu Syra, welcher mit uns reiste, sah einer Quarantaine von 4 bis 5 Tagen entgegen.

Syra verdankt bekanntlich seinen Flor der griechischen Revolution. Während des Blutbades auf Chios rettete sich von den Einwohnern, was nur irgend entfliehen konnte, dorthin. Dasselbe fand in Ipsara statt, und diese Chioten und Ipsarioten gründeten Handlungshäuser, wodurch die Insel so in Aufnahme kam. Ob sich dieselbe indessen, seit dem Anbau des Piräus, mit der Hauptstadt im Rücken, in gleichem Flore wird halten können, steht dahin, da wahrscheinlich ein großer Theil dieser neuen Bewohner sie verlassen und sich im Piräus anbauen wird. Man rechnet jetzt an 20,000 Einwohner in der Stadt, die in jeder Hinsicht bis jetzt blühender als Athen war, und unter andern das eben erwähnte Gymna-

nasium hat, das als die beste Schule Griechenlands anerkannt wird.

Unser Aufenthalt auf der Rhede, welche, gleich der von Genua, in einem wahren Becken liegt, dauerte einige Stunden. Mehrere Kähne kamen an das Schiff mit Einwohnern der Stadt gefüllt, welche mit ihren Freunden eine Unterhaltung anknüpften. Auf dem einen befand sich, im griechischen Costüme, ein ältlicher Herr, anscheinend wohlhabend, mit seiner Frau, Sohn und einer sehr hübschen, erst kürzlich verheiratheten Schwiegertochter, welche in bloßen Haaren, mit einem Blumenkranze geschmückt, einen Sonnenschirm darüber, züchtig verschämt, neben ihrem neuen Gemahle saß. Es war ein häusliches Bild, was mich sehr anzog, denn ganz unterwürfig gegen ihre Eltern, ließen die jungen Leute diese die Unterhaltung führen, und hörten nur, sich zuweilen zärtlich anblickend, voller Aufmerksamkeit zu, während kein Lüftchen dem sehr zierlichen Kopfputze der jungen Frau

den geringsten Schaden that. Noch auf der Rhede fand das Frühstück auf dem Schiffe statt, dann wurden die Anker gelichtet, und bald befanden wir uns weit in der See, theils näher, theils entfernter, zwischen Tinos, Miconi, Naxos, Delos, Paros, Antiparos, und so vielen andern Inseln, die, wie gelbe Flecken, auf dem Meere zerstreut lagen. Der Erinnerungen gab es hier zu viele, man erlag wahrlich unter denselben, und wenn auch diese Inseln meist kahl und nicht so schön erschienen, als sie mir im Geiste vorschwebten, so waren es doch einmal diese Inseln, von denen man so viel gelesen, so viel gehört, es war das warme schöne orientalische Frühlingswetter, und, bei ihnen vorbei, ging es auf Asien zu, wo eine größere Pracht der Natur, wo so vieles Neue, Ueberraschende unserer wartete. Sie waren die Thore, durch die wir in die grünen Thäler und Hügel dieses mir neuen Welttheils einfahren sollten. Der Tag verging höchst angenehm, wie es auf einem

einem bequemen Schiffe, bei stillem Wetter, nur immer der Fall sein kann, und wo für Nahrung des Geistes, denn auf diesen Dampfböten findet man stets eine kleine Bibliothek, so wie des Körpers, gleichmäßig gesorgt ist. Der Kapitain erzählte uns viel von seinen Reisen, so wie von den Inseln, die wir vor uns sahen, und von denen, die weiter entfernt lagen. Unter andern sagte er, daß der Pascha, welcher zu Rhodos den Befehl habe, ein sehr braver, gutmüthiger Mann sei, und besonders den Christen sehr gewogen, die er sehr freundlich aufnähme, indem er mehreren Gefechten, in Gemeinschaft mit Sir Sidney Smith, beigewohnt habe, und sich derselben mit Stolz erinnere. Zugleich erzählte er, daß man auf Rhodos vor noch nicht langer Zeit, tief versteckt, die bedeutendsten Pulvervorräthe gefunden habe, was den Verdacht, den man gegen den Großmeister Villiers genährt, daß er bei der Uebergabe der Insel an die Türken im

 Jahre

Jahre 1522, bestochen gewesen sei, zu bestärken scheine.

Ueber die griechischen Zustände ward auch viel gesprochen. Ein griechischer Professor tadelte sehr lebhaft das neue Dotationsgesetz. „Wir sollen kaufen," sagte er unter andern, „und haben kein Geld, und können wir nicht zahlen, so will man uns stunden, aber gegen hohe Zinsen. Wäre es nicht besser gewesen, das Land umsonst zu geben, so daß es nur erst bebaut würde? Die Staatsrevenüen hätte man aus den Ausfuhrzöllen von den Producten, namentlich der Korinthe, ziehen können, und nach Jahren dem Boden eine Grundsteuer auflegen."

Unter solchen Gesprächen war der Abend heran gekommen, und so spät wie möglich suchte ich mein Lager, nachdem ich, vor dem völligen Einbruch der Nacht, noch Chios erkannt hatte, und mich dabei eines längst verstorbenen Freundes, des Freiherrn von Knigge, erinnerte, mit dem ich

ich einen Winter vergnügt in Wien verlebt hatte, und der, den Sommer nachher, auf Chios, in Folge eines zur unrechten Zeit genommenen Bades, seinen Tod fand.

Chios blieb uns, während der Nacht, stets zur Seite. So früh wie möglich war ich am Morgen wieder auf dem Verdeck. Mein Tagebuch enthält blos Folgendes: „Ich schlafe gut, bin eben auf dem Verdeck gewesen, der Morgen ist klar, aber kühl, ich bin im Golfe, und in 5 Stunden in Smyrna."

O vermöchte ich doch in diesem Augenblicke einen jeden, dem diese Blätter vorliegen, so ganz in die wollüstige Zufriedenheit meiner Lage zu versetzen, als ich, so mit aller Gemächlichkeit, am heitersten Morgen, in dem schönen breiten Golfe, von seinen Ufern voller Hügel und grüner Thäler umgeben, mir Smyrna mit seinen vielen Schiffen immer näher rücken sah, in kurzem des Gouverneurs Kastell oben auf den Ber-

gen

gen zur Rechten, und links die neu gebauten schönen Kasernen erblickte, und mit Wonnegefühl ausrief: Du bist in Asien!

Endlich ward der Anker geworfen, und wenn sich Smyrna auch nicht als ein eigentlich schöner Ort ankündigt, so erschien er mir bedeutend, wegen des großen Verkehrs, der im Hafen und am Strande statt fand. Man hatte mir das Wohnhaus einer Madame Maracini als einen leidlichen Gasthof empfohlen, und zufälliger Weise fanden wir sie, ich und Graf Schaffgotsch, den ich von nun an meinen Reisegefährten Nr. 2. nennen möchte, gleich beim Landen, im ersten Hause, welches wir betraten, um nach ihr zu fragen. Sie zeigte sich auch sogleich sehr bereit, uns aufzunehmen, worauf wir mit ihr durch manche schmale Gassen (denn wo gäbe es in einem türkischen Orte breite Gassen) nach ihrem äußerlich unbedeutenden, von innen aber sehr reinlich

lich gehaltenen Wohnhause gingen, wo ich mich bald ganz gut und bequem eingerichtet fand.

Meine Briefe zu Smyrna waren an Herrn Pezzer, den preußischen, Herrn von Lennep, den niederländischen Consul, und an Herrn von Cranmer, den Sohn des früheren österreichischen Consuls gerichtet, dessen treffliche Eigenschaften der damalige österreichische Minister, Baron von Thugut, sehr zu schätzen gewußt, und ihn bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet hatte. Grandios in seinem ganzen Benehmen, und wohl wissend, daß man in der Türkei durch äußeren Anstand imponiren muß, um etwas zu gelten, hatte er, wie man erzählte, sich nie anders öffentlich, als mit 10 Janitscharen, gezeigt, und so alle andern Consuln an Würde in seiner öffentlichen Erscheinung überflügelt.

Ein Lohnbedienter à 21 Piaster den Tag (10 Piaster machen, beiläufig gesagt, nach dem jetzigen

gen türkischen Münzfuße, nur einen einzigen Gulden Conventionsgeld), und zwei große Strohhüte, damit mein Gesicht nicht wieder, wie am adriatischen Meere, zur Maske würde, verursachten die ersten Ausgaben, und dann begann sogleich auch unser erster Ausflug.

Obige drei Herren fanden wir sämmtlich zu Hause, und bei ihnen allen jene ausgezeichnete Reinlichkeit, jene Wohlhabenheit, jenes Cossu in den kleinsten Gegenständen, was man eigentlich nur in England und Holland anzutreffen pflegt. Sie boten uns ihre Dienste während unserer, leider durch die schleunige Abfahrt des nach Konstantinopel gehenden Dampfbootes sehr beschränkten Zeit, höchst bereitwillig an, und bewährten es auch bald darauf durch die That.

Aus obigem Grunde beeilten wir uns daher, nach den gewöhnlichen gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen, uns zu empfehlen, und mit Hülfe

des

des Lohnbedienten alles Merkwürdige in der Stadt zu besehn.

Es ist zur Genüge bekannt, wie ich glaube, daß Smyrna, unter allen türkischen Städten, diejenige ist, wo der Franke am ungenirtesten und unmolestirtesten lebt. Ja, die Achtung vor ihm geht so weit, daß, als die Nachricht von der Schlacht von Navarin zu Smyrna anlangte, und die Franken besorgt zu werden anfingen, doch nur wenige Excesse, theilweise auch wegen des vorsichtigen Betragens des damaligen Gouverneurs, vorgefallen sind. Die Griechen schoß man todt, wo man sie nur fand, aber die Franken wurden verschont. Mac Farlane [4]) erzählt sogar, daß einer seiner Freunde einst einen Türken, mit der Pistole in der Hand, auf der Straße habe wüthend auf sich zulaufen gesehn, und als er besorgt still gestanden, habe der Türke gelacht, und ihn sehr höflich gebeten, auf die Seite zu

gehn,

gehn, weil er nur einen Griechen erschießen wolle, und im Augenblicke habe auch der Grieche todt an der Erde gelegen.

Und so ist die Gesinnung auch noch bis zum heutigen Tage. Dem zufolge führte uns nun unser Lohnbedienter zuerst auf den Sclavenmarkt. Gewiß hat doch, wer diesen nicht gesehn, keinen rechten Begriff davon, weil bei den Meisten die Idee obwaltet: man sehe hier nichts als die schönsten Cirkassierinnen, untermischt mit einigen Schwarzen, und alle erschienen nur in der ihnen von Gott verliehenen Kleidung.

Obgleich ich nun gerade keine Cirkassierinnen zu sehn erwartete, so hatte ich mir doch dieses gezwungene Dienstkomptoir etwas reizender gedacht. Aber was sah ich! Eine Masse, meist kleiner Negerinnen (denn weiße Mädchen werden immer seltener, und bekömmt auch der Christ niemals zu sehn) in weißgelbliche Mäntel gehüllt,

nur

nur wenige unter ihnen mit einem leidlichen Gesicht, an der Erde kauernd, während sie mit Sehnsucht auf den Augenblick warten, wo sie aus dieser trostlosen Lage herauskommen. Daneben steht nun der Sclavenhändler und die Käufer, welche sich die Mädchen besehn, und überlegen, ob sie wohl als Dienerinnen sich für ihre Frauen passen würden, wobei ich nur beiläufig zu bemerken für nöthig finde, daß von Geliebten hier gar nicht die Rede sein kann. Die Gewählte wird nun vor den Käufer geführt, und nachdem er sich von ihrer Gesundheit und scheinbaren Brauchbarkeit für den Dienst hinlänglich überzeugt hat, wird gehandelt, und nach Maaßgabe ihres Werthes der Kauf geschlossen oder abgebrochen. So sah ich einen Käufer, dem sein Kauf so eben nicht gelungen war, höchst mißvergnügt von dannen gehn. Dieselbe gekaufte Sclavin, welche noch Tages zuvor die erbärmlichste Kleidung trug,

sieht

sieht man nun den andern Morgen, ganz reinlich angezogen, mit ihrer Hausfrau auf den Markt gehn und einkaufen, tout comme chez nous.

Gott soll mich behüten, ein Vertheidiger des Sclavenhandels zu werden, aber ich frage nur, ob es nicht in den gebildetsten Ländern von Europa, vor noch nicht einem halben Jahrhunderte, Einrichtungen gab, welche die persönliche Freiheit des Menschen schon von seiner Geburt an beschränkten, und ob es nicht in der Hand von Vielen lag, Quälereien gegen ihre Untergebenen auszuüben, über die es schwer eine Kontrolle gab? Warum also zu strenge jene orientalische Sitte beurtheilen! [5])

Vom Sclavenmarkte ging es nach einer Moschee. Statt daß man nun zu Konstantinopel mit einem Großherrlichen Firman versehn sein muß, um hinein zu dringen, war die Operation hier weit einfacher, d. h. wir zogen uns die Stiefeln aus, und gingen, dem Sprüchwort zufolge:

Er

Er geht auf Strümpfen, also auf unsern Strümpfen, hinein, denn kein Mensch darf den Boden der Moschee mit derselben Sohle berühren, womit er draußen die Erde betreten hat, und es schien uns zu umständlich, ein Paar besondere Pantoffeln zu kaufen, wie ich es nachher zu Konstantinopel gethan.

Das Innere der Moschee war, wie ich es immer in Gemälden gesehn, und wie eine der andern gleicht. Eine Menge von Tribünen waren für die Gläubigen zum Gebete errichtet, eine hohe Kuppel, von großen Säulen gestützt, erhob sich in der Mitte, wo die Hauptlampe hing, welche von einer Menge anderer Lampen umgeben war. Vom Gottesdienste sahen wir nichts, da während des Gebetes jedem Franken der Eintritt in die Moschee ganz besonders verboten ist, und verließen sie daher nach kurzem Verweilen, um uns nach einer armenischen Kirche zu begeben, welche die gewöhnliche Pracht enthielt, wie

man

man sie in Triest, und wo es überhaupt armenische Kirchen giebt, stets antrifft. Merkwürdig war indessen noch hier der gemalte Kopf der Jungfrau, der ganz silberne Umgebungen hatte. Diese Armenier sind doch wirklich höchst merkwürdige Personen. Zerstreut, gleich den Juden, wenn auch nicht in solcher Menge, unterscheiden sie sich, bei gleicher Industrie, doch von ihnen in ihrer äußeren Erscheinung und der Einrichtung ihrer Häuser, welche bei jenen in der Regel nichts weniger als sauber sind, während bei diesen gerade das Gegentheil soll zu finden sein. Von näherem Umgange mit ihnen ist eigentlich selten die Rede, da namentlich die Frauen fast durchgängig die türkischen Sitten angenommen haben, und mit fremden Männern in keinerlei Art von Verkehr stehn. Ich bekam daher auch nicht das Innere ihrer Häuser zu sehn, aber höchst auffallend war es mir, und besonders in Smyrna, wenn ich vor einem armenischen Hause vorbei ging

und

und den Blick hineinwarf, den reinlichsten, schönsten Hof, höchst sauber gepflastert, zu erblicken, und die Versicherung zu erhalten, daß ihre Zimmer vollkommen dem Eingange zum Hause entsprächen.

Der Bazar ward nun besucht, aber nicht etwa ein Bazar wie zu London und Paris, sondern eine Straße mit hölzernen Buden gefüllt, welche sich völlig über dem Kopfe von beiden Seiten wölbten. Das Gewühl war groß, und der Waaren eine Menge. Ich kaufte einige Kleinigkeiten, und bewunderte den großen Gleichmuth der Handelsleute, ob man kaufe oder nicht, der mir aber besonders merkwürdig ward, als ich später in einem Gewölbe die vortrefflichen unverwüstlichen smyrnaer Fußdecken besehn wollte, und der Verkäufer nur schwer daran ging, mir einige derselben aufzurollen.

Vom Bazar ging es in eine Eisboutique, die ich nicht nennen würde, weil es deren allenthal-

ben giebt, wenn ich nicht dort eine Art Eis, halb gefroren, halb flüssige Sahne erhalten hätte, das ich allen Reisenden, die nach Smyrna kommen, als etwas ganz vorzügliches an Geschmack empfehlen will.

Ermüdet für den Augenblick von allem Schauen erreichten wir bald unsere Wohnung, und erhielten gleich darauf den Besuch des Herrn von Cranmer, der uns für den andern Morgen zu einer Parthie zu Pferde (denn von Wagen ist zu Smyrna nicht die Rede) nach dem reizend gelegenen Dorfe Burnabat einlud, wo ein großer Theil der fränkischen Einwohner von Smyrna seine Sommerwohnungen hat. Die Einladung kam uns, wie begreiflich, sehr erwünscht, aber bald darauf erschien auch der Dragoman des Herrn Pezzer mit dem Kavas desselben, um uns alles, was wir noch nicht gesehn, zu zeigen. Der Kavas [6]) war noch ganz in alt-türkischer Kleidung mit rothem Tuchmantel, Pistolen, türkischem

Bun-

Bunde und einem großen Stocke mit Silber beschlagen in der Hand, und ihm folgend, besahen wir nun verschiedene höchst freundlich gelegene Theile außerhalb der Stadt, und gingen den Golf entlang, bis an den Punkt, wo ein ziemlich breites Wasserbecken in das Land tritt. Hier tranken wir in einem öffentlichen Hause Kaffee, und sahen in einer Entfernung von mehreren Stunden, am Ende des Wasserbeckens, Burnabat, das sich gewiß höchst malerisch mit seinen weißen Campagnen, auf und unter dem schönsten Grün gelegen, ausnahm. Aber damit beschlossen wir auch unser Tagewerk, obgleich wir noch zum Klub eingeladen waren, welchen nicht gesehen zu haben, ich indessen nachher sehr bedauerte, weil er wirklich, mit großer Pracht und mit dem Gelde vieler Hunderte von Mitgliedern angelegt, den schönsten Klubs in England nichts nachgeben soll.

Man sollte überhaupt auf Reisen nichts, was

man nur irgend sehn kann, ungesehn lassen, denn die Reue über augenblicklichen Ueberdruß an zu vielem Schauen kömmt doch nach, wenn alles, was man gesehn, in der Erinnerung zusammenschrumpft, und es einem immer vorschwebt: dies oder das hast du versäumt.

Schon früh am andern Tage begann in Gesellschaft des Herrn von Cranmer unser Ritt nach Burnabat. Mein Pferd, obgleich dies Mal nicht, wie in Griechenland, mit einem Packsattel, sondern mit einem englischen Sattel bedeckt, stieß dennoch genug, sobald es ans Traben ging. Besonders hinderlich war aber bei den engen Wegen die Masse der von beiden Seiten breitbeladenen Kameele, welchen man um Smyrna herum beständig begegnet, und die, unhöflich genug, keinem Reiter Platz machen und jeden Ritt auf der Landstraße unangenehm verzögern. Gleich beim Thore ging es über eine steinerne Brücke, die Karavanen-Brücke genannt, hinweg. Der Fluß

ist

ist der Meander, und seine Ufer eine derjenigen vielen Stellen, welche man als Homers Geburtsort bezeichnet. Dann ging es bei einem großen türkischen, ganz mit Cypressen und Grabsteinen besetzten Kirchhofe vorbei, und nun trabten wir zwischen vortrefflich bebauten, mit Bäumen reich bepflanzten, und mit lebendigen Hecken befriedigten Feldern auf Burnabat zu. Hier angekommen, glaubte man sich nun völlig in einem, einer europäischen Hauptstadt nahe gelegenen Dorfe, voller hübscher Landhäuser, in denen wir Besuche abstatteten, höchst zuvorkommend von den Damen aufgenommen wurden, das Frühstück bereit fanden, und auch nicht das allermindeste uns in diesen hübschen europäischen Landhäusern und Gärten daran erinnern konnte, daß wir uns in Asien, unter des Sultans Befehlen befänden.

Indessen durften wir leider nicht zu lange uns vergnügen, da um 6 Uhr Abends die Abfahrt nach Konstantinopel bestimmt war, und wir

 noch

noch vorher ein großes Diner bei Herrn von Cranmer einzunehmen hatten. Wohlbehalten wieder in Smyrna angelangt, bezahlten wir bei der Madame Maracini eine ziemlich theure Rechnung, befahlen einzupacken, und verfügten uns zum Diner.

In dem Hause des Herrn von Cranmer bestätigte sich nun die Meinung, welche der erste Eindruck in mir erzeugt hatte, nämlich, daß ein gewisser Comfort, meist nach englischem Zuschnitte, die Haupteigenschaft der Einrichtung der großen und reichen smyrnaer Handlungshäuser sei, und mischt sich der Comfort von Großbritannien in die Gewohnheiten und den Luxus eines südlichen Klima's, so kann eine solche häusliche Einrichtung nicht anders, als eine höchst glückliche bezeichnet werden. Nur die schreckensvolle Pest ist die Schattenseite dieser Länder. Auch war von ihr während des Diners die Rede; indessen auch an sie, scheint es, gewöhnt man sich, denn es ward un-

unter andern zwischen Scherz und Ernst erzählt: Ein Herr habe einmal mit zwei Pestbeulen an einem Diner Theil genommen, und die andern hätten sich nur von ihm etwas entfernt gehalten, da einzig die Berührung gefährlich sei.

Die Zeit der Abfahrt rückte nur zu rasch heran. Von Pässen, dieser eigentlich nur für den rechtlichen Mann, denn der Spitzbube hat immer die richtigsten Pässe, erfundenen Qual neuerer Zeiten, ist in der Türkei gar nicht die Rede. Keiner hatte uns beim Landen gefragt: wer wir wären, was wir wollten, wohin wir gingen? und eben so wenig befragte man uns danach bei der Einschiffung.

Zwei Dampfschiffe liefen damals rivalisirend von Smyrna nach Konstantinopel. Dies bewirkte ein rasches Fahren, wohlfeile Reise und vorzügliche Bedienung. Später haben sie sich indessen verbunden, und nun ist alles theurer geworden. Das eine war ein englisches Dampfboot,

boot, das andere, auf welches wir uns einschiff-ten, der Ferdinandus I., das neue österrei-chische Dampfboot, zu Triest gebaut, von 100 Pferden Kraft, und bestimmt, künftig zwischen Konstantinopel und den Donau-Mündungen zu laufen. Sogleich beim Einsteigen eröffnete sich mir nun eine völlig neue Scene. Das Schiff war nämlich übervoll. Europäer von allen Na-tionen, Smyrnioten mit ihren hübschen Frauen und Töchtern aus den höhern Kreisen, ein katho-lischer Bischof, ein Derwisch, türkische Officiere, Griechen, verschleierte Türkinnen mit ihren roth gefärbten Nägeln, eine Masse gemeiner Türken, endlich eine schwarze kleine Sclavin, scheinbar höchstens 12 Jahr alt, mit einem alten Türken, welcher ihr immer Früchte zu essen gab, und einem ganz nackenden Kinde an der Brust, das, wie ein kleiner Hund von der haarlosen Sorte, heran kroch, um seine Nahrung zu holen; das war die bunte Gesellschaft, welche ich auf dem

Schif-

Schiffe antraf, und deren einen Theil ich selbst mit meinem neuen großen Damenstrohhute ausmachte.

Aber die Gesellschaft war es nicht allein, noch die verschiedenartigen Kostüme, welches meine Neugier in Anspruch nahm; auch die Masse der Decken, Betten, Küchengeräthschaften u. s. w., denn ein Türke, wenn er reist, hat gewöhnlich seinen ganzen Haushalt bei sich, war ein Gegenstand der Beachtung. Da nun die Türken sämmtlich nur Plätze auf dem Verdeck genommen hatten, so kann man sich einen Begriff von dem Verkehr oben machen; und welch ein Zustand, bei einem etwanigen Sturme, müßte eingetreten sein, ohne einmal daran zu denken, wie, bei dieser Art von Reisen zur Pestzeit, Gefahr im Uebermaaß vorhanden ist.

An alles dieses dachte ich aber in diesem Augenblicke nicht; das Wetter blieb rein und klar, die Küste behielten wir, bis es finster ward, immer

im Angesicht, und die angenehmste Unterhaltung mit den hübschen smyrniotischen Frauen und ihren Männern störte nur zuweilen die Aufmerksamkeit, die ich sonst auf alles wandte, was ich um und neben mir sah, so daß ich erst um 11 Uhr Abends mich in mein Schlafkabinet verfügte, nachdem ich oben alle Türken, längst entschlummert auf ihren Decken und Kissen, noch einmal beschaut hatte.

Gegen Morgen früh heraus, sah ich, daß wir so eben das wein- und olivenreiche Metelino, das Lesbos der Alten, passirt hatten. Dann ging es längs der asiatischen Küste beim Cap Baba vorbei, zur Insel Tenedos, welche wir rechts ließen. Hier, darüber hinweg, soll, wo jetzt das Dorf Bunar Baschi liegt, Troja einst gestanden haben, ich sage soll, denn auch nicht eine Spur ist mehr davon zu entdecken. — Links, in ziemlicher Entfernung, doch völlig gut zu er-

ken-

kennen, erscheint die Insel Lemnos, nur durch Trauer berühmt, denn auf ihr stürzte Vulcan zur Erde, auf ihr lebte Philoktet einsam und verlassen.

Alles dieses zu sehn, und sich die frühere Geschichte theilweise durch die gedruckten Bemerkungen Anderer wieder ins Gedächtniß zu rufen, war das Werk weniger Stunden, denn bald waren wir an den berühmten Dardanellen-Schlössern angelangt, wo rechts und links die Einwohner an das Ufer gelaufen kamen, Leute aus- und eingeschifft wurden, zu meiner großen Unzufriedenheit aber der Gouverneur der Schlösser, den man mit seinem ganzen Harem erwartet hatte, um mit uns nach Konstantinopel zu den Feierlichkeiten zu reisen, nicht erschien.

Bei dem Ein- und Ausschiffen ereignete sich indessen noch ein Umstand, der allgemeine Heiterkeit erregte, indem ein Türke, welcher seinen Sohn

mit

mit auf das Schiff begleitet, das Zeichen der Glocke zur Abfahrt überhört hatte, und wider Willen mitgenommen ward.

Nie habe ich einen jämmerlicheren Ausdruck des Gesichts gesehn, als denjenigen dieses Türken. Indessen ward auf sein Flehen noch zu rechter Zeit angehalten, und derselbe, unter allgemeinem schadenfrohen Jubel, auf ein heraneilendes Boot hinunter gelassen, das ihn bald von dannen trug.

Kurz hierauf änderte sich wiederum die Scene. Ein Türke mit zwei seiner Frauen bestieg das Schiff, welche letztere voller Neugier alles anstaunten und sich erklären ließen.

Mit den Menschen fingen sie an. Die eine bat sich eines Engländers Brille aus, setzte sie sich auf die Nase, und fragte ganz naiv: „ob er nicht eine zweite habe," welches indessen der Engländer, zu ihrer Unzufriedenheit, verneinte. Darauf gingen die beiden Frauen mit dem Manne

in

in der Kajüte herum, kamen an mein Schlafzimmer, und schienen die Reinlichkeit, welche allenthalben herrschte, sehr zu bewundern, so daß ich mich nicht der Bemerkung erwehren konnte, daß, wenn diese gemeinschaftlichen Reisen sich vermehren sollten, dadurch mehr für die Civilisation der Mohamedaner gewirkt werden möchte, als durch alle gewaltsamen Verordnungen des Sultans, die gerade, weil sie befohlen werden und meist dem Koran entgegen sein sollen, mit solchem unglaublichen Widerwillen und Widerstande aufgenommen werden.

Jetzt ging es zur Tafel. Ueber das ganze Verdeck ward eine Leinwand gezogen, die uns gegen die Strahlen der Sonne schützen sollte. Das Meer war ruhig wie ein See. Der Tisch ward auf europäische Art gedeckt und mit dampfenden Schüsseln besetzt. Ein Vorhang trennte uns von den Türken, die auf der andern Seite ihre Tafel hatten.

Das

Das Diner der Türken ward etwas früher als das unsrige servirt, daher ich Zeit hatte, alles genau zu beobachten. Ein Teppich war gelegt. Alle männlichen Türken kauerten sich darauf. In der Mitte kamen die Gerichte in irdenen Geschirren zu stehn, der Pilaw erschien in einem großen gebratenen gehöhlten Lamm; jeder hatte seinen Löffel, mit welchem er in das Lamm hinein, und dann zum Munde fuhr; das Fleisch selbst ward mit den Fingern abgerissen, und so den Zähnen zum Zermalmen überliefert, und kaum entgingen auch die Knochen der allgemeinen Zerstörung. Die größte Munterkeit, d. h. so viel ein Türke munter sein kann, herrschte zugleich bei dem Mahle, und der Derwisch holte eine Art Clarinette hervor, auf der er blies, während ein türkischer Officier dazu sang.

So seltsam uns der Türken Diner vorkam, eben so seltsam mag ihnen das unsrige nachher erschienen sein. Kurz vor Gallipoli hatten wir

es

es beendigt; hier hielten wir nur eine kurze Zeit an, der Ort bot nichts bemerkenswerthes dar, sondern das Einerlei aller türkischen Städte, und dann ging es in das weite Wasserbecken, Mare di Marmora genannt, hinein. Die Türken musicirten gegen Abend noch einmal, die Erde entflog unsern Blicken, die Nacht brach an, und obgleich von allem Sehen sehr ermüdet, konnte ich doch nicht recht schlafen, weil ich von dem überaus engen Bette, wie sie es leider meist in diesem Dampfschiffe sind, bei der geringsten Bewegung die Decken verlor.

Indessen kam mir dies gewissermaßen gelegen, da ich sehr früh wieder auf zu sein wünschte, um Konstantinopel mit dem ersten Tagesscheine, und wenn auch in größter Entfernung nicht gleich zu sehn, aber doch zu ahnen. Aber trotz dem ward ich in meiner Hoffnung getäuscht; das Schiff lief nämlich die Nacht über meine Erwartung rasch, ich glaubte mich nicht Stambuls Höhen so nahe,

und

und wie groß war nicht mein Aerger, als ich beim Besteigen des Verdecks uns schon an der Spitze des Serails sah, und das weiße Gebäude mit seiner Masse von Fenstern und den zierlichsten Jalousien, in der Mitte lieblicher Gärten, erblickte. Ich befand mich sogleich dem Eingange des Bosphorus gegenüber, und fuhr dem eigentlichen Konstantinopel vorbei, links in den Hafen hinein, wo, zwischen Konstantinopel zur Linken, dessen ehrwürdige St. Sophien-Moschee malerisch darüber hervorragte, und Galata und Pera zur Rechten, auf seinen mit Häusern, Bäumen und Gräbern bedeckten Höhen gelegen, dem Dampfe Einhalt geboten ward.

So hatte eine der glücklichsten, angenehmsten Seereisen, die ich je gemacht, ihre Endschaft erreicht. Auf kleinen Kähnen fuhr nun die Gesellschaft nach Galata. Dort fand ich Lampen und Festons an allen Häusern, denn die Ufer des Bosphorus und des Hafens blieben an drei Wochen

chen hindurch, während der Feste, stets illuminirt. Einem Träger überlieferten wir unsere Sachen, und folgten ihm die steilen Berge Galata's und Pera's hinauf, durch kleine enge Straßen, und in einer halben Stunde war ich im preußischen Gesandtschaftshôtel angelangt, sah mich mit aller nur möglichen Freundlichkeit vom Grafen Königsmark, unserm jetzigen außerordentlichen Gesandten bei der Hohen-Pforte, aufgenommen, und blieb für einen Monat der Bewohner eines Zimmers seines Hôtels, von dem ich einer der großartigsten Aussichten genoß, welche den Hafen Konstantinopels selbst, und die Höhen bis an die neuen Kasernen umfaßte, und mit Stolz jeden Morgen ausrief:

Mein ist Konstantinopel,
Denn Mein ist der Blick.
Wer will, wer kann mir ihn rauben!

Anmerkungen.

1. Folgendes war, während meiner Anwesenheit zu Athen, der ohngefähre Bestand der griechischen Land- und Seemacht.

A. Regulaire Landmacht.

1) Infanterie, welche fränkisch gekleidet ist,
2000 Mann Bayern,
2000 Mann Griechen.

2) Cavallerie.

a) Ein Uhlanen-Regiment von 400 Mann, gemischt aus Bayern und Griechen.

b) 1700 Gensdarmen in fränkischer Tracht, sämmtlich Griechen. Der Chef ein Deutscher, mit Namen Rosner.

3) Artillerie, fränkisch gekleidet,
3 Batterien, jede von 60 Mann.
Die Stärke der Festungsartillerie läßt sich nicht bestimmen.

B. Irregulaire Landmacht.

a) 2000 Mann Infanterie, aus den Beständen der früheren Armee zusammengesetzt.

b) Die Phalanx, welche aber keine bestimmte Zahl hat, und in der alle gediente Soldaten sich befinden. Ein Unterofficier hat hier Officiersrang. Sie sind griechisch gekleidet, und in den Provinzen vertheilt, auch dort gewöhnlich zu Hause.

c) Die Miliz, aus Bürgern und Bauern bestehend, die aber nicht bezahlt wird, und auch damals nicht zusammen kam.

C. Seemacht.

2 Corvetten und noch einige Brigs mit ohngefähr 1000 Mann, unter dem Obercom-

mando des Kapitains 1ster Classe, Kanaris.

2. Der Chorage hieß irgend ein athenienſiſcher reicher Bürger, welcher auf ſeine Koſten den Chor ausſtattete, und dafür bei den Feſtſpielen, wenn das Chor den Sieg davon trug, einen Dreifuß erhielt, den er auf ſeine Koſten aufzuſtellen pflegte.

3. Ich ſehe mich veranlaßt, bei dieſer Gelegenheit auch meine Meinung über Lord Elgins ſogenannte Beraubung der ſchönſten Denkmäler Griechenlands auszuſprechen, und da muß ich aufrichtig geſtehn, daß ich die Beſchuldigungen ſeiner ungerecht und unbillig finde. Man muß hier auf Zeit und Umſtände Rückſicht nehmen.

In der Zeit, als Lord Elgin ſich vom Sultan die Erlaubniß erbat, von den Alterthümern nach England zu nehmen, was ihm anſtand, war wohl wenig oder gar keine Ausſicht vorhanden, daß Griechenland jemals einen eignen chriſtlichen

Staat

Staat ausmachen, und europäische Kultur sich über dasselbe verbreiten würde. Bei der Barbarei der Muselmänner, die sogar durch die Religion ihnen geboten ist, daß die Vertheilung des Portraits des Sultan beinahe eine Revolution hervorgebracht, bei der Verachtung aller Kunstwerke, so daß öfters, wenn es an Steinen zum Bau gebricht, die herrlichsten Denkmäler dazu genommen werden, wie kann man es da eine Plünderung nennen, wenn ich einen Theil von demjenigen zu retten suche, was vielleicht bald einer völligen Zerstörung entgegen geht! Was hat also Lord Elgin so böses gethan, wenn er dem brittischen Museo zur Aufbewahrung die herrlichsten Werke älterer Kunst anvertraute! Und haben sie seitdem nicht mehr Nutzen dem Künstler als Vorbild gestiftet, als wenn sie zu Athen geblieben wären, wohin, zu seiner Zeit, eine Reise zu den schwierigsten Unternehmungen gehörte!

So weit für Lord Elgin. Aber jetzt, nachdem Griechenland wieder in die Reihe der europäischen, christlichen Staaten getreten, und dessen Regierung alles thut, um zu erhalten, was noch zu erhalten ist, wäre es wohl einer hochherzigen Nation, wie der Englischen, würdig, wieder heraus zu geben, es sei mit oder ohne Entschädigung, was eigentlich nicht nach England gehört, und den griechischen Tempeln den Schmuck wieder zu verleihen, der ihnen einst, aus Besorgniß vor deren Zerstörung, entrissen ward, und so würde man sich dahin verstehen, Lord Elgin den Retter, und die englische Regierung den Wiederhersteller der griechischen Tempel zu nennen.

4. Mac Farlane ist der Verfasser des zu London erschienenen sehr interessanten Werkes:

Constantinople in 1828. A Residence of sixteen Months in the Turkish Capital and Province: with an Account of the Present State

of

of the Naval and Military Power and of the Resources of the Ottoman Empire.

5. Obgleich Vielen gewiß hinreichend bekannt, halte ich es dennoch nicht für überflüssig, folgende mir zugekommene Notizen eines durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in der Türkei wohlunterrichteten Mannes hier einzurücken:

„Serai (woraus die Italiener Serraglio, und die Franzosen Serail gemacht) entspricht bei den Türken genau unserm Pallaste, im Gegensatze vom gewöhnlichen Wohnhause (Hôtel, bei den Türken Konak). Harem dagegen bezeichnet denjenigen Theil jedes Hauses oder Pallastes, welcher das abgesonderte Frauen-Gemach enthält, und wird daher figürlich auch bei den Türken gebraucht für das, was das Frauen-Gemach umschließt."

„Die Sclaverei constituirt rechtlich und faktisch bei den Türken einen Zustand, der sich durchaus nicht mit der Sclaverei in den Colonien der abend-

abendländischen Nationen Europa's vergleichen läßt. Selbige ist gleichfalls rechtlich und faktisch wesentlich milder als das Leibeigenschaftsverhältniß, wie selbiges im christlichen Europa früher bestand und theilweise noch bestehet. Der Sclave nimmt in dem türkischen Hause eine Mittelstellung zwischen der eigentlichen Dienerschaft und der Familie ein. Die bedeutendste Person im jetzigen Ottomanischen Reiche nächst dem Sultan, der bekannte Khosrew Mehmed, war ursprünglich Sclave. Der jetzige Seraskier der stehenden Truppen, Halil Pascha, Schwiegersohn des Sultans, und der vorige Groß-Vesir Reschid Pascha waren ursprünglich Sclaven Khosrew Mehmeds. Die weißen Sclavinnen in den vornehmern türkischen Harems (die schwarzen dienen mehr zur Aufwartung, da die Türken die Vorzüglichkeit der weißen Hautfarbe anerkennen) sind eigentlich als Gesellschafterinnen der Hausfrau zu betrachten. Es ist ein Luxusgegenstand der vorneh-

meren türkischen Damen, dergleichen recht schöne zu haben, was dann oft zu dem nämlichen Resultate, als die Gewohnheit einiger abendländischen Damen, recht schöne Gesellschafterinnen oder Kammerjungfern zu besitzen, führt, und zu Eifersucht gegen den Hausherrn Veranlassung giebt. Da übrigens die Sclavinnen in den Harems einer ähnlichen Clausur in Betreff des männlichen Geschlechts, wie ihre Gebieterinnen, unterliegen, und der Hausherr allein freien Zutritt in den Harem hat, so ist die Vaterschaft, falls eine Sclavin niederkommt, nicht zweifelhaft, und das Kind hat alle Rechte eines legitimen Kindes des Vaters. Die Türken können, nach dem Koran, vier rechtmäßige Frauen nehmen. Sehr ausnahmsweise aber nur nehmen sie deren zwei oder mehrere, wozu, neben andern Rücksichten, auch diejenige mit beiträgt, daß sie in diesem Falle die Verpflichtung haben, einer jeden derselben eine separate Wohnung und Hausstand zu geben."

6.

6. Der Kavas, welcher jetzt die Stelle der früheren Janitscharen vertritt, ist eine Art Ordonnanz, welche die Pforte den hohen Würdeträgern zutheilt, und die ebenfalls zum Schutze der fremden Gesandten und Consuln bestimmt ist.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Die Königlich Preufsische Gesandschaftsgondel.

Aufenthalt zu Konstantinopel,

Reise

über

das schwarze Meer nach der Moldau, Aufenthalt daselbst, Rückreise nach Berlin über die Bukowina, Galizien, Schlesien und Böhmen.

Berlin, 1837.

In der Nicolai'schen Buchhandlung.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Göthe.

Wer nach Konstantinopel kömmt, verlebt, sobald er seine Wohnung verläßt, fast eben so viel Zeit zu Wasser als zu Lande, und dies erfuhr auch ich, gleich in den ersten Stunden meiner Ankunft daselbst.

Es war nämlich der Namenstag des Königs der Franzosen, und da der französische und englische Botschafter, seit dem Brande ihrer Hôtels in Pera, nicht mehr dort, sondern in Therapia wohnen, und das ganze diplomatische Corps sich an diesem Tage zur Beglückwünschung zum Admiral Rousſin begab, so schlug mir der Graf Königsmark vor, die Partie, den Bosphorus ent-

lang, mitzumachen, wo ich den größten und schönsten Theil dieser herrlichen Wasserfläche würde kennen lernen.

Eine zierliche offene Gondel mit dem preußischen Adler als Flagge, geführt, außer dem Steuermann, von sieben Ruderern mit doppeltem Ruder, in weißen seidenen gestreiften Hemden, mit blauen Jacken in Gold gestickt, und dem rothen Feß zur Kopfbedeckung, wartete unser im Hafen. Die Gesellschaft bestand, außer dem Grafen Königsmark, aus dem preußischen Hauptmann von Moltke, welcher durch seine neuerdings mit dem Sultan unternommene Reise hinlänglich bekannt ist, dem preußischen Legationssecretair Wagner und dem Grafen Schaffgotsch.

Die erste Strecke auf unserer Fahrt bis zum Bosphorus war dieselbe, welche ich erst einige Stunden früher bei der Einfahrt in den Hafen gemacht; dann aber wendete sich die Gondel links

links, und die asiatische Küste rechts lassend, ging es den prächtigen Bosphorus entlang, auf Therapia zu.

Auf dieser herrlichen Fahrt, die wegen der contrairen Strömung nicht überrasch ging, hatte ich nun die gehörige Zeit, ohne mich, was ich bei dem ersten Beschauen einer Gegend nie gemocht, in zu viele Details einzulassen, doch beim Ueberblick des Ganzen, einzelne Punkte festzuhalten.

Des so eben erwähnten Grundes wegen fuhren wir also stets hart an der europäischen Seite, auf der die Landhäuser (im Türkischen: Kiösk) und Gärten, die bergichten Ufer entlang, bis an den Ausgang zum schwarzen Meere, nicht aufhören. Weniger bergicht ist dagegen die asiatische Seite, und sie hat, sobald man Scutari vorüber ist, auch weniger Häuser. Das Schloß des Sultans, Beglerbeg Stavros, ist das bemerkenswertheste, dem späterhin die lieblichen und

 frucht-

fruchtbaren Gegenden in den süßen Gewässern folgen.

Wenn die Architektur einer mit Häusern bedeckten schönen Gegend ihr den Charakter zu geben pflegt, und man, bei Genua und Neapel, das Majestätische seiner Palläste auf die Gegend selbst überträgt, so wird man es schwerlich läugnen, daß wiederum Konstantinopel, — Pera, Galata und Therapia mitgerechnet, — wegen seiner, in den fremdartigsten Formen gebauten, hölzernen, kleinen, niedrigen und viel mit bunten Farben bemalten Häuser, eigentlich eher den Anblick einer zu gewissen vorübergehenden Festen rasch errichteten Stadt giebt, von welcher, nach deren Beendigung, nichts als die Moscheen und einige Schlösser stehen bleiben, als die Idee der Hauptstadt und des Herrschersitzes eines so bedeutenden und so weit ausgedehnten Reiches, wie das türkische Reich noch immer ist.

Fährt man nun, zum ersten Mal, den Canal ent-

entlang, und erblickt die Lebenden vor diesen Häusern in ihren orientalischen Kostümen, und sieht, wie es jetzt der Fall war, Lampen an allen Wohnungen, nebst Festons und Namenzügen für die Illumination des Abends angebracht, so könnte man geneigt sein, alles für eine schöne Operndecoration zu halten, und sich nur wundern, daß keine Symphonie erschallt, und das Plätschern der Ruder, nebst dem Ertönen des Wellenschlages, die einzige Musik sei, die unser Ohr erfreut.

Viele Gondeln schossen bei uns vorbei, mit Leuten aller Art besetzt; doch erregte keine meine Aufmerksamkeit in dem Grade, als diejenige reich verzierte Gondel, auf welcher ein alter vornehmer Türke, mit weißem Barte, von seinem am Canal gelegenen Pallaste zurückkehrend, höchst malerisch einzeln da saß, und, von einer Menge Ruderern geführt, in schnellem Fluge bei uns vorübereilte. Es war Chosrew Mehmed, der

da-

damalige Seraskier, oder Chef der ganzen Landmacht, seit 36 Jahren Pascha von drei Roßschweifen, sicher einer der größten Höflinge und zugleich der schlauesten Menschen seiner Zeit, und der einzige Große vielleicht, der stets seinen Kopf gerade zu halten gewußt, und womit er uns auch jetzt höchst freundlich zunickte, wie ich es nicht vorher und nicht nachher je von einem Türken gesehn. Mit ganzer Seele allen Neuerungen ergeben, welche die Türken civilisiren sollen, war er der Freund, der Vertraute des Sultans. In allem glücklich, was sein öffentliches Leben bezeichnete, war er es aber nicht in seiner Ehe, denn seine beiden Frauen waren sich die wüthendsten Gegnerinnen, und die wahrscheinlich nur der türkische Gebrauch, in verschiedenen Häusern zu wohnen, vom öftern Ausbruch ihrer gegenseitigen Feindseligkeiten abhielt.

Von merkwürdigen Gebäuden blieben uns nun links: das Schloß des Großherrn zu Beschicktasch,

taſch, nachdem er das Serail [1]), aus Widerwillen gegen alle dort ſtatt gehabten Greuel, zu denen er leider auch ſeine Hand hatte bieten müſſen, und ſich gezwungen geſehn, den Befehl zur Ermordung ſeines eigenen Bruders zu geben, für immer verlaſſen [2]). Dieſes Schloß, in Holz gebaut, ſo wie alle übrigen Schlöſſer, welche ich am Bosphorus ſah, waren eigentlich nur groß, aber ohne alle architektoniſche Schönheit.

Endlich ging es, bei ſtarkem Winde, um eine Ecke, wo wir ſogleich das franzöſiſche Geſandtſchaftshôtel, vor einem ſchönen Garten gelegen, erblickten, und faſt zu gleicher Zeit mit dem ruſſiſchen Geſandten, Herrn von Butenief, landeten, in welchem ich einen vieljährigen guten Bekannten wieder erblickte, und der freundlich genug war, mich zu verſichern, daß er mich ſchon auf dem Waſſer in einiger Entfernung erkannt hätte.

Der Admiral Rouſſin, ein wohl gebildeter Mann,

Mann, mit einem edlen Anstande, empfing uns in Beisein seiner Familie und des ganzen Botschafts-Personals. Sein Hôtel war ein recht schönes, großes, aber durchaus nicht großartiges Gebäude, von dem der Garten die Hauptzierde ausmachte, voller schattenreicher Partien, was im Orient nicht immer gefunden wird [3]). Viel schöner und größer soll das russische Hôtel zu Bujukdere sein, das ich aber leider nicht zu sehn bekam, weil das unfreundliche Wetter, was späterhin zu verschiedenen Zeiten eintrat, die Ausführung jeder projektirten Einladung des Herrn von Butenief verhinderte.

Nach einer halben Stunde Aufenthalt bestiegen wir wieder unsere Gondel, und da Wind und Strömung uns günstig waren, so ging es nun mitten im Canale rasch zurück, und bald darauf zu Tisch beim Grafen Königsmark, wie es auch während aller übrigen Tage meines

Auf-

Aufenthaltes zu Konstantinopel fast immer der Fall war, in so fern nicht Einladungen beim russischen Gesandten oder dem österreichischen Internuntius, Herrn von Stürmer, eine Aenderung in unserer Lebensweise machten. Der englische und französische Botschafter, beide so entfernt wohnend, können nämlich, begreiflicher Weise, Niemand zum Diner einladen, von dem man in der Nacht, höchst unbequem, entweder zu Wasser oder zu Pferde heimkehren müßte. Ein großer Theil der übrigen Herren Gesandten lebt aber, meist aus verwandtschaftlichen Verhältnissen, mehr mit den Familien der Dragomans, welche auch die eigentliche Perotische Gesellschaft bilden, als mit den andern ihrer Herren Collegen, so daß sich, genau genommen, als ich zu Konstantinopel war, das diplomatische Corps, in gesellschaftlicher Hinsicht, in drei Theile sonderte, nämlich:

1)

1) Frankreich und England,

2) Oesterreich, Preußen und Rußland.

3) Alle übrigen Gesandten.

Indessen hielt dieses, wie sich von selbst versteht, den russischen, preußischen und österreichischen Gesandten nicht ab, große Abendgesellschaften zu geben, wo sich das ganze diplomatische Corps einfand, und in welchem Musik die Hauptunterhaltung ausmachte.

Eben so hatte aber auch Pera im Winter, unter der Leitung der Frau von Stürmer, einer gebornen Französin, einige französische Theatervorstellungen erlebt, und da seit einiger Zeit die scheußlichste aller Krankheiten Konstantinopel nur einige Besuche gemacht hatte, und sich damals gleichsam noch im Incognito dort aufhielt, so fing man an, sich an eine gewisse Geselligkeit zu gewöhnen, die indessen wahrscheinlich späterhin fast ganz aufgehört hat, als die Krankheit so of-

fen

fen auftrat, und so schonungslos ihre Opfer dahinraffte.

Mehr als europäische Diners und Soirées, deren man allenthalben findet, waren es indessen jetzt die großen Feste, die Konstantinopel zum merkwürdigsten Orte machten, und die in Verbindung mit allem übrigen Sehenswerthen mir an drei Wochen unausgesetzter Unterhaltung in den verschiedensten Formen gewährten, wie man sie einzig nur im Orient zu sehn bekömmt.

Es fand nun das erste große Fest am 3. Mai, nur wenige Tage nach meiner Ankunft, statt, und bestand in einem Diner, welches der Sultan, nicht weit von dem vorher erwähnten großherrlichen Pallaste zu Beschicktasch, auf den Anhöhen von Dolmabagtsche, wo in diesem Augenblicke eine Menge öffentlicher Vergnügungen getrieben wurden, den fremden Gesandten und ihren Frauen, den Dragomans und den verschiedenen

in

in der Hauptstadt anwesenden Fremden zu Ehren gab, und wo der Großvezier und der Seraskier die Honneurs machten.

Schon Tages vorher hatte ich und Graf Schaffgotsch, den Kavas voraus, das Thal und die Anhöhen von Dolmabagtsche besucht, aber zu bemerken geglaubt, daß der Kavas wohl Weiber und Kinder, und höchstens einen Bauer auf die Seite schob, aber es doch ruhig geschehen ließ, daß alle andern uns anstreiften, und so einer der Hauptzwecke der Begleitung: die Berührung bei einer so großen Volksmenge und die damit verbundene Gefahr der Mittheilung des Giftstoffes zu vermeiden, eigentlich ganz verfehlt ward.

Das Thal und die Anhöhen von Dolmabagtsche boten nun gewiß einen sehr heitern Anblick dar. Das Ganze war nämlich, wenn man will, eine Art Jahrmarkt, der theils unter grünen Zelten, theils ganz im Freien gehalten ward. Taschenspieler, Equilibristen, Seiltänzer, andere

Tän-

Tänzer, höchst phantastisch gekleidet, mit langen Röcken, die Haare ebenfalls lang und um den Kopf hängend, halb Mann halb Frau, und dergleichen schöne Erscheinungen mehr, ergötzten die Menge, welche sich meist zu Fuß dort eingefunden, mit Ausnahme der vornehmen Damen, die in sogenannten Arrabas herumfuhren; wohl das lächerlichste Fuhrwerk, was man sehn kann, indem es in nichts anderm, als in einem auf den Seiten offenen, oben mit einem rothen Teppich bedeckten hölzernen, von Stäben zusammengesetzten Wagen besteht, welcher höchst bunt, gleich einem holländischen Bauerwagen, angestrichen ist, und von weißen oder vielmehr Grauschimmel-Ochsen mit sehr verzierten Köpfen gezogen wird. Und so, und um nichts besser, wie jede andere Frau, fährt eine kaiserliche Prinzessin, die Schwester des Sultans, so fahren die Damen des Serails, und eben so die Frauen anderer großen Würdenträger. Das Ganze nimmt sich nun so abentheuer-

lich

lich aus, daß ohne Zweifel eine solche, höchst billige Equipage, bei den großen Fahrten nach Longchamps, die Aufmerksamkeit des gaffenden Publicums mehr auf sich ziehen würde, und in so fern der Eitelkeit ihres Besitzers mehr fröhnen, als alle mit vielen Kosten und Mühe herbeigeschafften Equipagen der elegantesten und reichsten Dandys der französischen Hauptstadt.

So viel zur Einleitung des großen Diners, dem wir entgegen gingen, und wozu der Graf Königsmark nebst Gemahlin eingeladen war, welche ich indessen, für dieses Mal, vorzustellen, mich sehr bereitwillig fand.

Um 2 Uhr Nachmittags bestiegen wir also in vollem Staate unsere schön geschmückte Gondel, welche uns in einer halben Stunde, unter einer Unzahl anderer Fahrzeuge, an den Ort unserer Bestimmung brachte. Das Ufer war mit Menschen überfäet; Pferde für die Männer, und Wagen für die Damen warteten am Ufer. Ich bestieg

stieg ein majestätisches braunes Pferd mit türkischem Sattel, der mich, wegen seiner Aehnlichkeit mit den deutschen Sätteln, an meine ersten Reitstunden in der königlichen Bahn zu Berlin erinnerte, mit prachtvoller Decke und Zäumung. Musik erschallte von allen Seiten, wobei sich mein Pferd mit einiger Unruhe erhob, als wenn das Allegro sich nicht zu seinem stolzen Gange paßte, und so ging es den Berg hinan. Oben angekommen, erblickten wir die so eben erwähnten Tänzer, welche allerlei höchst seltsame Touren aufführten, worauf wir vom Pferde stiegen, und in einem hölzernen Pavillon, mit Festons recht schön geschmückt, von den Ministern des Sultans empfangen wurden. Hier sah ich nun zuerst Akif Affendi, sonst Reis-Effendi betitelt, jetzt blos Minister der auswärtigen Angelegenheiten genannt, den der Tod einer geliebten Tochter in eine gewisse Schwermuth und Mißmuth gestürzt, die vielleicht späterhin einigen

Ein-

Einfluß auf seine nicht zu lobende Art der Einmischung in die Churchillsche Angelegenheit gehabt hatte, und bald darauf zeigte man mir auch Tahir Pascha, den Minister der Marine, durch die Schlacht von Navarin, obgleich geschlagen, dennoch wegen seines tapferen Benehmens ausgezeichnet, der aber in seinen Gesichtszügen so viel Härte zeigte, daß man den mancherlei Erzählungen von seiner Grausamkeit einigen Glauben zu schenken sich veranlaßt sah. Ich übergehe die anderen Minister, weil sie weniger bedeutend waren, und aufrichtig auch, weil, bei völlig gleichem Anzuge, mit langen Ueberröcken und dem Feß auf dem Kopfe, man leicht einen mit dem anderen in einer so großen Gesellschaft, und bei so vielem sonst noch Sehenswürdigen, verwechselte.

Es ist schon eine alte Bemerkung, daß im Orient öfters die höchste Pracht in Verbindung mit dem Gewöhnlichsten, Geschmackloseſten, ja

selbst

selbst Schmutzigsten zu finden ist. Und auch hier traf dies wieder ein. Wenn ich daher die Minister mit brillantenen Orden geschmückt erblickte, wenn ich die mit den prächtigsten Decken und Sätteln belegten Reitpferde sah, so war es dagegen ein wahrer Jammer, die vier- und sechsspännigen schlecht gehaltenen europäischen Wägen, gegen die ein wiener Fiacre ein Staatswagen ist, zu schauen, in denen die Damen die Anhöhe hinauf zum Pavillon gefahren wurden, und die wenige Sorgfalt zu bemerken, welche man auf Besserung des Weges selbst gewandt hatte. So würde man es unter andern bei uns kaum für möglich halten, daß man, quer über den Weg, ein rundes Stück Holz hatte ruhig liegen lassen, wodurch jeder Wagen, welcher darüber fuhr, einen solchen Stoß bekam, daß der Kutscher jedes Mal hoch in die Höhe flog, und hätte er, gleich den englischen Kutschern, eine Perrücke aufgehabt, dieselbe, wo nicht mit dem Hute ganz

abgeflogen, doch wenigstens gewiß auf die Nase wäre zu sitzen gekommen.

Aber auch der phantastische Anzug der Tänzer, welche vor dem Pavillon ihre Contorsionen machten, schien der schlechtesten Theatergarderobe irgend einer kleinen deutschen Provinzialstadt entlehnt zu sein, und trug nichts dazu bei, den Reiz einer Pantomime zu erhöhen, von deren Sinn ich nur so viel fassen konnte, daß ein Kind als Kaiser auf einem Thron saß, und ihm zu Ehren eine Musik aufgeführt ward, wobei aber die Musiker, wohl zu merken, blos die Instrumente scheinbar spielten, indem kein Ton zu hören war. Ein Lustigmacher ging gleichzeitig herum, und fand Vergnügen daran, die Musiker zu stören, indem er ihnen eine Prise reichte, welches wahrscheinlich Niesewurz war, indem die tonlose Musik dann durch starkes Niesen der Musiker unterbrochen ward. Balletbücher wurden übrigens nicht ausgegeben, und da man ohne diese die Pantomime

so

so ziemlich verstand, so wäre in so weit hierin ein Vorzug der türkischen vor der europäischen Cultur unfehlbar zu erkennen.

Unter den verschiedenen Arten von Belustigungen war das einzige hervorstechende die militairische Musik, unter der Leitung eines Bruders des bekannten Donizetti, welcher ein Corps, ganz aus Türken bestehend, jedoch mit europäischen musikalischen Instrumenten versehn, gebildet hatte, und die ihre Märsche und sonstige Rossinische und Bellinische Musik einem nicht ganz geübten Ohre scheinbar eben so wohlklingend, als bei uns, aufführten. Leider soll späterhin die Pest die Freudentöne erst in Jammertöne verwandelt haben, und sie nachher ganz verstummt sein.

Um wieder auf die Gesellschaft selbst zurückzukommen, so war dieselbe mit Einschluß der Türken gewiß nahe an hundert Personen stark. Unter ihnen fiel mir ganz besonders Sir Henry

Bethüne, der bekannte englisch-persische General, wegen seiner imposanten Größe und wahrhaft athletischen Form auf. Aber auch das noch immer schöne Ehepaar, Lord und Lady Ponsonby, waren mir merkwürdig. Ich hatte Lord Ponsonby früher nie gesehn, dagegen hatte mich Lady Ponsonby, Schwester des Grafen Jersey, als eine der hübschesten und graciösesten kleinen Frauen, als ich sie zum ersten Mal in ihrer Jugend zu London in Devonshire House sah, wahrhaft entzückt, und dankbar, wie ich immer gegen frühere Eindrücke bin, freute ich mich, vieles von demjenigen in ihren Zügen wiederzufinden, was mich vor Jahren so mächtig angezogen hatte.

Nachdem man auf türkische Art den Kaffee genommen, fand der Aufbruch zum Diner statt, zu welchem man sich durch einen langen Gang begab, und in einem eben so langen Saale anhielt, wo die Tafel gedeckt war.

Hier werden nun meine Leser vielleicht auf die

die Beschreibung eines türkischen Diners gespannt sein, aber leider sich sehr getäuscht finden, wenn ich ihnen erzähle, daß die ganze Tafel, und das zum ersten Mal in Konstantinopel, mir gleich beim Eintreten nichts mehr und nichts minder als den Anblick eines der prächtigsten Silbergeschirre, aus Odiots Fabrik zu Paris, darbot. So europäisch, wie das Silberzeug, eben so europäisch war auch die Küche, und eben so die Weine, nämlich erstere vollkommen französisch, während letztere aller Herren Länder angehörten, wie man sie bei uns in jedem gut eingerichteten Hause zu erhalten gewohnt ist.

So gut wie uns Europäern nun das Diner schmeckte, so wenig mochte es indessen vielleicht den Herren türkischen Ministern behagen; denn, zu meiner großen Verwunderung sah ich, als ich mich einmal umwandte, den Reis-Effendi ruhig im Winkel sitzen und sein Pfeifchen rauchen. Ich unterließ nicht, meinen Nachbar, den sonstigen

eng-

englischen Dragoman, darauf aufmerksam zu machen, welcher sich zum Minister hinbegab, und ihn um die Ursache befragte, weshalb er die Tafel verlassen habe, ganz ruhig aber zur Antwort erhielt, daß er sich am Tische gelangweilt habe, und es vorzöge, in der Ruhe sein Pfeifchen zu rauchen, und mich nur bäte, nicht etwa Andere darauf aufmerksam zu machen, daß er sich im Saale gleichsam verborgen hielte.

Wenn man dergleichen erlebt, so glaube ich, muß man sich doch ganz davon überzeugen, daß den Orientalen die Etiquette noch viel schwerer als uns ankömmt, und daß manche höchst steife Formen nur blos deswegen so fest gehalten werden, damit die Leute sich nicht ganz in der Bequemlichkeit gehen lassen, und nicht in dem Aufgeben aller und jeder Form, auch die dadurch bezweckte höhere Achtung und Ordnung schwinde.

Das Diner war zu Ende, und Alles begab sich nach dem Pavillon zurück. Halb mannshohe gro-

große silberne Leuchter mit brennenden Lichtern fanden wir dort auf Fußteppichen stehend. Hier ließ uns nun, während wir den Kaffee einnahmen, der Sultan, den wir zu sehn vergebens gehofft, becomplimentiren, und bald prasselten eine Menge Racketen vom Canal aus in die Lüfte und beendeten das Fest. Jetzt ging es zu Pferde wieder den Berg hinab, man stieg in die bereit stehende Gondel, und unter einer zauberischen Illumination der asiatischen und europäischen Ufer führte uns dieselbe nach Pera zurück, wo mir mein Diener erzählte, daß auch er mit allen Dienern der Eingeladenen an der Gastfreiheit des Sultans Theil gehabt, und ein höchst substantielles und wohlschmeckendes Mahl eingenommen habe.

Noch hatte der Gemahl der Prinzessin Mirimah weder seine neue Gemahlin gesehn, noch die Mitgift erhalten, welche ihm zugesichert war. Letztere, in so fern sie aus den Geschenken des

Sul-

Sultans bestand, sollte nun am nächsten Morgen nach dem bald darauf zu beziehenden Pallaste der Prinzessin zu Bebek, welcher noch jenseits des Schlosses des Großherrn am Bosphorus gelegen ist, in feierlichem Zuge gebracht werden. Da der Weg dorthin nicht weit von demselben Platze vorbeilief, wo wir Tages vorher gespeist hatten, so war die Entfernung geringe, und schon um halb zehn Uhr waren wir, dieses Mal zu Pferde, dort angelangt. Der Weg war mit Menschen dicht besetzt, und hart an der Straße hatte der Baron von Stürmer für das diplomatische Corps und andere seiner Bekannten ein Zelt errichten lassen, von dem aus wir den Zug mit aller Bequemlichkeit zu sehen im Stande waren, und wo wir etwas zum Imbiß vorfanden. In letzterer Beziehung ward mir nun erzählt, daß einige türkische Frauen, die alles genau zu beobachten schienen, sich sehr darüber aufgehalten hätten, daß eine Dame etwas Liqueur genommen,

in-

indem sie dieses für höchst unweiblich erklärt, und gemeint, daß einer Frau wohl Kaffee zu trinken und ein Pfeifchen zu rauchen, erlaubt sein möge, aber nimmer, etwas Spirituöses in ihren Mund zu führen.

Erst um 12 Uhr Mittags begann der Zug.

Zuerst eröffnete ihn eine Schwadron Uhlanen auf schönen, aber höchst schlecht gehaltenen Pferden. Ihnen folgten eine Menge Maulthiere, eins hinter dem andern, die ersteren mit Gepäck, die andern mit schönen Koffern und silbernen Kisten beladen. Die letzteren trugen prächtige Leuchter und Kaffeebretter. Jetzt aber wurde das Auge beinahe geblendet von der Pracht der Gegenstände, welche demselben vorüberzogen, und die alles in den Hintergrund stellten, was ich je an Kostbarkeiten gesehn.

So erschienen:

1) 11 Wägen, mit den auserlesensten persischen und türkischen Stoffen beladen.

2) 6 Wägen, in welchen sich die kostbarsten Decken, große Spiegel und Tische von Silber, Kohlenbecken und ähnlicher prachtvoller Hausrath befand.

3) 134 Serail-Diener zu Fuße, welche auf ihren Köpfen das schwerste und zugleich zierlichste Silberzeug und Gefäße aller und jeder Art zum täglichen Gebrauche, sogar einige Vogelbauer mit Vögeln darin, trugen.

4) 10 Diener mit einer Masse der palmenreichsten Shawls beladen, hinreichend, um die ganze vornehme Damen-Gesellschaft irgend einer großen Hauptstadt damit zu versehn.

5) Endlich 16 Diener mit Präsentir-Schüsseln, auf denen unter Silberdrath der möglichst seltenste und reichste Schmuck an Juwelen sich befand, vor dem selbst derjenige einer erst kürzlich im Norden reisenden vornehmen englischen Dame, aus Scham, so übertroffen zu sein, vielleicht

leicht seinen Glanz verloren hätte. Und gewiß, selbst der größte Neid, die größte Sucht nach Glanz würde hier geheilt worden sein, denn den über uns Stehenden, den Reichen beneiden wir; aber so wie die Sonne uns zu hoch erscheint, um ihr nahe zu kommen, so verschwindet auch, bei diesem Glanze, alle und jede Hoffnung, nur irgend etwas zu erlangen, was sich mit ihm messen könne.

Doch wie nähern sich nicht oft die Extreme! denn bald sollte das von so vieler Pracht geblendete Auge durch den Anblick der schwarzen Eunuchen, mit den scheußlichsten, gleichsam menschenfeindlichsten Gesichtern, getrübt werden, von denen der Chef, der Kislar-Aga, zugleich Aufseher aller Frauen des Serails und Wächter der Prinzen, Oberkammerherr, Verwalter der Stiftungen von Mecca und Medina, und Oberaufseher sämmtlicher den Moscheen gehörigen Domai-

mainen, der allerhäßlichste war, und der, o ihr armen Weiber! seinen Harem gleich allen übrigen vornehmen Türken hat.

So endete denn dieser berühmte Zug, der des Wunderbaren, Unerwarteten genug enthielt, und der Vorläufer desjenigen war, welcher am andern Tage, an derselben Stelle, unsere Aufmerksamkeit von neuem in Anspruch nehmen sollte.

Dies war nämlich die feierliche Uebersiedelung der Prinzessin Braut selbst, nach ihrem neuen Pallaste, wo sie nun auch zum ersten Mal den ihr angetrauten Gemahl, welcher unter den Sclaven geboren sein muß, und, weniger begünstigt als der neutrale Kislar-Aga, keine zweite Frau heirathen darf, zu Gesicht bekommen sollte.

Lanciers eröffneten den Zug. Ihnen folgten die Beamten der unteren Klassen, dann die Kammerherren (Kapidschi-Baschi genannt)

nannt) und alle Beamten des Serails, ferner die Generäle, Pascha's von zwei und drei Roßschweifen, der Schwiegersohn des Sultans, Halil Pascha, sämmtlich in ihren neuen Uniformen, dann der Mufti und die Ulema's, die einzigen in der alten türkischen Tracht. Hinter allen diesen erschien endlich ein großer, ganz durch Gitter geschlossener prachtvoller Wagen mit 6 Pferden bespannt, die das reichste goldene Geschirr trugen, ein Geschenk des russischen Kaisers, in welchem die Prinzessin Braut sitzen sollte, ich sage sollte, indem Viele behaupteten: die Braut wäre schon längst heimlich zu ihrem beglückten Bräutigam gefahren, und der Wagen wäre leer. Ich kann nichts darüber bestimmen, nur ist so viel gewiß, daß auf die Prinzessin Mirimah vollkommen dasjenige angewendet werden konnte, was die Pariser einst auf die Geliebte des persischen Gesandten bezogen,

als

als sie dieselbe am Fenster zu sehn hofften: Si Vous la voyez, ce n'est pas Elle, et si Vous ne la voyez pas, c'est Elle.

Desto besser konnte man dagegen in den darauf folgenden vielen, zum Theil Berlinen, zum Theil sehr abentheuerlichen Wägen, zuerst die beiden Söhne des Sultans, zwei junge hübsche Prinzen, mit Diamanten an der Kopfbedekkung geschmückt, und dann sämmtliche weiße Sclavinnen, immer zu Vieren in einem Wagen, erkennen, unter denen einige sehr schöne lebensvolle Augen hatten, mit denen sie, nach Art so vieler türkischer Frauen, ein sehr loses Spiel trieben, während andere dagegen, wahrscheinlich die häßlicheren, ihren schönen Gefährtinnen das Feld frei ließen, und, bei weitem mehr vermummt als jene, ernst vor sich niederschauten. Eine Schwadron Uhlanen und reitende Artillerie, deren Officiere gleich unsern Husaren gekleidet waren, machten den Beschluß des Zuges,

von

von dem, ich gestehe es aufrichtig, der Odalisken mächtige schöne Augen mich mehr als alle Diamanten, Tags vorher, angezogen hatten.

Noch hatte ich den Sultan nicht gesehen, und da für mich als Privatmann keine Audienz zu hoffen war, so mußte ich mich begnügen, zu versuchen, seiner ansichtig zu werden, wenn er, nach dem Freitagsgebete, aus der Moschee käme, welches indessen immer schwer zu wissen ist, da er bald diese, bald jene wählt. Die Uebergabe der Prinzessin hatte am Donnerstage statt gefunden, und es stand zu vermuthen, daß er des anderen Morgens die dem Pallaste derselben zunächst liegende Moschee besuchen, und nachher, am Lendemain des glücklichen Tages, sich in Person nach der Gesundheit seiner Frau Tochter erkundigen würde. Das Zweckmäßigste war nun, da diejenige Moschee, wo wir ihn vermutheten, hart am Wasser lag, in einer Gondel hinzufahren, und im Canal auf sein Herauskommen zu war-

warten, da man zu Lande immer Schwierigkeiten hat, sich ihm zu nähern. Dies geschah. Wir fuhren in die Gegend der Moschee, und sahen bald, zunächst dem Musik-Corps, die Generäle und Hofleute aufgestellt, worauf, nach einigem Warten, der Sultan, ein stattlicher Herr, dessen Gesichtszüge ich aber leider, wegen der Entfernung, nicht genau erkennen konnte, in blauem Mantel, Brillanten auf der Brust und oben am Feß, von zweien Hofherren geführt, die Treppen herunter kam, während Räucherbecken, von Sclaven getragen, vor ihm die Luft reinigten, und ein Marsch von Donizetti's Composition, welchen ich als Beilage mittheile, ihn empfing. Auf dem letzten Absatz der Treppe angekommen, hielt er einige Minuten still, und schien dem Seraskier, welcher sich neben ihm befand, seine Befehle zu ertheilen, worauf er das Pferd bestieg, und im Schritt nach dem Pallaste der Neuvermählten

ritt,

ritt, während ihm die Generäle und Hofherren zu Fuß folgten.

Eine große Masse von Barken, welche, nur auf ihn und sein Gefolge wartend, bis dahin dort gehalten hatten, ruderten nun sogleich der asiatischen Küste zu, während wir den Bosphorus entlang auf Therapia zu fuhren, und ebenfalls auf der asiatischen Seite, in den süßen Gewässern, ans Land stiegen.

Die asiatisch süßen Gewässer, auf türkisch Kiat Hane oder Papierfabrique genannt, welche sich dort früher befand, sind ein lieblicher Aufenthalt. Man findet hier einen fruchtbaren Boden, schöne Bäume und Gewässer, einen von Achmed III. gebauten niedlichen Chiosk, und wird um so mehr von der Schönheit dieser Lage freundlich angesprochen, wenn man dagegen auf den europäischen Höhen schon die baum- und wasserlose Fläche anfangen sieht, welche sich von

dort bis nach Adrianopel, fast ohne Unterbrechung, erstreckt.

Wo kein Wagen fährt, kein Pferd läuft, und blos Menschen ihren Verkehr treiben, da herrscht in der Türkei auch gewöhnlich eine große Stille. Schon an den Tagen der beiden Aufzüge hatte ich die große Ruhe und Ordnung des Volkes bewundert, welche mir indessen noch mehr würde aufgefallen sein, wenn ich gleich vom Norden aus hingekommen wäre, und nicht nach und nach, schon etwas im südlichen Deutschland, ganz besonders aber in Italien, mich daran gewöhnt hätte, dieselbe ohne Mitwirkung vieler Polizeisoldaten erreicht zu sehn. Unglückseliges Getränk! Aqua vitae, Lebenswasser irriger Weise genannt, während es Gesundheit und Leben verkürzt; wann wird dein viehischer, übermäßiger Gebrauch in unserm Norden gemildert werden, der alle Volksfeste bei uns in wahre Bacchanalien verwandelt, und, bei den wohlwollendsten

Ab-

Absichten der Regierung, Freude dem Volke zu bereiten, sie dazu zwingt, ein strenges Auge darauf zu haben, daß diese Freude nicht in Unordnung, Laster und Verbrechen ausarte!

Da aber die geliebte Pfeife und der Kaffee der Türken einziges Labsal sind, und die wenigen Opiumesser, welche es noch giebt, eigentlich nur sich schaden und Andern nicht lästig werden, Religion überdies auch die Türken zur Ruhe mahnt, so erklärt sich diese Ruhe sehr natürlich. Hier in den süßen Gewässern entsprach nun die Stille unter den Besuchenden völlig der ganzen lieblichen traulichen Umgebung. Unter dem Schatten großer Platanen gelagert [4]), verzehrten die Frauen, was sie mitgebracht, und rauchten die Männer, jedoch immer von den Frauen getrennt, aus langen Pfeifen oder Nargilehs, der persischen Wasserpfeife, den vortrefflichsten Tabak. Alles saß im Dolce far Niente still und zufrieden da, und entsprach die innere Ruhe dem

 äu-

äußern Scheine, so war dieser Türken-Zustand beneidenswerth, denn das Glück besteht einmal nicht im Genuß bestimmter Dinge, sondern in dem eigenen Gefühle der Zufriedenheit.

Nach einer Stunde Aufenthalt verließen wir wieder die süßen Gewässer, deren Name für die Gegend und die Art der Landschaft mir höchst charakteristisch erschien, obgleich in derselben, beim Anfang der Hitze, rücksichtlich der stehenden Gewässer und gewisser Hügel, welche die von dem schwarzen Meere herkommenden kühlen Winde abhalten, sich Fieber erzeugen, und sie mithin dann nicht mehr süß zu nennen sind. Das Wetter war überaus schön, und so ruderten wir in vollkommen heiterer Stimmung dem nicht heitern Pera zu, das, trotz seiner vielen fränkischen Bewohner, und trotz der häufigen Brände, doch wenig besser, als jede andere türkische Stadt gebaut ist [5]).

Ein Diner bei Seiner Hoheit und zwei türki-

kische Feierlichkeiten hatte ich mitgemacht, die Ufer des Bosphorus mehrere Male gesehn, aber noch kannte ich nicht das eigentliche Konstantinopel. Diese Ausflüchte sollten nun beginnen, wozu sich Herr Collomb, bei der preußischen Gesandtschaft angestellt, gefälligst als mein Begleiter anbot, und mir, als geborner Konstantinopolitaner, und daher der Landessprache vollkommen mächtig, dabei von großem Nutzen war. —

Wer jetzt mit einem Dampfboote die Donau rasch hinunter über das schwarze Meer hinweg fährt, und in 10 bis 12 Tagen von Wien aus Konstantinopel erreicht, der muß sich gewiß in eine völlig fremde Welt versetzt glauben. Weniger ist dies natürlich der Fall, kömmt man von Smyrna, und hat sich schon mit türkischen Gebäuden, Menschen und Sitten vertrauter gemacht. Der bei weitem größere Maßstab in der Hauptstadt, die vielen Palläste und Gärten des Sultans

tans und der Großen des Reichs, nebst den, gemeinnützigen Zwecken gewidmeten Anstalten, bieten indessen jedem nur irgend aufmerksamen Reisenden einen steten Wechsel an Eindrücken und zu machenden Beobachtungen dar, und das um so mehr, wenn er das Neuere mit den vielen Ueberbleibseln aus der römisch-griechischen Periode vergleicht, die den Haltpunkt an so viele und so große Erinnerungen abgeben. Bald hatte ich Gelegenheit dies zu erfahren.

In einer jener rasch dahin fahrenden Barken, Piade [6]) genannt, die stets zu Hunderten im Hafen liegen, waren wir in kurzer Zeit am jenseitigen Ufer zu Konstantinopel angelangt, und befanden uns im größten Gewühle aller nur möglichen Sorten von Orientalen, stets auffallend, wenn man von Pera aus dort landet, weil man, bei der Masse von Europäern, welchen man zu Pera begegnet, sich dort immer halb zu Hause glaubt.

Bald

Bald waren wir in den Bazars angelangt, dieſer Stadt in der Stadt ſelbſt, dieſer Welt in der Welt. Der unermeßliche Reichthum, von dem vielleicht kaum ein Zwanzigtheil ans Tageslicht gebracht wird, müßte in ſchönen Läden, wie zu London und Paris, hinter Thüren mit glänzenden Spiegelſcheiben, ſicher alles bei weitem übertreffen, was dieſe beiden Hauptſtädte zuſammen aufbieten. So aber, da die Gänge aller Bazars finſter ſind, ſieht man eigentlich ſelten die Gegenſtände wahrhaft klar und deutlich.

Ich beſuchte nun zuerſt diejenige Abtheilung des Bazars, welche den Namen Bezestin führt, berühmt durch die unglaubliche Auswahl aller und jeder nur gedenkbaren Waffen, und dann die übrigen Theile deſſelben, indem ich nicht umhin konnte, hier wiederum die ſo ſehr auffallende Gleichgültigkeit der Verkäufer zu bewundern, ob ſie etwas verkauften, oder nicht. Der gewöhnlichſte Ladendiener, aus irgend einem deutſchen

schen Gewölbe, würde hier, beim Anpreisen seiner Waaren, sicher als etwas ganz fremdartiges angestaunt, und eine europäische Hökerin, beim Anrufen der Vorübergehenden, völlig verächtlich behandelt werden.

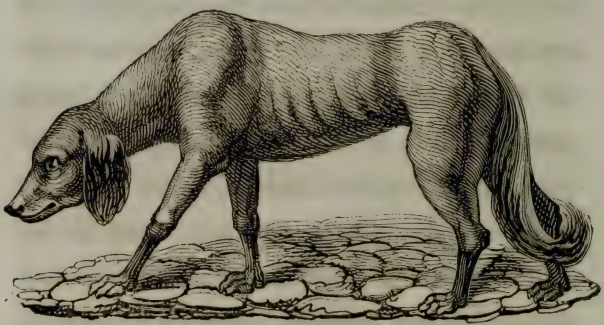
Nur mit Mühe drängte ich mich, indem ich einige Kleinigkeiten kaufte, durch andere Käufer und sonstige Besuchende des Bazars, bis an das Ende desselben, wo die Chans stehn, große massive Gebäude mit bedeckten Gängen, hinter denen sich die mit Waaren belegten Zimmer der fremden Kaufleute befinden, an welche wiederum deren Schlafzimmer stoßen. Daß außer den vernünftigen auch eine Menge unvernünftiger Wesen hier ihre Behausung haben sollen, ward mir von allen Seiten versichert, und ist auch schwerlich anders in einem Lande zu vermuthen, wo im Sommer, bei der strengsten Reinlichkeit, man sich schon so schwer gegen Ungeziefer aller Art zu schützen vermag, und wo die Landesbewohner

nichts

nichts von dieser Tugend, wie die Reinlichkeit von den Engländern genannt wird, zum Erbtheil von ihren Vorfahren erhalten haben [7]). Denn was hilft, frage ich, wohl alles Baden und Waschen, wenn dieselben Gewänder, deren man sich kaum entledigt hat, wieder dem Körper zur Bedeckung gegeben werden!

Aber eine andere große thierische Plage Konstantinopels ist noch die übermäßige Anzahl der herrenlosen Hunde, die man, wie ausgedörrt und den Schweif zwischen den Beinen, auf den Straßen herumlaufen sieht. Da sie indessen so höchst gutmüthig sind, so erregen sie, bei ihrem traurigen höchst bescheidenen Ansehn, gleich pauvres honteux, ein wahres Mitleiden. Erst in der Nacht scheinen sie Muth zu gewinnen, der mich oft des Schlafes beraubte, indem ein einziges unglückliches Thier (s. S. 42.) sich gewöhnlich des Abends vor meinem Hause gelagert hatte, und gleichsam von Pera aus, auf dem Berge, seine Kon-

Konstantinopolitanischen Freunde und Verwandten gegenüber zur Unterhaltung aufzufordern schien. Dieser Hund ließ nun immer zuerst seine Stimme erschallen, worauf die Antwort seiner wahrscheinlichen Frage von Hunderten seiner Cameraden jenseits des Hafens erfolgte, und mich, ganz meinen Wünschen entgegen, zwang, manche Stunde lang die in einer mir fremden Sprache geführten Discussionen mit anzuhören.



Den Bazar verlassend, besuchten wir den sonstigen Hyppodrom, jetzt Platz Sultan Achmeds, auch Atmeidan genannt, das ist Roßplatz,

platz, als ob die Muselmänner seine frühere Bestimmung der Rennbahn, wo Wettrennen zu Fuß und zu Roß gehalten wurden, nicht ganz in Vergessenheit gebracht wissen wollten. Aber beinahe alles, was ihn zierte, ist verschwunden; alle seine Säulen, Statuen, sind vernichtet; die vier berühmten bronzenen Pferde sind nach vielen Kreuz- und Querreisen nach Italien und Paris, zum zweiten Mal in Venedig angelangt, und nichts ist geblieben, als zwei prächtige Obelisken, mit Hieroglyphen und Inschriften bedeckt, vor allem aber jene berühmte bronzene Säule des Tempels zu Delphi, aus drei Schlangengewinden bestehend, deren Köpfe den Dreifuß trugen, welchen die Griechen dem Apoll zu Ehren, nach der Niederlage des Xerxes, errichteten. Der Sieg ist längst vergessen, aber auch der Dreifuß ist verschwunden. Kein Wunder, denn schon die nächste Generation denkt oft leider nicht mehr an die

Tha-

Thaten der früheren, wer denkt also jetzt noch an Xerres!

Nachdem wir den zierlichen Platz des Seraskiers, nebst dessen Hôtel im Hintergrunde, das eigentliche alte Serail, besucht hatten, ergriff mich die Neugier, nun auch etwas von dem so berühmten, kürzlich erst vom Großherrn verlassenen Serail zu sehn, was ich eigentlich jetzt ebenfalls das alte Serail zu nennen geneigt wäre, und so begaben wir uns dorthin, in der Hoffnung, hineinzudringen, welches nicht immer leicht ist, sobald man kein bestimmtes Geschäft dort hat, oder vom Kavas begleitet wird, obgleich der Sultan selbst, wie schon bemerkt, nicht mehr darin wohnt.

Indessen gelangten wir doch, ohne irgend eine besondere Anfechtung, in den ersten Hof, als plötzlich ein wüthender türkischer Soldat auf uns eindrang, und uns sogleich denselben zu räumen befahl. Es kam nun zwischen ihm und meinem

Be-

Begleiter zu einem ziemlich derben Wortwechsel, der indessen zu meiner großen Verwunderung damit endete, daß der Türke nachgab. Mit einem triumphirenden Gefühle gingen wir also weiter, und gelangten nun in den mit den schönsten Bäumen prangenden, aber sonst ganz vernachlässigten Garten, der eher an den verfallenen Park eines großen und reichen Herrn, als an den Schloßgarten des mächtigen Großherrn zu erinnern im Stande war. Auf schlechtem Wege, aber unter dem schönsten Grün, kamen wir dergestalt bis an den Eingang des Bosphorus, wo wir eine Gondel fanden, die uns bald zurück nach Pera trug.

Daß die Fahrten nach Konstantinopel in den nächsten Wochen meines Aufenthaltes zu Pera von mir oft wiederholt wurden, ist begreiflich. Eines Tages fuhr uns ein Türke, dessen Arm völlig tatowirt war, und bald entdeckte es sich hieraus, daß er zu den Janitscharen gehört, und

Gott

Gott weiß, durch welchen Zufall, dem Blutbade entronnen sei. Sein Kopf schien mir merkwürdig genug, um ihn mir noch besonders zu betrachten, denn wo solche unglaubliche Menge derselben geflogen sind, ist das Festsitzen einiger wenigen immer eine Art Curiosität. Indessen erfuhr ich nachher, daß es noch eine Menge Janitscharen gäbe, aber jedenfalls nicht genug, um dem Sultan auch nur die geringste Sorge einzuflößen. An diesem Tage hatte ich aber noch Gelegenheit, von neuem, wie einige Tage früher im Serail, mich von dem Haß der Türken gegen die Christen zu überzeugen, indem mehrere alte Weiber, als wir uns einer Moschee zu sehr näherten, um einige hinter Gittern versteckte Grabmäler zu besehn, uns weidlich darüber ausschimpften.

Alles dieses war aber nichts gegen die Scene, welche mir bald darauf auf dem Sclavenmarkte begegnete. Da derselbe nämlich viel größer als

zu

zu Smyrna ist, und viel Menschen hinein- und hinausgehn, so schien es, habe man unser Kommen nicht bemerkt, oder bemerken wollen, weil man einen Kavas in unserer Gesellschaft geglaubt, dessen ich mich aber seit dem ersten Tage beinahe niemals bediente. Wir hatten daher gehörige Zeit, uns unter der sehr bedeutenden Masse von Sclavinnen umzusehn, von denen einige mit uns ganz artig coquettirten, als plötzlich ein Türke, mit denselben wüthenden Geberden, als jener im Serail, und der heftigsten lautesten Sprache, an uns heranstürzte und uns andeutete, sogleich den Markt zu verlassen. Ruhig, ohne etwas zu erwiedern, ging ich daher dem Thore zu, jedoch nicht so mein Begleiter, der auch heftig ward, und zwar so, daß ich den Augenblick sich nähern sah, wo der Türke ihn anfallen würde, und es alsdann zu einer bösen Rauferei, oder vielmehr von unserer Seite zu einer völligen Niederlage gekommen wäre. Denn wer würde es wohl gewagt

wagt haben, uns beizustehen? Männer, gewiß nicht; vielleicht aber die uns vorher scheinbar so günstig gesinnten Sclavinnen? und Sieger dergestalt oder besiegt, vielleicht gar unter den Streichen erlegen, wären unsere Namen jedenfalls auf die Nachwelt gekommen. Glücklich indessen, daß mein Begleiter, jedoch immer noch im Streiten begriffen, sich gleich mir dem Thore näherte, kamen wir ohne Celebrität, aber, was mir wichtiger schien, unverletzt davon.

Der Sclavinnen supponirtes Mitleid mit uns bringt mich auf die türkischen Frauen überhaupt zu sprechen, und da ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, zum wenigsten die jüngern derselben, überhaupt den Christen wohlwollen. Nur die große Gefahr, — denn es gilt stets das Leben, — welche mit der Entdeckung verknüpft ist, macht, daß der Umgang mit ihnen entweder nur höchst selten statt findet, oder im größten Geheim getrieben wird.

Eine

Eine Menge ganz anmuthiger Geschichten sind darüber zu Konstantinopel im Gange. Ich will nur deren eine erzählen. Die türkischen Frauen gehen bekanntlich niemals in Gesellschaft ihrer Männer aus, sondern immer allein mit ihren Dienerinnen, oder mit ihren Freundinnen, wovon Halil Pascha's Frau, des Sultans Tochter, die einzige Ausnahme macht, welche, aber auch nur ich glaube ein einziges Mal, am Arme ihres Gemahls, und ihr Kind an der Hand, öffentlich in den Straßen von Konstantinopel spazieren gegangen ist. Genug, eines Tages gehen sieben Frauen in ein Haus, und verlassen es schon wieder nach einigen Minuten. Des andern Tages wiederholen sie ihren Besuch, und so geht es die Woche durch. Diese täglichen Besuche erregen endlich die Aufmerksamkeit der Nachbarn, und bald erfährt man, daß in diesem Hause eine sehr gefällige Frau wohne, welche es liebe, gemischte Gesellschaften von verschiedenen Religionen bei

sich zu empfangen. Das Verbrechen schien entdeckt. Aber nun entstand die Frage: Was kann ein Besuch von wenigen Minuten für ein Vergnügen gewähren? Jedoch auch dies ward endlich herausgebracht. Die schlauen Türkinnen waren nämlich das erste Mal mit Fleiß in großer Zahl zu Sieben in das Haus gegangen, aber man hatte übersehn, daß nur sechs wieder herausgekommen waren, und so hatte jede der Freundinnen, nach der Reihe, Gelegenheit gehabt, im Umgange mit unterrichteten Europäern sich Bildung und diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche ihr wahrscheinlich ihr Gemahl oder Gebieter nicht ganz so zu verleihen im Stande war. Was übrigens aus den sieben Damen geworden, und ob sie, wie man in solchen Fällen zu thun pflegt, in einen Sack gesteckt, und bei Nacht in den Bosphorus geworfen worden, habe ich nicht erfahren können. Denn daß dieses erst ganz neulich mit einer weißen Sclavin geschehen sei, welche

der

der Fürst Milosch während seines Aufenthaltes zu Konstantinopel heimlich gekauft hatte, wurde mir für ganz bestimmt versichert.

Aber nicht immer steht das Leben bei diesen Rendez-vous auf dem Spiele, sondern noch öfter enden sie mit einer Prellerei. Die Art und Weise nämlich, wie sich die Türkinnen, welche ihre Vorliebe für einen Mann ihm kund geben wollen, bemerkbar machen, ist, daß sie im Gehen ihr großes Uebergewand, scheinbar zufällig, mit beiden Händen öffnen, und wenn man bei ihnen vorbei ist, sich dann umschauen; eine Gunst, welche mir auch eines Tages widerfuhr, die ich aber unerwiedert ließ. Nicht so indessen ein junger Attaché einer fremden Gesandtschaft. Der unerfahrne Jüngling war auf dieses Zeichen eingegangen. Kaum aber an dem Orte des Rendez-vous angelangt, sieht er einen Türken mit dem Yataghan auf sich eindringen, ihm denselben auf die Brust setzen, und sich genöthigt, nicht

 al-

allein alles, was er an Geld und etwanigen Preciosen bei sich hat, dem Türken zu überliefern, sondern noch für eine bedeutende Summe zu unterschreiben. So geplündert wird er entlassen, und mit Schrecken sieht er am andern Morgen denselben Türken ganz ruhig in die Gesandtschaftskanzlei kommen, wo sich gerade sein Chef befindet, und diesem das ausgestellte Papier überreichen. Der Gesandte nimmt es, liest, kehrt sich voller Verwunderung nach seinem Attaché um, dieser zuckt die Schultern; was zu thun, der Gesandte zahlt.

Dergleichen Geschichten, die theils von der Neigung der türkischen Frauen für europäische Kenntnisse, theils von der Gefahr, der man sich aussetzt, wenn man den Lehrmeister abgeben will, ein hinreichendes Zeugniß geben, hört man in Pera viele erzählen. Namentlich heißt es, daß, so wie der Sultan Cultur zu verbreiten wünscht, dieselbe Meinung auch seiner, schon etwas ältlichen

chen Schwester, der Prinzessin Heibetulla, beiwohne, die den Europäern sehr gewogen sei, aber doch nicht wünsche, daß ihre Hofdamen gleiche Vorliebe für sie äußerten. So hielt sie eines Tages, als sie mit letztern herumfuhr, plötzlich still, und redete einen jungen wohlaussehenden Engländer an, der darüber in die tödtlichste Verlegenheit gerieth; als sie indessen sah, daß eine ihrer, und zwar sehr hübschen Damen, wenn nicht in Worten, doch in der Augensprache, mit dem Jüngling ebenfalls zu reden wünschte, traf dieselbe ein fürchterlicher Blick, und dahin rollte die Arraba. Auch behauptete man, daß der Sultan, sehr unzufrieden mit ihrem freundlichen Benehmen gegen Christen, ein Palais, welches sie, etwas entfernt von der Hauptstadt, zu bauen angefangen, wieder abzureißen befohlen, weil er gefürchtet: sie möchte dort nicht ganz nach den Vorschriften des Koran leben, und in den Neuerungen, welche er im Ganzen begünstige, zu sehr

vor-

vorschreiten, dergestalt aber einiges Aergerniß geben. —

Obgleich ich schon zu Smyrna des Anblicks einer Moschee genossen, und sie sich im Ganzen gleichen, so war es mir doch wichtig, auch zu Konstantinopel einen Ausflug in dieselben zu machen, und namentlich die älteste und größte unter ihnen, St. Sophia, kennen zu lernen. Drei ungarische Herren, Graf Schaffgotsch und ich erbaten uns daher durch die freundlichen Bemühungen des Herrn von Stürmer einen Firman, wofür nichts bezahlt wird, obgleich die nachher zu gebenden verschiedenen Trinkgelder uns eine Ausgabe von 900 Piastern, circa 90 Gulden, verursachten.

Ich hatte gedacht, diese kleine Reise auch in kleiner Gesellschaft zu machen, da ich eine solche Erlaubniß als eine ganz besondere Vergünstigung betrachtete, die nur als Ausnahme ertheilt würde, und wovon man nicht so vor aller Welt Gebrauch ma-

machen dürfte, hatte mich aber hierin vollkommen geirrt.

Wenn ich nämlich eine Beschränkung dieser Erlaubniß eines Theils aus religiösen Gründen vermuthete, so war ich auch anderen Theils zu sehr im übrigen Europa gewöhnt, daß der Besuch von Schlössern oder Gallerien ebenfalls immer gewissen Beschränkungen in der Zahl der Fremden unterliegt, sobald sie nicht ein für alle Mal dem großen Publicum geöffnet sind.

Ganz etwas anderes ist es aber im Orient. Trotz dem Despotismus von oben, herrscht eine gewisse Gleichheit unter allen, die nicht zur Familie des Kaisers gehören. Die Köpfe der Großen fliegen, beim leichtesten Anlaß, so gut wie diejenigen der Kleinen, aber dafür hat der geringste Sclave auch Aussicht Schwiegersohn des Sultans zu werden.

So geht es im Orient in Allem, und eben so wenig bekümmert man sich darum, wenn je-

mand

mand irgend eine Vergünstigung erhält, an der Mehrere Theil nehmen können, ob es zehn oder hundert, oder darüber sind, welchen dieselbe gewährt wird.

Der Verabredung zufolge, erschien ich also mit Graf Schaffgotsch am 9. Mai früh um 10 Uhr im österreichischen Gesandtschaftshause, das zum Rendez-vous bestimmt war, und das, beiläufig gesagt, das einzige, wenn auch nicht prächtige, aber recht schöne Gesandtschafts-Hôtel ist, das beim letzten Brande stehn geblieben, große, bequeme Räume und einen reizenden schattenreichen Garten hat.

Zu den Fünfen, die wir den Firman erhalten, gesellten sich nun bald fünf, zehn, zwanzig Personen, wovon der größere Theil dem Internuntius erst vorgestellt ward. Bald kam es zum Aufbruch, und nun vermehrte sich, vom Hôtel ab, schon bis zur ersten Moschee, welche wir besuchten, die Gesellschaft mit jedem Augenblick, so

daß

daß sie zuletzt gewiß aus einigen Hunderten bestand.

Diese erste Moschee war nun noch diesseits des Hafens gelegen und hieß Musredi. Sie ist vom jetzigen Sultan gebaut, und ist, wenn auch bei weitem nicht die größte, doch die reinlichste und bestgehaltene. Die Tribune, worin der Großherr sein Gebet verrichtet, ist ein ganz hübsches, orientalisch verziertes Zimmer, mit einem großen, breiten Sofa an der Wand. Ueber der Thür stand ein Spruch aus dem Koran, den alle Kaiser und Könige auch über ihren Thüren geschrieben haben sollten. Das Gebet ist für den Gläubigen das Buch der Zeit. Schwerlich läßt sich Religion und Lebensweisheit, verbunden in wenigen Worten, wohl so treffend darstellen.

Jetzt ging es über den Hafen fort nach Konstantinopel. Hier standen für die Damen Pferde bereit, und die ganze Gesellschaft

setzte sich zuerst nach St. Sophia in Bewegung.

Von Justinian erbaut, 270 Fuß lang, 240 Fuß breit, ist St. Sophia sicher eins der merkwürdigsten und aus so früher Zeit besterhaltenen Gebäude, die es nur irgend wo in Europa giebt, und der Eintritt in dieselbe ist um so überraschender, als sie wegen der Menge kleiner Anbaue nicht so bedeutend von der Straße aus erscheint, und nur ihre Kuppel wahrhaft großartig dasteht. Was türkischer Haß gegen alles Bildliche hier hat vernichten können, ist dahin; aber noch sieht man den marmornen Fußboden, die marmornen Säulen, die Alfresco-Cherubine aus der letzten schlechten griechischen Kunstperiode, wahre Scheusale, und in der Decke die goldene griechische Mosaik von einer Glascomposition, zwischen deren doppelter Lage ein dünnes Goldplättchen liegt, wie man sie jetzt nur noch, wie ich glaube, zu St. Marco in Venedig antrifft.

Aber

Aber auch hier zeigt sich von der einen Seite die Unaufmerksamkeit, und von der andern die Zerstörungswuth und die Gewinnsucht der Türken. Denn, sollte man es glauben, diese seltene Mosaik geht nach und nach ganz ihrer Vernichtung entgegen, und warum? Weil man sie abbricht, und die Steine einzeln verkauft. So erstand ich deren, theils in, theils außerhalb der Kirche, eine ganze Menge für eine Kleinigkeit, ließ später Ringe daraus machen, und erwarb mir bei meiner Rückkehr damit manch freundlich Gesicht.

Nachdem wir unten alles besehn, beschlossen wir die Kuppel zu besteigen. Der Horizont war an diesem Tage besonders klar, und so eröffnete sich uns, oben angelangt, um mich eines englischen Ausdrucks zu bedienen, bald eine der splendidesten und großartigsten Aussichten auf dem ganzen Erdenrunde.

Mit einem Blick übersah ich Konstantinopel

pel unter mir, St. Sophia umgebend, rechts das Mare di Marmora, links den Bosphorus, gegenüber nach Osten Scutari und die ganze asiatische Küste, voller Fruchtbarkeit, grünend und blühend; mich gegen Norden wendend, erblickte ich Pera, Galata, Therapia; gegen Nordwest das Ende des Hafens und die dahinter liegenden Anhöhen; gegen Westen endlich das zu meinen Füßen anfangende Konstantinopel bis an die immer noch mit Häusern bedeckten Anhöhen.

Indessen hat auch diese großartige Aussicht, wie ich schon bei Gelegenheit derjenigen von den süßen Gewässern aus bemerkte, auf der europäischen Seite etwas Betrübendes, indem man schon, noch ehe sie ihre Endschaft erreicht, den gelben unbebauten Boden sieht, der, so wie man die Oase von Konstantinopel verläßt, für viele Meilen unverändert bleibt. Daß der unwillkührliche Gedanke daran dem majestätischen Eindruck

Scha-

Schaden thut, welchen dieses prächtige Panorama auf jeden für Naturschönheiten empfänglichen Sinn machen muß, ist begreiflich.

Wir wanden uns nun die steinerne Treppe, welche wir vor kurzem erst erklommen hatten, wieder hinunter, indem wir uns, bei der Sorglosigkeit der Türken, wo schwerlich ein Diäten ziehender Conducteur die öffentlichen Gebäude jährlich untersucht, auf Justinians fester Construktion verließen, als ich, im Schiff der Kirche wieder angelangt, einen Türken erblickte, der mit großem Ernste jemandem von der Gesellschaft begreiflich zu machen suchte, daß er seine Pantoffeln, deren wir sämmtlich unterwegs zu kaufen uns gezwungen gesehn, nicht über seine Schuhe gezogen habe. Daß, ohne eine zweite Erinnerung abzuwarten, der Herr en question sich sehr beeilte, der erstern nachzukommen, verdient wohl kaum bemerkt zu werden.

Obgleich wir, mit unserm Firman versehn,

ohne

ohne Ausnahme sämmtliche Moscheen in der Hauptstadt hätten besuchen können, so war unsere Neugier doch gestillt, nachdem wir der Moschee Sultan Achmeds und derjenigen Sulimane genannt, ein Werk des großen Solimans, noch einen Besuch geschenkt.

Die erstere ist dasjenige, was man bei uns die Cathedrale nennen würde, die Notre Dame von Paris, die Domkirche von Berlin, wo der Sultan an Festtagen, mit großem Gefolge, sein Gebet verrichtet, nur mit dem Unterschiede, daß man in der Nähe unserer Cathedralen die Vollziehung nothwendiger, selbst unbedeutender Strafen vermeidet, in dem Hofe jener Moschee hingegen der sogenannte Galgenbaum sich befindet, an den Verbrecher aufgeknüpft werden, und noch, beim letzten Aufstande, viele Janitscharen ihre Strafe erlitten. Sobald man nun dieses hört, ist es zu verwundern, wenn das Leben des Menschen diesen Türken so gut wie nichts bedeutet?

tet? Während der Christ, bei Ausübung seiner religiösen Gebräuche, nur die Liebe und persönliche Aufopferung als innigst verbunden mit seinem Glauben ansieht, so werden auf diese Art dem Türken, mitten im Gebete, gleichsam Mordgedanken eingeimpft!

Aber dagegen hat der Tod auch für den Türken nichts Abschreckendes; mitten in der Stadt werden die Todesäcker als öffentliche Spaziergänge benutzt, welches ich, von meinem Fenster aus, täglich zu bemerken Gelegenheit hatte, da gerade dort der größte der Todesäcker sich befand, und mir, so wie allen Andern, zum öftern Spaziergange diente.

Eben so bedeutend, als die Moschee Sultan Achmeds, ist schon rücksichtlich ihrer Bauart die Moschee des großen Soliman, indem sie 6 statt 4 Minarets hat, aber hauptsächlich, weil sich in einer ihrer Capellen das Grabmahl dieses Kaisers befindet, vor dem nicht allein der Sultan sein

Ge-

Gebet verrichtet, sondern wo auch der geringste seiner Unterthanen sich zu jeder Zeit zu diesem Zwecke einfinden kann.

Die Moscheen hatte ich gesehn, aber noch nicht die Religionsgebräuche der Derwische [8]). Der Tempel derselben war nicht weit von unserm Hôtel gelegen, und ich beeilte mich daher auch ihn zu besuchen. Das Ganze bestand aus einem einfachen runden Saale, um den eine Gallerie lief, in welcher wir unsere Plätze einnahmen. Das mit dem zweiten Hefte dieser Schrift ausgegebene Blatt zeigt ihren Anzug und Tanz. In diesem steten Herumdrehen von der Linken zur Rechten, welches beinahe jedes Mal an zehn Minuten dauerte, mit ausgespreizten Armen, sah ich nun 4 bis 5 Derwische, unter denen sich sogar ein Knabe von ungefähr 12 bis 13 Jahren befand, ihren Gottesdienst verrichten, wozu einer auf der Flöte blies, und ein anderer sang.

Endlich hörte der Tanz auf. Ihm folgten feierliche Begrüßungen und Umarmungen, dann begann ein neues Drehen, und eben so neue Begrüßungen; zuletzt warfen sich die Dreher noch einmal zur Erde, worauf sie beim Aufstehen in große Mäntel gehüllt wurden, ihre bis dahin nackten Füße in Pantoffeln steckten, und dann zum Tempel hinausgingen.

Das Wetter war, während meines ganzen Aufenthaltes zu Konstantinopel, nur selten heiter gewesen. Herr von Butenief hatte mehrere höchst angenehme Fahrten nach Bujukdere und den Prinzen-Inseln auf einem Dampfboote zu machen beschlossen, und mich dazu eingeladen, aber leider hatten wir sie, aus obigen Gründen, niemals vollführen können. Dagegen waren in seinem, des Grafen Königsmark und des Herrn von Stürmer Hause öfters Abendgesellschaften, in denen, außer der Perotischen Gesellschaft, seit Einführung der Dampfschiffahrt auch ab und zu

smyrniotische Familien erschienen, und der Salon ziemlich belebt war. Daß von einem eigentlichen Umgange mit den hohen Würdeträgern der Pforte eigentlich gar nicht die Rede sein kann, versteht sich, theils wegen der ganz verschiedenen Lebensweise, von selbst, theils aber auch, weil, mit Ausnahme von Namik Pascha, welcher ganz geläufig französisch spricht, kein einziger türkischer Minister in einer andern, als in seiner Muttersprache sich zu unterhalten versteht.

Daß Namik Pascha nun vielleicht der einzige türkische Würdenträger ist, welcher geläufig französisch spricht, verdankt er der Erziehung in einem Institute, wo besonders auf Erlernung des Französischen gesehn ward. Aber nichts ist einmal in der Türkei von Bestand. Alles wird angefangen, alles versucht, und dann hört es wieder auf. Und so ist es auch diesem Institute ergangen, das sehr bald seine Endschaft erreicht hat; und ein Gleiches wird auch sehr wahrscheinlich bei den mei-

meisten Neuerungen des Sultans eintreffen, weil eine der größten Tugenden des Menschen, die Beharrlichkeit bei neuen Unternehmungen, dem Türken durchaus fehlt.

Die Vocal-Musik am Fortepiano machte in jenen Abendgesellschaften gewöhnlich die Unterhaltung aus. Auch Herr Stiepowich, der eine der preußischen Dragomans, veranstaltete eine musikalische Abendunterhaltung, in der Chöre gesungen und Ouvertüren aufgeführt wurden; dies war aber, wie ich erfuhr, erst etwas ganz Neues und Außerordentliches, ziemlich begreiflich indessen, weil eine Hauptstadt, wo es kein Theater, keine Oper giebt, und folglich nicht Sänger und Musici (das türkische Musik-Corps des Sultans ausgenommen, deren Mitglieder selbst noch Schüler sind), auch keine Lehrer haben kann, und wenn es deren gäbe, bei einer plötzlich eintretenden Pest, wo man sein Haus vor allen Fremden schließt, einem solchen Leh-

 rer

rer bald sämmtliche Stunden würden gekündigt werden.

Um diese Zeit kam der Vertrag zwischen Rußland und der Pforte, betreffend die definitive Räumung von Silistria zur öffentlichen Kunde, und so froh wie die Pforte natürlich über die Beendigung dieser Angelegenheit sein mußte, um so mehr wurde sie dagegen, fast zu gleicher Zeit, durch die an dem Engländer Churchill verübte Mißhandlung in Verlegenheit gesetzt.

Die Sache ist noch zu neu, um ihrer besonders anders zu erwähnen, als daß der immer fortdauernde Haß der Türken gegen die Christen den Plänen des Sultans zur Bildung seines Volkes ein stets unüberwindliches Hinderniß sein wird, so lange er blos Neuerungen ersinnt, deren Nutzen sie nicht begreifen, und nicht zuerst darauf denkt, Mittel ausfindig zu machen, ihrem Geiste eine höhere Richtung zu geben, so daß mit einem geläuterten Verstande bei ihnen sich der Wunsch erzeugt,

zeugt, vom Europäer zu lernen, was ihnen noch fehlt, und ihn nicht als Feind, wie sie noch jetzt thun, zu hassen und zu verachten.

Ich sah mich endlich veranlaßt, an meine Abreise zu denken. Der Ferdinand I., auf dem ich die Fahrt von Smyrna aus gemacht, hatte in dieser Zeit seine von jetzt ab regelmäßig anzustellenden Reisen nach den Donau-Mündungen begonnen und wurde täglich zurückerwartet. Es war meine Absicht, mich auf denselben einzuschiffen, und dann die Donau hinauf bis nach Wien zu gehen. Alles gestaltete sich indessen anders.

Auf der Donau sollten nämlich, der gedruckten, im Bureau zu Konstantinopel ausgegebenen Anzeige zufolge, zwei Dampfböte laufen, wovon das eine, ohne zu landen, der Moldau und Wallachei vorbeiführe, und die Quarantaine erst zu Neu-Orsova in Ungarn gehalten würde. Das andere hingegen durfte in den Häfen der Wallachei anhalten, und Passagiere aus- und einschif-

schiffen, jedoch mußte, wer in den Donau-Mündungen von Konstantinopel ankam, und auf ihm weiter reisen wollte, zuerst in Gallatz in der Moldau seine Quarantaine abgehalten haben, worauf er indessen, an der ungarischen Grenze angelangt, trotz dem eine zweite Quarantaine zu Neu-Orsova zu bestehn hatte.

Als nun der Ferdinand von Konstantinopel aus seine erste Fahrt begann, waren sämmtliche Passagiere der vollen Ueberzeugung, daß sie auch beide Dampfböte, versprochener Maßen, in Gallatz antreffen würden. Wie groß war aber nicht ihr Schrecken, als sie, dort vor Anker liegend, nur das in der Wallachei landende Dampfboot erblickten, das natürlich sich ganz bestimmt weigerte, die Reisenden aufzunehmen, da sie erst ihre Quarantaine zu Gallatz zu bestehn hatten. Alles Bitten und Flehen war umsonst. Was beschlossen daher einige der Reisenden? Nichts mehr und nichts minder, als durch List

auf

auf das Schiff zu kommen, es dergestalt zu compromittiren und sich mit Gewalt den Weg nach Ungarn zu bahnen. In einem kleinen Kahn fuhren sie dem zufolge, beim Eintritt der Finsterniß, an das Schiff heran, wurden indessen bemerkt, und schon wollte ein Untergebener Feuer auf sie geben, als der Kapitain, davon benachrichtigt, auf dem Verdeck erschien, und unter den schärfsten Drohungen, ihr Boot in Grund und Boden zu schießen, sie endlich zwang, von ihrem Vorhaben abzustehen. Es kam nun zu einem neuen Parlamentiren, und da die Reisenden, einmal das Recht auf ihrer Seite habend, auf die ihnen im Bureau zu Konstantinopel gegebenen Versicherungen ihre Fahrt begonnen hatten, so entschloß sich der Kapitain, für eine nahmhafte Summe, ein offnes Boot zu miethen, und dieß im Schlepptau dem Dampfboote folgen zu lassen. — Um nur fortzukommen, und nicht eine doppelte Quarantaine zu bestehn, sahen sie sich ge-

genöthigt, diesen Vorschlag anzunehmen, und so ward der Friede geschlossen.

Dieß waren die Nachrichten, welche uns der Ferdinand überbrachte, dessen Kapitain, ein jovialer Engländer, übrigens zum ersten Male diese Fahrt gemacht und gleich einen tüchtigen Sturm zu erdulden gehabt, der Mehreres am Schiffe beschädigt hatte, was aber bald wieder hergestellt ward. Natürlich änderten sich nun alle meine Reisepläne, und ich beschloß, mit dem Ferdinand am 18. Mai, wo dessen zweite Fahrt beginnen sollte, abzureisen, in Gallatz meine Quarantaine zu halten, und dann über die Moldau, die Bukowina und Gallizien, wo ich, zum wenigsten damals, keine zweite Quarantaine, wie nach Ungarn hin, zu bestehen hatte, in mein Vaterland zurück zu kehren.

Tages vorher wohnte ich indessen noch einem Feste bei, das von der höchsten Neuheit und Merkwürdigkeit für mich war, und das ich so aus-

ausführlich zu beschreiben mich bemühen will, als mein Gedächtniß mir dazu die Mittel an die Hand giebt.

Die Veranlassung gab die am 10. Mai vorgenommene religiöse und schmerzensreiche Ceremonie der Beschneidung der beiden Kaiserlichen Prinzen, welcher zufolge viele Hunderte von Kindern ebenfalls dieser Ceremonie sich, auf Kosten des Sultans, hatten zu unterziehen gehabt.

Seit diesem Tage bot das Thal der süßen europäischen Gewässer, am Ende des Hafens gelegen, auf der Seite von Pera, den unterhaltendsten Anblick eines mit vielen Zelten, nicht weit vom Großherrlichen Lustschloß zu Sand-Abat bedeckten Platzes dar, in welchen die ganze Zeit über die Vornehmsten des Reichs sich befanden, und Spielen aller Art, welche in Gegenwart einer unglaublichen Menge Volkes vor ihnen aufgeführt wurden, ihre Aufmerksamkeit schenkten.

Zum Beschluß derselben am 17. Mai war

nun

nun das ganze diplomatische Corps, jedoch dieses Mal ohne Damen, zum Diner um 6 Uhr Abends eingeladen, und auch meiner persönlich gedacht worden, welches mir sehr gelegen kam, indem ich wiederum nicht als Gräfin Königsmark, wie beim ersten Diner, mich hätte einfinden können.

So erschienen wir denn sämmtlich in Galla, mit Ausnahme der englischen Gesandtschaft, deren Herren, wahrscheinlich in Folge der Churchillschen Angelegenheit, gleichsam als Privatpersonen, sich blos im Frack zeigten. Jeder Minister der Pforte hatte sein Zelt, in welches man besonders eingeladen worden. Unser Wirth war der Kriegsminister. Sei es Zufall oder Absicht, was ich dahin gestellt sein lasse, so ist so viel gewiß, daß der Minister im Augenblicke, als wir im Zelte ankamen, nicht darin war, sondern von einer andern Seite erschien, vielleicht ungewiß darüber, ob er uns sitzend empfangen, oder uns

ent-

entgegen gehen sollte, und ich kann dessen Verlegenheit begreifen. Die Minister der Pforte achten die fremden Gesandten gewiß sehr hoch, und beweisen dieß bei jeder Gelegenheit, sobald sie mit ihnen allein sind; sie suchen sich ihren Gebräuchen so viel wie möglich zu nähern, aber sie können nicht gut öffentlich sie mit europäischer Artigkeit behandeln, da das türkische Volk, stets sei es gesagt, mit Ausnahme der jüngern Frauen, die Franken noch immer mit dem, wohl große Treue ausdrückenden, aber sonst nicht sehr achtungswerthen Namen der Hunde, oder wohl gar des unreinlichsten aller Thiere bezeichnet. — Eine noch schändlichere Benennung ist das Wort Peinchewenk (Ruffiano), welches durch das Betragen einiger Einzelnen auf alle fränkischen Bewohner übergegangen ist. — Da nun die Zelte der hohen Würdenträger ganz offen standen, und es einem jeden hineinzuschauen vergönnt war, so konnte auch für diesen Tag von europäischer

Art

Art der Bewirthung gar nicht die Rede sein. Alles war türkisch, ganz türkisch. Ein Sopha stand im Hintergrunde des Zeltes, auf welchen, den Minister in der Mitte, wir uns sämmtlich setzten. Der Dolmetscher hatte den einen Stuhl inne, und ein kleines, dickes, blasses, unbärtiges Wesen, wahrscheinlich ein Verschnittener, saß auf dem andern. Kaum hatten wir uns niedergelassen, als Kaffee herumgereicht ward, dem die Pfeifen folgten, das heißt: wie allenthalben in der Türkei, lange Weichselröhre, deren prächtige Mundstücke von Bernstein mit Brillanten besetzt waren. Ich habe das Rauchen nie vertragen können, indessen wollte ich einmal alles den Andern gleich machen und that also mehrere Züge, wiewohl ich ein wenig in Angst über die etwanigen Folgen meiner Nachahmung der türkischen Gebräuche war, da ich wußte, daß diesem Rauchen überdieß ein türkisches Diner, bestehend aus mir ganz fremden Gerichten, und zwar ohne

Wein,

Wein, woran ich nicht gewöhnt bin, folgen sollte. Ich that daher aus Vorsicht nur wenige Züge, und muß bekennen, daß mir der Geschmack dieses vortrefflichen Tabacks, und aus den langen Pfeifen, wo der Rauch schon mehr abgekühlt in den Mund kömmt, nicht so unangenehm vorkam, wie einstens, da ich als guter Hallischer Student schlechten Taback aus kurzen Pfeifen zu rauchen versucht hatte.

Der Gesandte beschloß nun, den übrigen Ministern in ihren Zelten eine Visite zu machen, wovon aber diejenige beim alten freundlichen Seraskier die längste war, der wahrhaft erfreut schien, uns zu sehen, und namentlich den Herrn von Moltke, den er neben sich setzte, bei der Hand nahm, und sie, während unserer Anwesenheit im Zelte, fast gar nicht fahren ließ. Der Seraskier hatte sich einige Tage vorher, bei einem Falle aus dem Wagen, etwas beschädigt, worüber wir nicht ermangelten, ihm unser Beileid

leid zu bezeugen, welches er sehr hoch aufnahm, indem er uns einen Brillantring zeigte, den er gewissermaßen als Schmerzensgeld vom Sultan erhalten hatte. Ein Türke, der auf der andern Seite saß, und zwar Hekim Bascha, Chef aller Aerzte, der die Ehre gehabt hatte, der Operateur der beiden Kaiserlichen Prinzen zu sein, ward uns hierauf vorgestellt, welches zu manchem kurzweiligen Scherz den Anlaß gab, und die Hauptunterhaltung während unserer Visite ausmachte.

Bald waren wir quer über den Platz in unserm Zelte wieder angelangt. Verschiedene Musik-Corps defilirten uns jetzt unter klingendem Spiele vorbei, von denen das Wallachische, welches der dortige Hospodar, wenn ich nicht irre, aus eigenem Antriebe, zu Ehren der Feierlichkeit gesandt hatte, jedenfalls die besten Musiker hatte. Zuletzt kamen die türkischen Tänzer in demselben miserablen Costume, als am Tage des

ersteren großen Diners, die sich für diesen Tag noch um so schlechter in Vergleich mit den herrlichen, vom Pascha von Aegypten gesendeten Springern ausnahmen, welche sämmtlich große, wohlgebildete, musculöse Neger mit der allerschwärzesten Gesichtsfarbe waren, die, in Scharlach und Weiß, sehr reinlich, schön gekleidet, nicht weit von uns, die bewundernswürdigsten Kunststücke ausführten.

Jetzt folgte das Diner. Zwei runde Tische, jeder für ungefähr 6 Personen, wurden mit einem Teppich bedeckt, und wir eingeladen, uns an den einen zu setzen, nachdem uns der Dragoman mitgetheilt, daß der Minister etwas unwohl sei, und wir uns nicht wundern möchten, wenn er wenig äße. Ein Sclave brachte darauf, noch ehe wir uns setzten, eine gelbe blecherne Schüssel mit einem Siebe darüber, voll großer Löcher, durch die das Wasser, welches er uns zum Waschen über die Hände goß, in die

Schüs-

Schüssel fiel. Eine große Serviette, wegen ihrer Länge einem Handtuche gleich, von Mousselin, an den Enden sehr breit und reich in Gold und bunten Farben gestickt, ward dann jedem über die Schulter gehangen, und so setzten wir uns zu Tische. Vor einem jeden der Gäste stand ein Teller von irdenem Geschirr nebst kleiner Serviette und einem hörnernen Löffel, in die Mitte dagegen setzte man, eins nach dem andern, die Gerichte. Messer und Gabel, die man meinem Nachbar geben wollte, verbat sich derselbe, da der Wirth sich selbst nicht dieser Instrumente bediente, und so begann, mit einem Löffel für die flüssigen, und mit unsern Fingern für die compakten Speisen, das Diner, welches ich, als Gegenstück des neuerdings in die deutsche Sprache aufgenommenen Wortes Gabelfrühstück, ein Faustdiner zu nennen gesonnen wäre.

Gleich wie es im Gedichte heißt: Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zu-

zusammenkamen, könnte ich nun ausrufen: Wer zählt die Masse, nennt die Namen der Gerichte, welche hier in raschem Wechsel auf den Tisch gesetzt wurden! Saures und Süßes durch einander, Milchspeisen, Ragouts und Braten von allen Sorten, Eis, Gelées u. s. w., dazwischen aber blos ein Glas Wasser als Getränk, daraus bestand unser Diner, welches indessen kaum eine Stunde dauerte, so daß diese rasche türkische Bedienung sämmtliche europäische Kammerdiener beschämt haben würde. Viele Gerichte waren höchst sonderbar componirt, jedoch nicht geradezu schlecht, die Braten aber vortrefflich, woran jeder europäische Koch lernen könnte; denn wären sie hart und zähe, wie so mancher heimische im Ofen gebackene Braten, so wäre es nicht möglich gewesen, daß ein jeder Tischgenoß sich immer ein verhältnißmäßig kleines Stück, ohne alle Mühe, hätte davon abreißen und in den Mund stecken können. Alles ging indessen recht gut, nur einmal, bei

einer etwas compakten Fleischspeise, versah ich mich, und bekam nur einen Theil davon in den Mund, der übrige fiel auf meinen Schooß, und hinterließ mir im Vorübergleiten an meiner Uniform leise Erinnerung der Gastfreiheit des Sultans, mit welcher sich der Minister indessen so wenig brüstete, daß er uns nur immer versicherte: der Sultan sähe uns als Freunde bei sich, und habe es in dieser Rücksicht gewagt, uns zu solchem kleinen Imbiß im Freien einzuladen. Das Diner näherte sich seinem Ende, als ich noch Zeuge einer türkischen Höflichkeit war, von der schon der Marschall Marmont in seiner Reise im Orient erzählt. Der Kriegsminister riß nämlich ein Stückchen Huhn ab, wußte davon eine Art Kugel zu formen, steckte diese dem Grafen Königsmark mit dem verbindlichsten Ausdruck in seinem Gesichte in den Mund, und machte auf diese Art den friedlichsten Gebrauch von seiner Artillerie, wie sie schwerlich von den Kriegsmi-

nistern einer christlichen Monarchie angewendet wird.

Jetzt reichte man uns wiederum Wasser zum Waschen, die Pfeifen wurden von neuem angezündet, Kaffee getrunken, und dann begaben wir uns ins Freie, um vor Sonnenuntergang das ganze Gewühl noch einmal zu beschauen. Während dieser Zeit waren nun auch die Damen aus dem Serail in offenen Arrabas angekommen, unter denen ich wiederum einige sehr hübsche Gesichter sah, jedoch wohl verstanden, immer nur so viel, als einem zu sehen vergönnt war.

Unter stetem bunten Wechsel der Gegenstände waren wir so unvermuthet an ein Zelt gekommen, das, höchst merkwürdig in seiner Art, das schönste Bild echter religiöser Toleranz abgeben sollte.

Es war nämlich dasjenige Zelt, in welchem katholische und armenische Bischöfe, und überhaupt die Chefs der verschiedenen christlichen und

 nicht

nicht christlichen im osmannischen Reiche geduldeten Religionen vom Sultan beköstigt wurden. Alle saßen hier friedlich um einen Tisch zusammen und verzehrten ihr Mahl, nur der jüdische Ober-Rabbiner, Khakanbaschi genannt, hatte sich etwas seitwärts gesetzt, weil er wahrscheinlich, den Vorschriften seiner Religion zufolge, nicht an demselben Tische mit den Andern speisen durfte. Indessen befand er sich doch in demselben Zelte mit allen Uebrigen zusammen eingeladen, und so war es wenigstens nicht des Sultans Schuld, wenn er dem Mahle keine Ehre machte.

So war die Nacht hereingebrochen, und nach und nach hatten sich eine Menge unserer Bekannten, Damen und Herren, bei uns eingefunden, mit denen wir noch lange auf und nieder gingen. Die größte Ruhe und Ordnung herrschte, Racketen stiegen in die Höhe, die Illuminationen hatten begonnen, und erst bei völliger Finsterniß bestiegen wir unsere Gondel und fuhren, unter den

von

von beiden Seiten mit Namenzügen im bunten Feuer gezierten und schön erleuchteten öffentlichen und Privat-Gebäuden unserm gewöhnlichen Landungsplatze wieder zu. Sicher hatte ich eins der interessantesten Feste erlebt, denen ich jemals beigewohnt, und mit diesem Gefühle betrat ich auch mein Zimmer. Denn bei der unglaublichen Menge von Festen, die ich in meinem Leben mitgemacht, gehört gewiß etwas ganz Besonderes dazu, um, bei vorgerücktem Alter, nach Beendigung eines solchen, sich rühmen zu können, auch nicht für einen Augenblick den Mund zum Jähnen, wohl aber die Augen stets zum Schauen geöffnet zu haben.

Am 18. Mai hatte endlich die Abschiedsstunde geschlagen, und so verließ ich gegen Mittag die Wohnung meines überaus gütigen und bei jeder Gelegenheit so zuvorkommenden Wirthes, und ging in Begleitung mehrerer Bekannten dem Hafen zu; aber kaum vermag ich das peinliche Erstau-

staunen zu schildern, das mich ergriff, als ich, am Hafen angekommen, das Dampfboot schon mit ziemlicher Schnelle in der Entfernung vorbeifahren sah. Es galt jetzt einen raschen Entschluß, und noch ehe meine Sachen angekommen waren, warf ich mich in ein Boot, versprach doppeltes Fahrlohn, rief laut, schwenkte mein buntes Schnupftuch in die Höhe, indem ich es innerlich verwünschte, daß es nicht weiß sei, um besser gesehn zu werden, ward endlich bemerkt, und sah das Schiff vom fernern Fortschreiten abstehn.

Von je an hat der Anblick eines Menschen, welcher zu spät kömmt, oder wenigstens beinahe zu spät gekommen wäre, für mich etwas Lächerliches gehabt. Denn, indem er gewöhnlich Ruhe affectirt, sieht man ihm die eben ausgestandene Unruhe, welche sich wohl noch obenein durch große Schweißtropfen auf der Stirne kundgiebt, nur zu sehr an. Wahrscheinlich werde ich nun in diesem Augenblicke, als ich das Schiff bestieg, eine ähn-

ähnliche Figur gemacht haben; doch ich war einmal oben, bat nur einen Augenblick zu warten, bis auch meine Sachen an Bord wären, und bald zogen wir von dannen, dem schwarzen Meere zu.

Die Reisegesellschaft war nicht groß. Graf Schaffgotsch war in Konstantinopel zurückgeblieben, und mir ward jetzt der bedeutendste unter den Mitreisenden, weil er mir der treueste von meinen verschiedenen Reisegefährten blieb, ein Herr von Varicourt, welcher, als baierischer Officier, drei Jahre in Griechenland gedient hatte, jetzt in sein Vaterland zurückkehrte, alles Ungemach der Quarantaine mit mir erduldete, und unsere Trennung erst zu Krakau erfolgte. Außer ihm fand ich auf dem Schiffe den Fürsten Kantakuzeno mit Frau, Tochter und Sohn, letzterer einer der Brüder, welche die zwei Gräfinnen Armannsperg geheirathet hatten, wovon er aber jetzt als Wittwer erschien. Einige Kaufleute und

ein

ein alter feister Türke, welcher mit der höchsten Religiosität zu den Betstunden seinen Teppich auf das Verdeck breitete, das Gesicht nach Mekka wendend, bildeten den übrigen Theil der sehr kleinen Gesellschaft, die wohl hauptsächlich aus dem Grunde so klein war, weil mancher, der vielleicht sonst mitgereist wäre, jetzt in seiner Hoffnung, die Donau hinaufzufahren, betrogen war, und erst günstigere Nachrichten abwarten wollte. Im Fürsten Kantakuzeno fand ich einen alten Bekannten, von Dresden aus, wieder; ich war also gleich, was man nennt: En pays de connaissance, das, ins Deutsche übersetzt, im Lande der Bekanntschaft, zu schwerfällig klingen möchte, und befand mich in dieser Gesellschaft ganz wohl.

Das Dampfboot machte die Reise über ungefähr 9 englische Meilen, soviel als 2 deutsche, in einer Stunde, und ging daher gut, ohne übermäßig schnell zu laufen, da man jetzt von Dampfböten spricht, welche 13 bis 14 Meilen machen sol-

sollen. Hier im Bosphorus gegen die Strömung ging es aber natürlich langsamer, und da ich noch einmal alle reizenden Ufer Asiens und Europa's mit Bequemlichkeit zu sehen wünschte, um von ihnen, wahrscheinlich für immer, Abschied zu nehmen, so war ich damit sehr zufrieden, besonders da ich eigentlich bis zum Anfang des Bosphorus nie gekommen war, und nun Bujukdere mit seinen Landhäusern, namentlich des russischen Gesandten Campagne mit ihrem schönen Park, zum ersten Mal zu Gesicht bekam.

Nach etwas über 2 Stunden hatten wir die Ausfahrt erreicht, wo der Firman vorgewiesen ward, und dann stachen wir in das schwarze Meer.

Wenn man dieses ungeheure Wasserbecken vor sich sieht, die asiatischen Ufer sich immer mehr und mehr entfernen, und überhaupt, sobald man den Bosphorus verläßt, nichts Reizendes mehr sich zeigt, im Gegentheil die europäische Küste,

ne-

neben der man hinfährt, einen wahrhaft trostlosen Anblick darbietet, und man sich fragen möchte: Heißt das Natur? so begreife ich, wie groß das Entzücken desjenigen sein muß, welcher umgekehrt von Odessa oder den Donaumündungen her in den Bosphorus hineinfährt.

Der erste Eindruck, den sowohl schöne Gestalten, als auch schöne Gegenden auf mich machen, hat stets entscheidend auf mein Urtheil eingewirkt. So ist mir noch immer der Genfer See einer der liebsten, schönsten Seen, die ich kenne, trotz dem, daß noch vor kurzem eine für Naturschönheiten sehr eingenommene Frau, als ich von dessen Reizen sprach, mir ganz erstaunt erwiederte: Comment! Vous en êtes encore au lac de Genève? Und warum scheint er mir der schönste, und nicht jener Dame? Weil ich von Deutschland aus, diesseits Lausanne, ihn zuerst von den Höhen erblickte, die Dame hingegen aus Italien kam, alle jene schöne Seen der Lombardei und

Pie-

Piemonts im Kopfe hatte, und nun von einem so berühmten See etwas viel größeres erwartete, als sie nachher bei Genf wirklich fand, wo derselbe auch gewiß viel weniger uns überrascht, als dort, wo man ihn zuerst von der Schweizer-Seite erblickt. — Längs der sehr uninteressanten europäischen Ufer war indessen, in lebhafter Unterhaltung, der das Souper folgte, der Abend und die Nacht herangekommen, und da ich auf demselben Dampfboote das letzte Mal unten, wie schon erwähnt, ein enges Lager gehabt, so hatte ich mir für diese Reise ein Kabinet auf dem Verdeck genommen, dessen Bett bequemer als das frühere eingerichtet war.

Ich that dies, weil die See ruhig zu bleiben schien, muß aber dagegen bemerken, daß so viel Angenehmes diese Kabinete bei gutem Wetter mit sich führen, um so unangenehmer sind sie bei stürmischer See; denn die über das Schiff schlagenden Wellen gehen auch wohl über sie weg, und

es

es ist alsdann fast unvermeidlich, daß, bei einem lange anhaltenden Sturme, nicht auch das Wasser durchdränge. Sind diese Kabinete nun, wie es gewöhnlich der Fall ist, nahe der Maschinerie, so wird deren stetes Geräusch überdies dem Schlafe hinderlich. So viel also dafür, und so viel dawider. Man wähle unter beiden Extremen. Eine richtige Mitte findet hier nicht statt.

Um 8 Uhr am anderen Morgen befanden wir uns in der Bucht des noch vor einigen Jahren so viel besprochenen Varna; ein trauriger Ort, wie fast alle türkischen Städte, und obenein, wenn sie Befestigungen haben, welche überdies jetzt sehr verfallen sind. Indessen gewannen wir schon nach einer Stunde Aufenthalt wieder die See, und verloren bald völlig das Land aus den Augen, was schon Tages vorher würde eingetreten sein, wenn nicht Varna auf dieser Reise auch als Landungsplatz für das Dampfschiff bezeichnet wäre. Unglaublich würde nun die Reise nach Wien verkürzt

kürzt werden, wenn man daran dächte, von Varna aus eine Straße durch Bulgarien nach Rustschuck, höchstens 20 deutsche Meilen lang, zu bauen, wovon ein flüchtiger Blick auf die Karte jeden überzeugen wird. In einem Lande jedoch, wo es nur wenige fahrbare Straßen in der Nähe der Hauptstadt giebt, was steht da wohl in der Ferne zu erwarten!

Der Himmel blieb den ganzen Tag über heiter, und die See völlig ruhig; die einzige Unruhe im Schiffe wurde durch die Krankheit des Kochs herbeigeführt, indessen war ein Hülfskoch bei der Hand, und so ging auch dies wichtige Ereigniß, kaum bemerkt, bei uns vorüber.

Es lebe der Dampf! rief ich aus, als wir am 20. Mai Morgens früh, nach etwas mehr denn 40 Stunden, an den in neuerer Zeit so viel besprochenen Sulina-Mündungen der Donau angekommen waren, wo wir rechts, an dem linken Ufer, ein russisches Wachthaus antrafen, vor dem

dem sich die Mannschaft, aus Kosaken bestehend, in Fronte gestellt, und uns die gebräuchlichen Ehrenbezeugungen machte, welche vom Schiffe aus erwiedert wurden. Jetzt ging es zwischen unübersehbaren, aber mit dem schönsten Grün bedeckten Sümpfen, sowohl auf der Seite von Bessarabien, als auf derjenigen von Bulgarien, die Donau hinauf. Rechts stießen wir von Zeit zu Zeit wiederum auf russische Wachthäuser, welche durch ein ununterbrochenes Patrouilliren der Kosaken mit einander in steter Verbindung bleiben. Der Dienst und das Leben in diesen, von den dichtesten Mückenschwärmen bevölkerten Sümpfen muß gewiß höchst beschwerlich sein. Doch was kann dagegen geschehn? Der Kaiser ist groß und mächtig, und doch ist es ihm unmöglich gegen die Natur zu kämpfen. Eine einzige Unterbrechung dieser grünen Einöde gewährte am rechten Ufer, uns zur Linken, der Flecken Toultcha, und ganz spät ging es noch bei der Festung Isaktchi vor-

vorbei, im letzten Kriege eine der ersten Eroberungen, welche die Russen machten. Erst in der Nacht kamen wir bei Gallatz an.

Unsere Reise war beendet, und nun sollte das öfters ausgesprochene und noch öfter in Gedanken gehabte Wort: Quarantaine, in Erfüllung gehn.

Voller Resignation bestieg ich daher am Morgen das Verdeck, und übersah die Stadt und die Gegend, wo ich bald einen unfreiwilligen Aufenthalt zu machen hatte. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich, wenn auch nur für kurze Zeit, eine Gefangenschaft erdulden sollte, und wenn mir nun bei dieser Gefangenschaft, deren baldiges Ende abzusehn war, mein Zustand dennoch peinigend vorkam, so konnte ich nicht umhin, mit wahrem Mitgefühl selbst an schuldige Gefangene, aber mit Schrecken an so viele zu denken, welche in der Ueberzeugung, recht zu handeln, etwas gethan, was in den Augen Anderer

als

als ein Verbrechen erschien, und die nachher mit dem Verluste ihrer Freiheit dafür büßen müssen.

Gallatz ist ein sich an Höhen hinziehender, ziemlich belebter Ort, und eben so war es der Hafen, der eine nicht geringe Anzahl von Schiffen enthielt. Alles fuhr, ritt und lief oben ganz munter, nur wir erwarteten mit Ergebung die Bestimmung, wann und wohin wir eingekerkert werden sollten, als es, gleich einem Schusse, unser Ohr traf: Die Gebäude der Quarantaine sind noch für zwei Tage besetzt. Wir bleiben so lange auf dem Schiffe, jedoch werden diese zwei Tage nicht von der Zeit unserer Gefangenschaft abgerechnet.

Was nun zu thun? das war die Frage. Der Zufall sollte mir helfen, und zwar, wie sich nachher zeigen wird, mehr als ich es damals dachte.

Fürst Kantakuzeno schickte nämlich einen Boten nach Yassy, der ihm einen Wagen besorgen sollte, und ich benutzte sogleich die Gelegenheit,

an

an den preußischen Consul, Herrn Kuch, zu schreiben, und ihn aufzufordern, alles nur mögliche anzuwenden, daß die 2 Tage Quarantaine auf dem Schiffe mir als solche auch angerechnet würden.

So sehr ich nun auf Gewährung meines Gesuches hoffte, so konnte ich doch darüber nichts Bestimmtes wissen, und daher will ich es nicht läugnen, daß ich, sonst ohne mich zu rühmen gewiß einer der neidlosesten Menschen, die es giebt, doch mit einem gewissen Mißbehagen die Kantakuzenosche Familie, der man die einzige leere Wohnung in der Anstalt angewiesen, in das Boot steigen, und die Donau hinauf nach demjenigen Platze fahren sah, wo, außerhalb der Stadt, die Quarantaine gelegen ist.

Einer der auf dem Schiffe befindlichen Kaufleute schien jedoch keine Lust zu bezeigen, sich so mit Worten abspeisen zu lassen, und rieth mir, mich mit ihm und meinen Sachen gerade in ein

Boot zu setzen, und ebenfalls die Direction nach der Quarantaine zu nehmen, indem man in Ländern, wie die Moldau, nicht alles ruhig erwarten müsse, was einem beschcert würde, sondern dreist handeln, wie man es für gut fände, weil man sonst zu nichts käme.

Natürlich säumte ich keinen Augenblick, seinem Rathe zu folgen, und verließ gegen Abend, bei schönem Sonnenschein, den Hafen von Gallatz, in einer kleinen Barke, die uns, der feindlichen Strömung wegen, zuerst an das türkische Ufer brachte. Hier gingen nun die Schiffer ans Land, befestigten einen Strick an die Barke, worauf sie mit der größten Mühe, — denn wer dächte wohl in der Türkei daran einen Leinpfad für die Schiffer anzulegen — sich einen Weg durch die ganz dicht bewachsenen und mannshohen Sträucher zu schaffen hatten. Nach mehreren Stunden höchst mühsamer Fahrt, sahen wir uns endlich über die Quarantaine hinaus. Das Schiff ward nun gewen-

wendet, und, den Strom zu unsern Gunsten, hatten wir bald das Ziel unserer Fahrt erreicht.

Die Quarantaine von Gallatz ist eine ganz neue Einrichtung, und bietet daher durchaus nicht jene Bequemlichkeiten dar, welcher man sich in andern Ländern zu erfreuen hat. Zwischen zwei Bergen, am Ufer gelegen, landet man zuerst auf einem Platze, der etwa 400 Schritt Länge am Ufer, und kaum 100 in der Breite hat, und der mit Pallisaden zu beiden Seiten eingefaßt ist, welche bis an die Donau reichen. Hier angekommen, steigt man etwas in die Höhe, und erreicht alsdann einen Platz, auf dessen beiden Seiten sich nichts weiter als eigentliche von Holz errichtete Ställe befinden, in welche, sobald man die Thüre schließt, kein Tageslicht fällt, und worin an Meubles durchaus nichts weiter zu erblicken ist, als eine hölzerne Pritsche. Diese beiden Reihen Ställe werden am Ende, nach der Landseite zu, ebenfalls durch Pallisaden mit ein-

 an-

ander verbunden, wo auch das stets mit Wache besetzte Thor ist, was des Nachts geschlossen wird. Außerhalb desselben wohnt nun, dicht beim Eingange, der Boyar, welcher die Aufsicht über die Quarantaine führt. In der ganzen Anstalt ist nur ein einziges besseres Gebäude, als die vorher benannten, vorhanden, und zwar ein aus Steinen gebautes Haus, das 6 Fenster in der Vorder-, und eben so viel in der Hinterfronte hat, und 4 Thüren, 2 auf jeder Seitenfronte. Jede Thür führt zu einer Entrée, von wo aus wiederum 2 Thüren, die eine geradezu in das Hauptzimmer, und die andere daneben in ein kleineres Zimmer führen, so daß das Haus vier verschiedene Parteien Reisender beherbergen kann, deren jede eine Stube, Kammer und Entrée hat. Aber auch in diesem Gebäude giebt es kein anderes Meuble, als die gedachten Pritschen. So, und nicht anders, ist die Quarantaine von Galatz beschaffen, wo mir genug Zeit verstattet wer-

den

den sollte, philosophische Betrachtungen anzustellen; und gäbe es wohl einen, der sich dazu nicht geneigt fühlt, wenn er, mit einem Mal, fern von allen Bequemlichkeiten des Lebens, in solch ein Rattennest versetzt wird?

Kein Mißgeschick begegnet uns indessen ohne Compensation; dies ist das große Gesetz der Natur; und so wurden wir, gleich bei der Landung, in deutscher Sprache, durch einen Herrn in militairischer Uniform angeredet, der sich als den Arzt der Anstalt, Doctor Abegg aus Heidelberg gebürtig, ankündigte, und uns die ganze Zeit über, mit der bereitwilligsten Sorgfalt, von größtem Nutzen war. Bald erblickte ich auch die Familie Kantakuzeno, die eins jener Quartiere im massiven Hause bezogen hatte, und als ich in die Nähe desselben kam, einen Wallachen, den ich in Athen gekannt, welcher im Schlafrocke — denn wer genirt sich wohl in einer Quarantaine? — auf mich zukam, indem er mir anzeigte, daß er am

an-

andern Morgen abreise, und dafür Sorge tragen würde, daß wir ihn alsdann sogleich in seiner besseren Wohnung ablöseten. Für diese Nacht blieb uns nun (es versteht sich von nun an, daß, wenn ich uns sage, darunter außer mir, immer Herr von Varicourt gemeint ist) nichts weiter übrig, als einen jener oben beschriebenen Ställe zu beziehen, und mit einem schlechteren Nachtquartier, als das liebe Vieh, dem man doch wenigstens Stroh unterlegt, zufrieden zu sein.

Jedoch war auch dieses Mal der gefällige Kaufmann, der mir zuerst sehr wohlmeinend gerathen, mich rasch auf die Barke zu begeben, mein Retter, indem er mir eine Matratze lieh, welche ich, die ganze Zeit meiner Gefangenschaft über, behalten durfte. Darauf kam der Boyar, brachte etwas Essen nebst einem weißen leichten moldauer Wein, und stärkte uns auf diese Art, die bevorstehenden Fatiguen der Nacht zu überstehn.

stehn. Denn diese waren es wirklich, weil, abgerechnet das immer noch sehr harte Lager, die gräßlichsten Mückenschwärme uns wenig Ruhe schenkten, und das in dem Grade, daß mein Reisegefährte, an dessen jungem Blute sie ein besonderes Wohlbehagen finden mußten, des andern Morgens mit einem völlig geschwollenen Auge sich von seinem harten Lager erhob.

Um 9 Uhr früh geschah die Uebersiedelung aus dem Stalle in das bessere Haus, worauf die größere Hälfte der Kleidungsstücke und sonstigen Sachen, die wir mitgebracht, für 24 Stunden in die Räucherkammer geschickt wurde. Da nun die Familie Kantakuzeno schon früher als wir die geräucherten Kleider trug, so konnten wir am ersten Tage mit ihren verschiedenen Mitgliedern nur unter Oberaufsicht sprechen, damit nicht etwa ein unglücklicher Händedruck und etwaniges Streifen der noch ungeräucherten Kleider an deren geräucherten, den Krankheitsstoff

letz-

letzteren mittheile. Denn erst am zweiten Morgen erhielten wir sämmtliche Sachen zurück, und gaben alles, was nun noch um und an uns war, ebenfalls der Desinfection hin, wobei sich unter andern das in einer Lilas-Atlas-, mit Gold gestickten Tasche befindliche Notificatorium des Sultans, betreffend die Vermählung der Prinzessin Mirimah, befand, das ich meinem Monarchen zu überreichen übernommen hatte.

Zwischen der ersten und zweiten Räucherung wird ebenfalls sehr genau darauf gesehn, daß man nicht eher ein geräuchertes Kleidungsstück anlege, als bis sämmtliche noch zu räuchernde Gegenstände völlig auf die Seite geschafft sind. Diese Ceremonie, in Gegenwart eines Aufsehers, dem man sich so ganz enthüllen muß, einmal beendet, kömmt man endlich dazu, mit allen denjenigen, mit welchen man zugleich gekommen ist, frei umzugehn, während man sowohl von den früher als später Angekommenen getrennt bleibt,

oder

oder wenigstens nur in Gegenwart eines Aufsehers mit ihnen sich unterhalten kann.

Kaum waren wir nun, um auf den ersten Morgen zurückzukommen, in unserer neuen Wohnung einquartiert, die uns wie ein Pallast, im Vergleich zu derjenigen der vergangenen Nacht, vorkam, als wir dem Boyar, bei welchem wir uns in die Kost gaben, unsere Bedürfnisse, rücksichtlich der allernothwendigsten Mobilien und Geschirre, kund gaben. Er versprach dafür Sorge zu tragen, indessen ward er der Mühe überhoben, da wir alsbald einen Besuch vom preußischen Handels-Agenten, Herrn Papasoclo, erhielten, der aber kein Wort italienisch sprach, und uns durch einen seiner Commis, als Dolmetscher, alle nur mögliche Unterstützung zusicherte. Fast zu gleicher Zeit erschien aber auch der österreichische Consul, Herr Atanaskowitsch, aus Ungarn gebürtig, und endlich der Doctor Abegg.

Diesen drei Herren und dem gefälligen Boyar ver-

verdankten wir nun eine Einrichtung, so wie sie bei so beschränkten Mitteln nur immer zu erlangen war, das heißt, die Matratzen wurden auf die Pritschen gelegt, und der nicht damit bedeckte Theil derselben diente zum Waschtisch und zur Toilette. Ein Tisch, zwei Schemel, einiges Geräthe von Fayance, das war unsere Einrichtung, und so begann, im Erwarten der Freiheit, unsere Quarantaine.

Aber auch eine bestimmte Eintheilung der Zeit war nöthig geworden, und in solchen Fällen bietet auch das härteste Lager einen gewissen Trost dar, indem man wohl daran thut, wenn man eine einförmige Zeit zu verleben hat, und keine bequemen Stühle und Sofas uns zum Setzen einladen, selbst nach Beendigung des Schlafes so lange im Bette zu bleiben, wie man kann, welches so viel sagen will, als darin zu frühstükken, und dann zu lesen und zu schreiben. Hat man in dieser Art 12 Uhr erreicht, so ist die Toi-

lette eine Erholung, man geht spazieren, isset zu Mittag, arbeitet dann wieder, und so kömmt, nach einem abermaligen Spaziergange, die Theestunde und das Abendbrot heran. Wer aber in einer Quarantaine an der Unruhe leidet, und gleich früh Morgens hinaus will, während er doch nicht weit kommen kann, der ist der Unglücklichste aller Sterblichen; hundert Mal wird er nach der Uhr sehen, und nicht begreifen, daß er schon so und so viel Jahre verlebt hat, während jede Minute so träge dahin schleicht, ja endlich mit Voltaire ausrufen, wenn dieser einer langweiligen Gesellschaft beizuwohnen sich genöthigt sah: Que de longues journées dans cette courte vie! —

Auf solche Weise, wie ich es mir zu thun vorgenommen, verlebten wir also die Zeit unserer Gefangenschaft, die uns übrigens durch die Gesellschaft der Familie Kantakuzeno sehr verkürzt ward, wo wir, nachdem wir die Donau entlang,

in=

innerhalb der beiden Befriedigungen unseren Spaziergang gemacht, den Abend am Theetische zubrachten, und auch das Abendbrot einnahmen.

Mit Ruhe und Resignation erträgt man alles, und mit einer kleinen Dosis von Lebensweisheit wird der vernünftige Mensch nicht nutzlos jammern, sondern sich selbst alles so zu drehen wissen, daß er niemals ganz ohne Lebensgenuß ist. Ich vergaß daher öfters beinahe völlig, daß ich ein Gefangener war, und dennoch gab es täglich Zeiten genug, wo man gewaltsam daran erinnert ward. Dies war erstlich die Zeit der Besuche der obigen Herren, welche uns nie ohne Oberaufsicht abgestattet wurden, und alsdann diejenige, wenn ich über den Hof, nach der Donau zu, mich begab; denn nicht allein sah ich hier rechts und links Türken, Wallachen, Moldauer und andere Fremde, als meine Leidensgefährten vor den Ställen traurig sitzen, und mich um meine bessere Wohnung gewiß sehr beneiden,

son-

sondern es gab noch etwas anderes, was ich nie ohne einen gewissen innerlichen Seufzer erblicken konnte.

Jenseits des Thores nämlich ging der Weg, welcher in eine vor der Quarantaine vorbeilaufende, nach Gallatz führende, große Landstraße fiel, einen ziemlich steilen Berg hinan, und selten verließ ich mein Haus, ohne diese Straße mit Wägen, Reitern und Fußgängern besetzt zu finden, die munter und frei sich darauf bewegten. Ich wußte nun, daß ich, nach beendigter Zeit, dieselbe Straße fahren würde, und dieses waren die Augenblicke, wo ich es am bittersten empfand, daß ich nicht frei wäre, und daher so rasch, wie nur möglich, nach der Promenade an der Donau eilte, wo ich wohl in der Entfernung Gallatz erblicken konnte, aber doch nicht das geschäftige Leben zu sehen gezwungen war, was jene glücklichen freien Menschen auf dem Berge führten.

Vielleicht ist es hier der Ort, noch ehe ich die

Qua-

Quarantaine verlasse, die jetzigen Zustände der Moldau, welche im Ganzen mit denjenigen der Wallachei viel Aehnliches haben, so kurz wie möglich zu berühren, um in meinen eigentlichen Reisebemerkungen nachher ohne Unterbrechung fortfahren zu können.

Die Moldau, welche seit dem Jahre 1503, als Fürst Bogdan III. sie dem Großherrn zu Lehn gab, von der Pforte völlig willkührlich beherrscht ward [9]), ist jetzt wohl noch Lehn der Pforte, jedoch unter russischer Garantie, so daß der Fürst derselben, Hospodar oder Herr genannt, unter Beistimmung Rußlands, wohl von der Pforte zum Hospodar erhoben, aber nicht willkührlich abgesetzt werden kann. Die christlichen Einwohner sind meist der griechischen Religion zugethan [10]), wiewohl es noch eine Menge Juden, und namentlich viel Zigeuner giebt. Die griechisch-christlichen Einwohner theilen sich in die Geistlichkeit, welche drei Viertel, in die Boyaren

ren [11]), welche ein Viertel des Landes inne haben, und in die Bauern, früher ganz Sclaven, welches aber seit 1740 nicht mehr der Fall ist, sondern denen man für gewisse zu leistende Dienste Haus, Hof und etwas Land gegeben hat. Daß auf ihnen fast alle Abgaben von Grund und Boden lasten, kann unter solchen Verhältnissen nicht sehr auffallend sein. Stark angezogen werden ebenfalls die Juden; von den Zigeunern haben indessen nur wenige feste Wohnungen, und sie sind Waare, die man kaufen und verkaufen kann, wie man will, wovon ich mich auch später zu Yassy selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, indem eine Dame, welche mit ihrer Dienerin, einer recht hübschen jungen Zigeunerin, unzufrieden war, mir dieselbe anbot, und nichts dafür verlangte, obgleich sie ihr selbst ziemlich viel gekostet habe.

Der Hospodar ist für Lebenszeit ernannt. Man schätzt seine Einkünfte nach dem, was man

mir

mir sagte, auf ungefähr 30,000 Ducaten. Ich habe aber Grund zu glauben, daß sie sich höher belaufen. Trotz den drückenden Abgaben, über die unglaublich geschrien wird, hat das Land, seitdem es von der eigentlichen Willkühr der türkischen Regierung befreit ist und nur seinen bestimmten Tribut derselben zahlt, unglaubliche Fortschritte in Allem gemacht, und man versicherte mich zu Gallatz, daß es allein in dessen Umgegend Ländereien gäbe, deren Werth um das Zehnfache gestiegen sei.

Daß die Moldau und Wallachei ihren jetzigen glücklichern Zustand besonders Rußland zu danken haben, daran ist kein Zweifel; auch gilt den Einwohnern natürlich der russische Schutz über alles. So war bei den letzteren wichtigen Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und den Boyaren, wovon die Allgemeine Zeitung eine Menge Details enthält, welche aber sämmtlich aus einer dem Hospodar sehr feindlich gesinnten Feder müssen

sen geflossen sein, der letzte Recurs immer an den russischen General-Consul zu Bucharest, Herrn von Rückmann. Eine solche Stellung ist nun gewiß nicht leicht, wenn Herr von Rückmann bei einem, noch vor kurzem unter türkischer Botmäßigkeit gestandenen Volke, wo Bestechungen und Betrügereien aller Art etwas ganz Gewöhnliches sind, nach gesunden Regierungsprincipien gleich alles beurtheilen will, und die vielen Zwiste auszugleichen wünscht, deren hauptsächlichster Grund wohl eigentlich nur derjenige ist, daß jeder Boyar die Stellung des Hospodars beneidet, dessen Platz er ausfüllen möchte, selbst auf Einnahmen und Ausgaben ein scharfes Auge hat, und daher jede auch nur scheinbar eigennützige Handlung desselben seinen Anklagen über Erpressungen nicht entgeht.

So viel als Einleitung zu meinem Aufenthalte in der Moldau, dessen ich nun bald nicht mehr

als Gefangener, sondern als freier Mann genießen sollte.

Eine Woche war verstrichen, und ich eines Tages so eben im Anziehn begriffen, als der immer heitere Boyar ins Zimmer trat und uns die Freiheit schon in den nächsten Tagen verkündete, indem er mir ein Schreiben des Consuls Kuch überbrachte, auf dessen Vorstellungen, bei dem damaligen guten Gesundheitszustande in Konstantinopel, der Hospodar, nach Vernehmung des Gesundheitsrathes, unsere und der Familie Kantakuzeno Quarantaine abzukürzen sich bewogen gefunden hatte.

Unser Jubel war groß, aber unsere Ungeduld, indem wir dennoch zwei Tage länger bleiben sollten, vielleicht eben so groß. Undankbare Menschen, die wir sind! Auf noch zehn Tage wenigstens hatten wir uns gefaßt gemacht, und schon dünkten uns die zwei Tage zu lange. Doch auch diese vergingen.

Am

Am 28. Mai früh um 9 Uhr endlich hatte man alles zur Abfahrt nach Gallatz in Bereitschaft gesetzt, und es war mir gewiß ein süßes Gefühl, als ich denen, welche mich abzuholen kamen, und die mir bis jetzt jedes Papier, und noch den letzten Brief mit der Zange überreicht hatten, wiederum die Hand drücken, und namentlich von dem dienstfertigen Boyar auf diese Art Abschied nehmen konnte. Hatte derselbe uns nun die ganze Zeit über ganz gut beköstiget, so war es um so auffallender, daß er durchaus keine Bezahlung annehmen wollte, indem, wie er meinte, Lebensmittel in der Moldau so erstaunend wohlfeil wären, und er uns nur ersuchte, ihm schriftlich unsere Zufriedenheit mit der Art unserer Aufnahme zu bezeigen, welches wir, begreiflicher Weise, auch mit allen Freuden thaten.

Indessen war es mir doch peinlich, wenn ich daran zurückdachte, manchmal gegen seinen Diener, wenn auch nur in Zeichen, da ich nicht des-

 sen

sen Sprache redete, mein Mißvergnügen über dieses und jenes ausgelassen zu haben, und so ein Gegenstück zum Baron von Karwitz in dem Lustspiel: Irrthum auf allen Ecken, geliefert hatte, wenn er vom Hausherrn alle mögliche Dienste verlangt, weil er ihn für einen Gastwirth hält.

Endlich fuhr ich zum Thore hinaus, den so oft mit sehnsüchtigen Augen angeschauten Berg hinan, und in kaum einer Viertelstunde war ich in Gallatz, mit seinen meist einstöckigen kleinen hölzernen Häusern und seinen engen Straßen, vor dem Hause des Herrn Papasaclo angelangt, der mir ein kleines reinliches Zimmer für die paar Tage, die ich in Gallatz zuzubringen gedachte, in seinem Hause anwies, und wo ich zum ersten Mal eine ganz orientalische bürgerliche Einrichtung eines Zimmers fand, das, wie dort allenthalben, Wohnstube und Schlafgemach zu gleicher Zeit ist.

Von

Von einem Bette, von Waschgeräthschaften und von irgend etwas, das auf die nothwendige Einrichtung eines Schlafzimmers deutete, ist nämlich im Orient gar nicht die Rede. In jedem Gemach der Art steht ein breites bequemes Sofa, dieses Mal mit rothem Damast überzogen, und vor ihm, oder auf der Seite, ein Tisch, worauf stets Confitüren und eine Flasche mit Wasser zu finden sind, welche letztere so oft wie nur möglich frisch gefüllt wird. Gegen Abend werden leinene Tücher über das Sofa gelegt, die Decken darüber, und drei bis vier der reinlichsten Kopfkissen gebracht. Aber auch erst alsdann wird das Waschgeschirr hingesetzt, welches, sobald man es am Tage gebraucht, vom Dienstmädchen auf die früher beschriebene ganz türkische Weise zum Waschen gehalten wird. Daß man übrigens auf diesen breiten schönen Sofas viel angenehmer, als in unsern halb breiten und halb langen deutschen Betten schläft, das ist, für mich wenigstens, kei-

nem

nem Zweifel unterworfen. Doch lasse ich einem jeden seinen Geschmack, und kann ihn nur darin glücklich finden, daß er nicht, so lange er in Deutschland reist, — denn in allen südlichen und westlichen Nachbarsländern ist es darin besser bestellt, — sich immer, wie ich, erst an die schmalen Betten wieder gewöhnen muß, da ich mein bequemes Lager von zu Hause nicht bei mir tragen kann.

Goldfische in Wasser dürfen nun so leicht in keinem orientalischen wohlhabenden Hause fehlen, und scheinen mir ein Sinnbild dessen zu sein, warum sich dort mehr oder minder alles dreht. Auch in meinem Zimmer fehlten sie nicht, und schienen selbst unter besonderer geistlicher Obhut zu stehn, da das Bild des Metropoliten darüber hing, und dessen Blick wohlgefällig auf ihnen zu ruhen schien.

Nachdem ich die Straßen von Gallatz in Gesellschaft des Secretairs des Herrn Papasoclo durch-

durchzogen, manchen schönen Damen begegnet war, und die zärtlichen Avantüren mehrerer derselben vernommen, so wie ich nachher deren von vielen Damen in Yassy erfuhr, ging ich zum Diner nach Hause, wo das dabei herrschende Gemisch von russischen und orientalischen Gebräuchen und Speisen mir darum der Beachtung nicht unwerth erschien, weil sie gewissermaßen auf die verschiedenen Schicksale dieses Landes zu deuten schienen. Gebräuche christlicher Nationen, namentlich russische, prädominiren selbst im Mittelstande noch immer, sind aber mit den türkischen so stark verwoben, daß man öfters letztere als das Fundament des Ganzen anzunehmen geneigt wäre; was aber die höhere Gesellschaft betrifft, so hat diese ihre Bildung meist aus Frankreich durch französische Lehrer und Lehrerinnen erhalten, und spricht auch fast einzig französisch, so daß man sich der Landessprache nur in den Geschäften und mit Untergebenen bedient, und mehre-

rere öffentliche Documente selbst in beiden Sprachen ausgegeben werden.

Abends waren Herr v. Varicourt, welchen der Doctor Abegg bei sich aufgenommen, und ich beim Herrn Atanaskowitsch eingeladen, der uns seiner sehr hübschen Frau, einer Croatin, aus Agram gebürtig, vorstellte, und die sich zu freuen schien, mich mit Interesse von Agram sprechen zu hören, wo ich, den Winter zuvor, mehrere Tage zugebracht hatte.

Auch den andern Tag verlebte ich meist in dessen Hause, und fuhr mit ihm nach der sogenannten öffentlichen Promenade, aus einem Platz bestehend, der, nicht weit vom Hafen gelegen, fast ohne allen Schatten ist, wo Musik gemacht wurde, und sich die Herren und Damen auf Bänken niedergelassen hatten, während sie Erfrischungen von einem nicht weit davon etablirten Conditor einnahmen.

Gesehen hatte ich nun alles, was zu Gallatz

zu

zu sehen war, und für den nächsten Morgen war die Abreise nach Yassy beschlossen. Wie sie aber bewerkstelligen, war eine schwierige Aufgabe, da es in der Moldau weder Eilwägen noch Diligencen giebt. Poststationen, mit Pferden hinlänglich versehn, sind vorhanden, aber sehr begreiflich findet man dort keine Postchaisen, sondern nur sogenannte Carrozzen, kleine, niedrige, ohne irgend einen Eisenbeschlag, auf der Achse ruhende Wägen, die, bei dem sehr raschen Fahren und den schlechten Straßen, den Körper dermaßen zusammenstoßen, daß er am Ende ganz aus seinen Fugen kommt; und zerbrochen wünschte ich einmal nicht in Yassy anzulangen.

Indessen hätten wir am Ende doch zu dieser Art des Fortkommens schreiten müssen, wenn wir nicht, ganz von ungefähr, eine Troschke entdeckt hätten, welche nach Tzernowitz in der Bukowina gehörte, und die man mit einer Gelegenheit dorthin zurückgeführt zu sehen wünschte.

Das

Das Glück heißt weiter nichts, als die Gelegenheit ergreifen. Nicht immer habe ich sie ergriffen, weil man sie nicht als solche erkennt, oder auch zu furchtsam, vielleicht auch zu träge ist. In diesem Falle war aber kein Zaudern wohl nur denkbar, und so verließen wir am 30. Mai Gallatz und unsere verschiedenen zuvorkommenden Wirthe. Vor der Troschke, worin wir zu drei Personen saßen, befanden sich acht Pferde langgespannt, nebst zwei Postillionen, — wenn man ganz schlecht gekleidete Kerle so nennen will, — und die uns vorauseilende und mit unsern Effekten beladene Carrozze hatte man mit vier Pferden nebst einem Postillion versehn.

Ein Zug von zwei Wägen, zwölf Pferden und drei Postillionen, das klingt groß und vornehm. Wenn man aber das wenige Geld bedenkt, was es kostet, und die traurige Bespannung mit Stricken sieht, ohne den geringsten Gegenhalt beim Herabfahren von den Bergen, wo

die

die einzige Kunst im Dirigiren der Deichsel liegt, so kann man nicht umhin, der anerkannten Wahrheit wiederum eingedenk zu sein, daß nicht der Ueberfluß, sondern die innere Güte den Werth einer Sache bestimmt, und daß eine reinliche Postchaise im Preußischen mit zwei tüchtig angespannten Pferden, nebst einem wohlgekleideten Postillion, vornehmer aussieht, und eben so viel verrichtet, als zwei Wägen nebst zwölf Pferden und drei Postillionen in der Moldau.

Der Boden in diesem Lande ist der fruchtbarste, den es giebt. Der Humus soll neun Zoll tief liegen, und daher ist beim Regen das Fahren höchst beschwerlich. Da es aber jetzt lange nicht geregnet hatte, so erreichten wir immer rasch die Station, welche niemals in einer Stadt, sondern immer auf dem Felde ist, und in einer großen, von Schilf geflochtenen und mit Stroh bedeckten Hütte besteht, worin der Posthalter ein trauriges Lager hat. Die Pferde, meist kleine

Thie-

Thiere, denn die schönere berühmte Race soll fast gänzlich ausgegangen sein, werden dann vom Felde herbeigetrieben, und schnell ist der Wechsel geschehn; wobei ich indessen jedem Reisenden rathen will, den Thieren nicht zu nahe zu kommen, weil es nichts Falscheres und Böseres als ein moldauer Pferd giebt, und das außer dem Beißen noch das Talent hat, mit den Vorderbeinen einen Arm wie ein Pfeifenrohr zu zerbrechen. Kaum sind nun die Pferde vor dem Wagen, so rufen die Postillione erst Haidi, beginnen alsdann ein wahres Geheul und Geschrei, und in vollem Galopp geht es weiter.

So herrlich auch der Boden ist, so schlecht ist das Land im Ganzen bebaut, und so dünn ist die Bevölkerung, die auf 800 Quadrat-Meilen kaum eine Million Menschen zählt, und sicher auf das Drei- und Vierfache gebracht werden könnte. Einige artige Landsitze von Boyaren lagen an unserm Wege, jedoch nichts, was beson-

ders

ders bemerkt zu werden verdiente, und nur auf des Hospodars eigener Besitzung erblickten wir den Anfang einer Art von Landstraße mit Gräben an beiden Seiten versehn. Bäume sah ich wenig, jedoch muß es in anderen Gegenden recht schöne Wälder geben, da ich weiß, daß von der Moldau aus das Holz zum Schloßbau in Athen geliefert wird.

Unsere Reise ging den Tag und die Nacht durch. Des andern Morgens erwartete uns sehr zuvorkommend Herr Kuch mit seinem Wagen und Pferden zwei Stationen vor Yassy, wo er die Nacht zugebracht, in welchem wir Plätze einnahmen, und nach einigen Stunden das an Bergen recht hübsch gelegene Yassy erblickten, dessen einer Theil aber nur in der Entfernung weiß, und der andere dagegen ganz räucherig aussah. Die Ruinen des vor mehreren Jahren abgebrannten Regierungspallastes des Hospodaren erblickte man ganz oben auf der Fläche der Berge.

Auf

Auf einer Art Knüppeldamm fuhren wir nun in die Stadt hinein, wo massive große Hôtels, mitunter in wahrhaft schönem Styl, mit den kleinsten hölzernen Häusern abwechselten. Ein buntes Gewühl war in den Straßen, viel Kutschen, viel Fußgänger. Endlich fuhren wir in einen großen Hof, einem Maierhofe gleich, hinein, und hielten vor einem kleinen Hause, Herrn Kuch gehörig, still, an dem vorn, wie an so vielen Häusern in der Moldau, ein bedeckter Gang hinlief, und wo mich zwei recht wohnliche Zimmer, für die Dauer meiner Anwesenheit in Yassy, aufnahmen, mein Reisegenoß dagegen gleich neben an, bei einem deutschen Arzte, Herrn Tzihac, seine Wohnung erhielt.

Es war Mittagszeit, das Diner wartete unser, und da, bei einem kurzen Aufenthalte in einer Stadt, keine Zeit unbenutzt verstreichen muß, so waren wir auch gleich nach Tische bereit, mit Herrn Kuch uns wieder in den Wagen zu setzen,

und

und in einer, dieses Mal mit Steinen gepflasterten Straße, zwischen recht schönen Hôtels, nach der öffentlichen Promenade vor der Stadt zu fahren, wo wir eine Menge von Wägen antrafen, und das Ganze das Ansehn einer Residenz hatte. Auch dem Hospodar nebst seiner Gemahlin begegneten wir in einem vierspännigen Wagen, getrennt von demjenigen seiner in voller Uniform ihn begleitenden Adjutanten, durch den Wagen seiner ärgsten Feindin, der Frau des Boyaren Alekko Stourdza, welche, wie man mich versicherte, sonderbar genug, ihn gleichsam überall verfolgte, und trotz ihrem wüthenden Hasse auf ihn, stets in seiner Nähe zu sein wünschte.

Nichts, schien es, konnte diese Frau versöhnen, denn, nachdem ihr Mann mit zwei andern Boyaren aus der Verbannung, welche sie sich durch ihr vieles Sprechen über des Hospodars Gouvernements-Maßregeln zugezogen, wieder zurückge-

gerufen waren, blieb ihr Haß auf denselben dennoch unverändert.

Der Frauen Aeußerungen dürfen übrigens in diesem Lande nicht ganz übersehen werden, da sie im Besitze einer großen Gewalt sind, und so ziemlich thun, was sie wollen. Eben so sind Scheidungen und Wiederverheirathungen ganz an der Tagesordnung, und hindern durchaus nicht den gesellschaftlichen Verkehr unter den getrennten Eheleuten, sowohl beim Spiele als beim Tanze.

Daß ich absichtlich einige Tage zu Yassy verweilte, hauptsächlich um dem Hospodar meinen Dank für die Verkürzung meiner Gefangenschaft abzustatten, versteht sich wohl von selbst, und so erhielten wir auch am zweiten Tage nach meiner Ankunft die erbetene Audienz.

Der Hospodar bewohnt, da das sehr schön gelegene Schloß nur noch in den Mauern existirt, und er dessen Wiederaufbau nicht als Schloß, sondern als Regierungsgebäude wünscht, ein von

sei-

seinem Vater ererbtes, ziemlich geräumiges Haus, welches, wie so viele andere in Yassy, mitten auf dem Hofe liegt. Schon Tages vorher hatte ich, bei Gelegenheit mehrerer abzustattender Besuche, die Bemerkung zu machen mich gezwungen gesehen, wie unglaublich roh und schlecht, trotz der mitunter schönen Façaden, nicht allein alles und jedes Baumaterial ist, sondern eben so Zimmer- und Tischlerarbeit, und dasjenige, was die innere Zierde eines Hauses betrifft, von den ungeschicktesten Handwerkern verfertigt sein muß. Und nicht viel besser war auch das Innere des Pallastes des Hospodars, was um desto mehr gegen die Bewohner dieser Hôtels absticht, die völlig das Aeußere und die Haltung der übrigen europäischen Gesellschaft haben, so daß es mir manchmal vorkam, als wenn ich mich in einem Badeorte befände, wo die vornehme und reiche Gesellschaft sich oft genug mit ganz schlechten Zimmern begnügen muß.

An der Treppe oben empfing uns ein Adjutant des Fürsten in kurzem grünen Ueberrock, mit goldnen Epaulets, welcher deren einzige Uniform ist, folglich immer halb türkisch, indem auch dort kein Leibrock von den Officieren getragen wird. Der Adjutant meldete uns sogleich beim Fürsten, welcher uns in einem Zimmer entgegen kam, das wahrscheinlich, wegen des langen Tisches, den ich darin fand, das Conferenzzimmer war, an dessen Ende sich derselbe setzte, und uns bat, ihm zur Seite Platz zu nehmen.

Der Hospodar ist nicht groß, etwa 40 Jahr alt, blond, und hat ein versprechendes, kluges Gesicht. Er trug ebenfalls Uniform, gleich seinem Adjutanten, die ihm sehr gut saß, und die mehrere fremde Orden zierten. Mit einem Worte, sein ganzes Aeußere, Gesicht, Kleidung, Haltung, hatte etwas Sauberes, Bestimmtes, und nahm in so fern gleich vortheilhaft für ihn ein, indem man sich unwillkührlich sagen mußte: Er

gleicht

gleicht einem Manne, der da weiß, was er will.

Da die Erziehung in der Moldau noch grundschlecht ist, und in den vornehmen Häusern gewöhnlich, wie ich schon bemerkt, durch fremde Lehrer, meist Franzosen, betrieben wird, die nicht immer die Zierde ihres Vaterlandes sind, so hat der Hospodar die sehr richtige Idee gehabt, seine beiden Söhne erster Ehe in die Fremde, und zwar nach Berlin zu senden, wo sie sich auch noch in diesem Augenblicke befinden. Es gab daher deren Erziehung den Hauptstoff unserer Unterredung ab, worüber er sehr klare gesunde Ansichten mir mittheilte, und worin ich ihm nur beipflichten konnte.

Nach ungefähr einer halben Stunde empfahl ich mich, und fuhr auf dem Rückwege noch beim Herrn von Rückmann vor, von dessen Billigung so viel in den Fürstenthümern abhängt, welcher zur Untersuchung der Streitigkeiten zwi-

 schen

schen dem Hospodar und den Boyaren sich gerade in Yassy befand, und die Einigung der Parteien herbei zu führen suchte.

Mittags aß ich bei dem Nachbar des Consuls, dem vorher schon erwähnten Doctor Tzihac. Auch er hatte, gleich dem Consul, ein kleines Haus, mitten auf einer Art Wirthschaftshof gelegen, und wenn man dergestalt von einem Hof in den andern kam, so konnte man gewiß nicht annehmen, daß man in einer großen Stadt wäre, als wenn man daran dachte, daß es gerade die Hauptstadt der Moldau sei, wo Landwirthschaft, und namentlich Viehzucht, den Haupterwerb ausmachen, und dieses sich auch durch große Wirthschaftshöfe, selbst mitten in der Residenz, ausspricht.

Daß bis jetzt noch so zu sagen an nichts anderes in der Moldau gedacht wird, leuchtet übrigens aus Allem hervor, und zeigt sich deutlich genug einem in der Hauptstadt. Von Fabriken

und

und Manufacturen ist nicht die Rede, von den Künsten noch viel weniger, den Zustand der Handwerker habe ich schon vorher bezeichnet, und mit der Literatur ist es so beschaffen, daß nicht allein alles Gedruckte sich durch die krummsten und schiefsten Buchstaben auszeichnet, sondern es auch zu Yassy nicht einen einzigen Buchhändler giebt, der nur irgend etwas Bedeutendes in seiner Handlung aufgestellt hätte.

Die Sprache, welche in der Moldau und Wallachei, und eben so in Bessarabien, einem Theile der Bukowina, Siebenbürgen und in manchen angrenzenden Ländern gesprochen wird, bezeichnet man mit dem Namen der Romänischen. Diese Sprache ist jedenfalls eine Tochter der lateinischen, indem ihr bei weitem größter Theil aus lateinischen, und nur der kleinste aus einem Gemisch von slavonischen, türkischen und griechischen Wörtern besteht.

Unter dem Namen Romänische Academie

mie hat nun der jetzige Hospodar ein literarisches Institut errichtet, deren Mitglieder Versammlungen halten, und wo zu gleicher Zeit an hundert junge Edelleute wohnen und Unterricht genießen.

Ein anderes wissenschaftliches Institut ist das Naturhistorische Museum, welches der Doctor Tzihac im Jahr 1834 gegründet hat, und das sich der regen und thätigen Unterstützung des damaligen ausgezeichneten russischen General-Gouverneurs Kisseleff zu erfreuen gehabt. Trotz der kurzen Zeit von zwei Jahren, seit dessen Errichtung, besitzt dasselbe schon eine höchst ansehnliche Sammlung naturhistorischer Merkwürdigkeiten und eine bedeutende Bibliothek, hat, außer den eigentlichen Gründern, alles, was nur auf einige Bildung in Yassy Anspruch macht, zu Ehren-Mitgliedern, und außerdem Correspondenten in allen Hauptstädten und Universitäten Europa's. Dem Doctor Tzihac zur Seite steht ein Herr

von

von Bell aus Frankreich, der mit dem regsten Eifer das Institut auf alle nur mögliche Weise unterstützt [12]).

Den Nachmittag besuchte ich nun dieses Museum, und fand dort, unter andern Seltenheiten, ein großes Stück von dem schwarzen moldauer Erdwachs, wovon mir der Doctor ein Licht verehrte, das ich Alexander von Humboldt mitgebracht, wo es sich in bessern Händen, als in den meinigen, befindet.

Hierauf ging es noch einmal nach der großen Promenade vor der Stadt, von der ich das erste Mal, wegen eintretender Dunkelheit, nur sehr wenig gesehn hatte.

Diese Promenade hat eine sehr schöne Lage. Wohl eine halbe Stunde lang läuft sie längs der Fläche einer ziemlichen Anhöhe hin, von der man ein reizendes Thal übersieht, in dem eine Menge Dörfer, Wiesen, Gebüsche, Wasser, auch einzelne bessere Landhäuser sich befinden. Am Ende der

Pro-

Promenade ist ein öffentlicher Garten, ein ganz hübsches Etablissement, das ein Jude aus Bamberg angelegt hat, wo man Erfrischungen aller Art erhalten kann, und wo an gewissen Tagen, in Folge der vom Hospodar ertheilten Erlaubniß, sein militairisches Musik-Corps, aus lauter Eingebornen bestehend, unter der Leitung eines deutschen Kapellmeisters, sich öffentlich hören läßt, welches gerade an diesem Tage anwesend war, und das wirklich recht brav die verschiedenen Musikstücke executirte.

Der bamberger Jude ist, wie fast alle seines Glaubens, ein recht industrieller Mensch, der wiederum einmal alle Christen der Moldau beschämt, und der Einzige ist, der zu Yassy, außer diesem Etablissement, auch einen ganz leidlichen Gasthof eingerichtet haben soll, wovon früher nicht die Rede war. Seine Beschreibung alles dessen, was er geschaffen habe, war aber das Unterhaltendste, was man hören konnte, und ich hätte nur immer

gewünscht, mir alles aufschreiben zu können, was er sprach, weil mir solche Wahl von Phrasen selten oder nie vorgekommen ist. So berührte er unter andern in seiner Rede dasjenige, was er noch zur Verschönerung des Ganzen zu thun sich vorgenommen habe, und schloß, indem er nach dem Fuße des Berges zeigte, mit den Worten: „Ich werde einen Gedanken machen, ich weiß, wo er hingehört; dort unten kömmt eine Hermitage, ganz wie in Bayreuth.“

Eine Menge Gesellschaften, unter ihnen auch einige Boyaren in ihrer immer seltener werdenden Nationaltracht mit langem weiten seidenen Rock und hoher Mütze, belebten den Garten; dann setzte man sich wieder in den Wagen, — denn nicht drei Schritt würde man zu Yassy ohne Wagen thun, der wenigstens immer, wenn man einmal sich auf seinen Füßen bewegen will, hinter drein fahren muß, — und dann ging es in die Stadt zurück.

Auch

Auch den englischen Garten, welchen der Hospodar durch fremde Gärtner vor der Stadt sich anzulegen bemüht, besuchte ich Tages darauf. Indessen regnete es, bei unserer Ankunft dort, so sehr, daß ich nur den Anfang desselben zu sehen bekam, wo überdies noch nicht viel geschehn zu sein schien, und ich unter andern dem dort erbauten Pavillon keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Tages darauf waren wir beim Hospodar zum Diner eingeladen. Von seiner ersten Frau getrennt, hat sich Fürst Stourdza erst vor kurzem, ehe daß er Hospodar ward, mit einer Tochter von Vogorides, Fürsten von Samos, vermählt, dem der Sultan, als einem seiner großen Günstlinge, die Statthalterschaft von Samos unter diesem Titel verliehen hat.

Die Gesellschaft bestand aus ungefähr 18 Personen, Herren und Damen. Die Fürstin, eine sehr hübsche und allgemein zu Yassy geachtete

Frau,

Frau, gab mir, als es zur Tafel ging, ihren Arm, und bestimmte mich daher zu ihrem Nachbar. Der Tisch war geschmackvoll gedeckt, ein schöner Krystall-Aufsatz stand in der Mitte, das Diner war gut, der Wein vortrefflich, und die Bedienung rasch. Einige Pagen, roth gekleidet, standen in der Entfernung, nahmen aber in keiner Weise an der Bedienung Theil. Die Unterhaltung war lebhaft, die Fürstin liebenswürdig und natürlich. Den Hauptstoff gaben auch hier wiederum, wie jetzt überall im Orient, die Reisen des Fürsten Pückler ab, von dem viel Wahres und Unwahres erzählt ward, und nur so viel gewiß bleibt, daß es wohl noch nie, ich nehme Cook und Le Vaillant, trotz allen ihren Entdeckungen, nicht aus, einen Reisenden gegeben, welcher mehr und öfters in allen Ländern und Städten genannt wird, als dieser so rührige Standesherr einer Provinz (die Lausitz), wo die Leute nicht kalt und nicht warm sitzen; ein Grund,

der

der in ihm vielleicht diese Reiselust hervorgebracht hat, obgleich er sich dort einen Park zu schaffen gewußt, der sich mit manchen der schönsten in England messen kann, die er mit so vieler Anmuth zu beschreiben gewußt [13]).

Da wir entweder am nächsten Tage, oder wenigstens am darauf folgenden, Yassy zu verlassen gedachten, so empfahlen wir uns gleich nach Tische dem Fürsten und der Fürstin, brachten, nachdem wir des Abends den bestimmten Entschluß gefaßt, noch einen Tag zuzugeben, diesen theilweise im Freien, theilweise im Hause des Doctors in Gesellschaft seiner liebenswürdigen Frau und meines sehr dienstfertigen und gefälligen Wirthes zu, und fuhren wiederum mit zwölf Pferden und zwei Wägen am 5. Juni früh von Yassy ab.

Die Nacht hatten wir beschlossen in Botoczani zu bleiben, wohin mir Herr Kuch einen Brief an den dortigen preußischen Handels-Agenten

ten, Herrn Scotta, einen gebornen Italiener, mitgegeben. Die Reise bis dahin ging rasch, wie die frühere. Schon spät, aber doch vor Einbruch der Finsterniß, erreichten wir Botoczani, und wenn die vielen großen Höfe in Yassy schon manchmal in mir die Vermuthung konnten aufkommen lassen, man befände sich auf einem deutschen Edelhofe, so war dies hier noch viel mehr der Fall, denn nur wenige Häuser hängen mit dem Nachbarhause zusammen, sondern liegen sehr romantisch auf Höfen, oder hinter Gärten versteckt, welche mit großen Bäumen besetzt sind.

Trotz dieses ländlichen Anstriches fanden wir aber auch hier einen Corso, wo, wie zu Yassy, recht schöne Equipagen langsam auf und nieder fuhren. Ungewiß, wo die Wohnung des Herrn Scotta sei, wandte ich mich mit meiner Frage an den ersten besten Vorbeifahrenden, und erhielt von ihm die mich völlig zufrieden stellende Antwort: Er sei Herr Scotta selbst, und würde

sich

sich sehr freuen, uns in seinem Hause aufzunehmen.

Unsere Wagen lenkten nun sogleich den Weg dahin ein, wo wir alles ungefähr eben so wie in Gallatz beim Herrn Papasoclo eingerichtet fanden. Madame Scotta sprach jedoch nichts als die Landessprache, und daher schien es, daß der Wirth des Hauses noch einen ältlichen französischen Sprachlehrer, welcher lange in Petersburg gewesen, eingeladen hatte, um auch seinen Theil zur Unterhaltung zu geben; der Sprachlehrer erzählte auch wirklich viel, nur kam es mir vor, als wenn er seinen Geist zu oft mit anderen geistigen Dingen aufzufrischen nöthig befunden hätte, denn der allerstärkste spirituöse Geruch entfuhr immer, zugleich mit seinen Reden, seinem Munde. Am nächsten Morgen 8 Uhr brachen wir auf, und gegen Mittag waren wir schon an der österreichischen Grenze angelangt, welche ein kleiner Fluß bildet. An jeder Seite ist ein Schlagbaum.

Ei-

Eine zweite Quarantaine, gleich derjenigen an der ungarischen Grenze gegen die Moldau, fand, wie schon früher erwähnt, zu jener Zeit wenigstens, hier nicht statt, und so war der Fluß bald überschritten.

Der Eintritt von der Moldau in die Bukowina hat sicher etwas höchst auffallendes. Kaum ist man jenseits des Flusses angelangt, so erblickt man reinliche schöne Wohnungen, vortrefflich angebaute Felder, die deutsche Sprache empfängt uns, und nachdem alle Schwierigkeiten an der Donau beseitigt waren, führte uns eine breite Chaussée in wenigen Stunden nach Tzernowitz, der sehr freundlich gelegenen und theilweise schön gebauten Hauptstadt dieser Provinz. Aber dagegen gab es hier keine gastfreien Gesandten und Consuln mehr, wie in den uncultivirten Ländern, sondern das Gegenstück zu unserer bisherigen Aufnahme lieferte im cultivirten Lande ein miserabler Juden-Gasthof, der uns gleichsam weiter

terhin stets auch durch Galizien zu begleiten schien, denn fast allenthalben herrschte im Schmutze eine gewisse Symmetrie, die sich auch in dem Anzuge, dem langen polnischen Judenkleide und großem runden Hute, erhielt, was überdies, wenn man den starken Bart dazu nimmt, fast ein Gesicht dem andern gleich machte.

Ich eile meine Reise zu beenden, denn was bleibt wohl in so viel beschriebenen Ländern zu erzählen übrig! Das Alte ist bekannt, und das Neue würde Niemand besonders anziehen.

In Tzernowitz lernte ich den Herrn Zoller kennen, eine Art Celebrität für alle Pferdeliebhaber, indem schon sein Vater, und er nach ihm, seit vielen Jahren die russischen, österreichischen und preußischen Armeen mit manchen Tausenden von moldauer Pferden versehn haben; ein Handel, der sich indessen unglaublich gemindert hat, und jetzt, in so fern es nicht einzelne Personen, sondern Armeen betrifft, seinem Ersterben nahe ist.

Nach

Nach drei Tagen war ich in Lemberg, und zwar zu der Zeit, wo die neuen Pachtcontrakte geschlossen werden, und überhaupt jährlich gegenseitige Abrechnungen zwischen Pächter und Verpächter statt finden. Ich hatte gehofft, für die schmutzigen Gasthöfe, welche ich in Galizien angetroffen, in der Hauptstadt entschädigt zu werden, wo es deren einige sehr gute giebt, aber leider war alles überfüllt, und so sahen wir uns genöthigt, in einer Art Kneipe abzusteigen, wo uns, einige Treppen hoch, eins der unreinlichsten Zimmer, die man nur finden kann, versteht sich, alles für vieles Geld, angewiesen ward, denn gleich der Quarantaine in Gallatz, hätte der Fußboden, wenn man geneigt gewesen wäre, ihn zu besäen, von der Fruchtbarkeit des Landes Zeugniß abgeben können. Indessen war mir diese Art von Messe interessant, wo ich überdies mehrere Bekannten antraf, die mich mit allem, an Menschen und Sachen Bemerkenswerthen, vertraut

machten. Seit Zante sah ich hier das erste Schauspiel, und zwar wiederum, sonderbar genug, die herrliche Norma in italienischer Sprache. Des andern Tages war deutsche Oper, und am dritten polnisches Schauspiel, was ich vorher niemals gesehn. Das Stück war ein Lustspiel vom bekannten polnischen Theaterdichter, Grafen Fredro. Die Spielenden hatten einen sehr guten Anstand und etwas so Ungezwungenes in ihrer Darstellung, daß mich, bei einer leicht zu verstehenden Intrigue, das Ganze hinreichend anzog, was ich sicher nicht beim Hineingehn ins Theater vermuthet hatte.

Von Lemberg fuhr ich auf Krakau. Das Land ist höchst fruchtbar, und meist eben; die Berge beginnen erst, wenn man sich Krakau nähert. Drei herrliche Landsitze sind auf dieser Tour. Der erste war Przeworsk, dem Fürsten Heinrich Lubomirsky gehörig, den ich zu Lemberg wieder gesehn. Er hatte mir Briefe an seinen

In-

Intendanten, einen alten Franzosen, noch aus der früheren Emigranten-Zeit, mitgegeben, der uns vortrefflich empfing, und mir Gelegenheit gab, die Arie aus den Visitandinen zu singen:

Qu'on est heureux,
Quand on trouve en voyage
Un bon souper et un bon lit.

Das Schloß selbst ist nicht groß, aber höchst geschmackvoll eingerichtet. Fürst Heinrich ist der Neffe der reichen und liebenswürdigen Fürstin Lubomirska, unter dem Namen la Princesse Maréchalle allen denen bekannt, welche, selbst noch vor einigen 20 Jahren, in Wien gelebt, wo ihr gastfreies Haus der Sammelplatz der einheimischen vornehmen Welt und der Reisenden aus allen Ländern war, die damals Wien besuchten. Erinnerungen aus dieser Zeit findet man zu Przeworsk und weiter hin auf ihrem Schlosse zu Landshut, jetzt dem Grafen Alfred Potocki gehörig, allenthalben. Bei ihrer großen Liebe zu

 ih-

ihrem Neffen, ließ sie ihn, noch vor der Revolution, damals ein Kind, von der berühmten Malerin Le Brün, als Cherub malen, ein Gemälde, was zu jener Zeit Aufsehen machte, und sich unter vielen andern zu Przeworsk befindet.

Den Grafen Alfred Potocki und die Gräfin besuchte ich von dort aus, und blieb bei ihnen zu Mittag. Landshut ist eins der prächtigsten Privatbesitzungen, die es wohl nur irgend wo giebt. Schloß und Park können sich mit den schönsten Besitzungen in England messen. Auf die Verschönerung dieses Landsitzes hatte die verstorbene Fürstin ihr stetes Augenmerk gerichtet, und hätte sie in die Zukunft sehen können, so würde es sie gewiß sehr gefreut haben, zu bemerken, wie der jetzige Besitzer Alles ehrt, was er vorgefunden, und, als praktischer sehr unternehmender Landwirth, einen großen Theil des Jahres dort zubringt.

Nur im Vorbeifahren, da der Besitzer nicht ge-

gegenwärtig war, erblickte ich hierauf das, in gothischem Styl, nach einer Zeichnung unseres genialen Schinkels [14]), gebaute Schloß des Grafen Athanasius Raczynski, eines der ersten jetzt lebenden Kunstfreunde, der einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens auch den Künsten gewidmet hat, und durch sein erst jetzt erschienenes Werk (Geschichte der neueren deutschen Kunst, jedem Gebildeten zu bekannt, um dessen Inhalt besonders zu erklären) sich ein bleibendes Verdienst um die Kunst erworben hat.

Mein letzter Anhaltspunkt vor Krakau waren die Salzbergwerke vor Wieliczka, in welche wir hinunterstiegen. Die Pracht eines erleuchteten Salzbergwerkes ist so eigenthümlicher Art, daß es schwer sein möchte, sie durch eine Beschreibung zu erreichen, die übrigens schon zu oft versucht worden, um sie noch besonders zu wiederholen. Indessen kann ich nicht umhin, einer eignen Begegnung zu erwähnen, welche dort statt fand.

Tief

Tief unter der Erde erneuerte ich nämlich in einem jungen österreichischen Cavallerie-Officier die Bekanntschaft mit dem Sohne des Grafen Melchior, des jüngsten der Gebrüder Polignac, den ich in seines Vaters Hause als Kind früher in England gekannt hatte. Der Nicht-Reisende wird dies nicht der Erwähnung werth finden, aber jeder Wanderer mich verstehn. Man freut sich so schon in der Fremde, alte Bekannten anzutreffen, und um desto mehr, wenn es unter so eigenen Verhältnissen geschieht.

In Krakau blieb ich drei Tage, und trennte mich dort von meinem bis dahin so treuen Begleiter; aber noch im Freistaate ward ich auf offner Straße von einem fürchterlichen Hagelwetter heimgesucht, dessen Spuren noch für einige Zeit, durch eine geschwollene Hand, an mir sichtbar waren, während die unglücklichen Landleute, die es betraf, wohl gern doppelt meine Schmerzen erduldet hätten, wenn sie dadurch die in so we-

nigen Minuten völlig vernichtete zu hoffende Ernte hätten wieder erhalten können.

In Schlesien, das ich jetzt betrat, eilte ich über Breslau, wo man, wie ich im Gasthofe versichert ward, in einigen Tagen das Jubiläum des vor funfzig Jahren gefaßten Entschlusses, ein neues Theater zu bauen, mit ziemlichem Glanze zu feiern beabsichtige, nach Salzbrunn und Warmbrunn, und von dort aus über Friedland, — voll von Erinnerungen an den großen Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, — Reichenbach und Tetschen nach Teplitz. Vielleicht haben Wenige diese kostbare Reise gemacht, da wohl die Meisten den Weg über Görlitz und Dresden nehmen. Jeder, der indessen Naturschönheiten mit dem regsten Fabrikenleben vereinigt zu sehen wünscht, dem kann ich sie nicht genug empfehlen, und sie bewies mir nur von neuem, wie nahe uns oft das Schöne liegt, dem wir unbewußt vorüber reisen, und welches oft erst ein

Zu-

Zufall uns kennen lehrt. Denn von Allen, die in Warmbrunn oder Teplitz jährlich sich einfinden, hat vielleicht unter Hunderten kaum Einer diese schöne Reise gemacht.

In Teplitz machte ich meinem Königlichen Herrn wiederum meine Aufwartung, meldete mich als Heimkehrenden, und überreichte das Schreiben des Großherrn.

In wenigen Tagen hatte ich ohne irgend einen Unfall Berlin erreicht.

Anmerkungen.

1. Es gab früher eigentlich nur zwei Schlösser, welche Serail genannt wurden. Beide sind zu Konstantinopel selbst gelegen. Das sogenannte alte Serail war dasjenige, worin jetzt der Seraskier wohnt, und das die Pforte des Seraskiers heißt, und das andere dasjenige, was ich hier blos das Serail genannt habe.

2. Rücksichtlich der darauf bezüglichen Ereignisse glaube ich meinen Lesern einen Dienst zu leisten, wenn ich sie auf die sehr interessante Erzählung verweise, welche der französische General Jucherau de St. Denis, der mehrere Jahre hindurch im Dienste der Pforte und Chef des Genie-Corps war, in seinem Werke: Tableau des Révolutions de Constantinople, davon entworfen hat.

3. Die Bäume in den Gärten von Konstantinopel, welche Schatten geben, sind meist nur Platanen. Auf den Kirchhöfen findet man hauptsächlich Cypressen. Letztere geben bekanntlich nur Seitenschatten. Nahe zusammen gepflanzt und mit Platanen vermischt, kann daher auch hier ein schöner dichter Schatten statt finden, obwohl ein deutscher Buchen- und Eichenwald, oder die dick belaubten Ulmenbäume in England mir reizender und kühlender als alle Platanen und Cypressen vorkommen.

4. (Siehe S. 9 statt S. 35.) Der Name Internuntius verdankt seine Entstehung eigentlich dem Range unter den Gesandten. Der Rang der Botschafter unter sich ist nämlich zu Konstantinopel nicht, wie in andern Hauptstädten, nach der Ancienneté ihrer Accreditirung bestimmt, sondern der französische Botschafter hat den Rang über alle, und dann kömmt der englische, und Oesterreich hätte alsdann, wenn nicht Spanien oder Holland gar noch über ihm kämen, erst den dritten Rang. Es sendet daher keinen Botschafter und hat den Titel Internuntius für seinen Gesandten

ten angenommen, welcher ihn jedenfalls vor den Gesandten zweiter Klasse auszeichnet.

5. Gewiß muß man sich wundern, wenn man in Pera, nach dem Brande, genau dieselben engen Straßen als früher findet, und noch mehr, wenn man erfährt, daß es des Sultans Absicht war, der Stadt eine größere Ausdehnung und breitere Straßen zu geben, daß aber gerade die Christen, welche dort die meisten Hauseigenthümer sind, dieses zu verhindern wußten, und der Sultan nachgab.

6. Die türkischen Gondeln, Piadé genannt, welche zur steten Ueberfahrt von Pera nach Konstantinopel oder auf dem Bosphorus dienen, sind noch ganz nach Art der alten griechischen Gondeln, das heißt ganz spitz nach unten zugehend, gebaut, und laufen daher unglaublich schnell. Man muß indessen, beim Hineinsteigen, die Vorsicht gebrauchen, sogleich in die Mitte zu treten, weil das Gewicht sich sonst zu sehr auf die eine Seite wirft, und man Mühe hat, sich aufrecht zu halten, obgleich man, was das Umwerfen betrifft, ganz sicher sein kann. Gleich ihnen sind die

Ar-

Arrabas, noch von den Zeiten der Byzantiner, dieselben Fuhrwerke geblieben, und eben so hat sich auch, seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, die Bauart der gewöhnlichen Häuser um nichts geändert.

7. Ganz verschieden von den Engländern denkt man zu St. Lucia in Neapel. Eine meiner Bekannten hatte eine Bewohnerin dieses Stadtviertels zur Amme bei ihrem Kinde genommen, welche stets unreinlich erschien und sich namentlich am Freitage nicht wusch. Alle und jede Vorwürfe deshalb nützten zu nichts, denn die Amme versicherte, daß zu vieles Reinigen Eitelkeit bezeichne, und ihr Beichtvater ihr für solche geflissentliche Sünde nur schwer die Absolution geben würde.

8. Die Derwische sind eine Art Mönche, die nach gewissen Ordensregeln leben, und in mehrere Orden zerfallen, von denen einige bei Unterdrückung der Janitscharen mit abgeschafft worden sind.

9. Die willkührliche Oberherrschaft der Türken wurde besonders dadurch bezeichnet, daß der

Hos-

Hospodar oft auf die allerunbewiesenste Anklage plötzlich nicht allein abgesetzt, sondern auch ermordet wurde. Es ist noch nicht allzulange her, daß Fürst Ghika, als Hospodar, des Sultans Mißvergnügen erregt, welcher ihn hinzurichten befahl. Dies kam den Verurtheilten öfters, wie man mit Wahrheit sagen kann, über den Hals, denn der Capidgi-Baschi trat in solchem Falle in dessen Zimmer, und ehe er es sich versehn konnte, war die Schlinge ihm über den Hals geworfen; ein würdiges Amt für einen kaiserlichen Kammerherrn!

Fürst Ghika mußte indessen etwas von dem freundlichen Befehle des Sultans erfahren haben, und hatte sich vorbereitet. Der Capidgi-Baschi kömmt zu Yassy an, und läßt den Hospodar, wider die Gewohnheit, zu sich in die Wohnung entbieten; dieser aber entschuldigt sich mit Unwohlsein, und der Capidgi-Baschi muß sich nun zu ihm verfügen. So tritt er allein ins Zimmer, und hält die todbringende Schlinge so lange versteckt, bis er den Augenblick abgepaßt zu haben glaubt, sie dem Hospodar um den Hals zu werfen.

fen. Fürst Ghika indessen kömmt ihm zuvor, und im Augenblick, als er dem Hospodar die Schnur um den Hals werfen will, fällt er selbst, erdrosselt durch den Fürsten, zu dessen Füßen hin.

Des Hospodars Geistesgegenwart half ihm aber zu nichts, denn alsbald stürzt des Capidgi-Baschi Gefolge, was mit ihm bis in den Schloßhof gedrungen war, in das Zimmer, und entseelt liegt auch sogleich der Hospodar am Boden.

10. Auch einige Tausend evangelische Einwohner befinden sich namentlich zu Yassy, wo sie eine steinerne Kirche haben, welche aus einem Vermächtniß erbaut ist. Die Kirche ist aber so arm, daß der Geistliche nicht mehr als ungefähr 150 Thaler Gehalt hat. Daß nur ein Mann, dem es an allen anderen Hülfsquellen fehlt, einen solchen Posten annehmen kann, ist begreiflich. Auch ist der jetzige Geistliche ein ganz versoffener Mensch, durchaus verachtet von der Gemeine, und welche Rückwirkung seine Lebensart wieder auf die Gemeine selbst haben muß, ist leicht einzusehn. Auch soll die meiste Zeit, weil Niemand dessen schlechte Predigten hören will, die Kirche

ganz

ganz verlassen sein, und muß aus Mangel an Zuhörern geschlossen werden.

11. Boyar kömmt von Bo (Ochse) und yar (habend), Ochsen habend, her, woraus der Reichthum des Landes besteht. Der Hospodar selbst führt in seinem Wappen einen Ochsenkopf.

12. Wer über den Zustand der Literatur, so wie über die wenigen, theils gestorbenen, theils noch lebenden Schriftsteller und Dichter der Moldau und Wallachei etwas Ausführliches zu erfahren wünscht, den verweise ich auf den Jahrgang 1837, Nr. 8. 9. 10., des schätzenswerthen Magazins für die Literatur des Auslandes, wo unter der Aufschrift Moldau und Wallachei ein vielleicht zu günstig gestellter, jedenfalls völlig erschöpfender, interessanter Aufsatz zu lesen ist.

13. Der Fürst Pückler muß wirklich ein guter Schriftsteller sein, denn selbst das Quarterly Review erzeigt ihm die Ehre, ihn in seiner neusten Nummer mit derselben zügellosen Heftigkeit anzufallen, als dieses Journal es gegen Göthe, Humboldt, Lichtenstein, Raumer und so viele andere

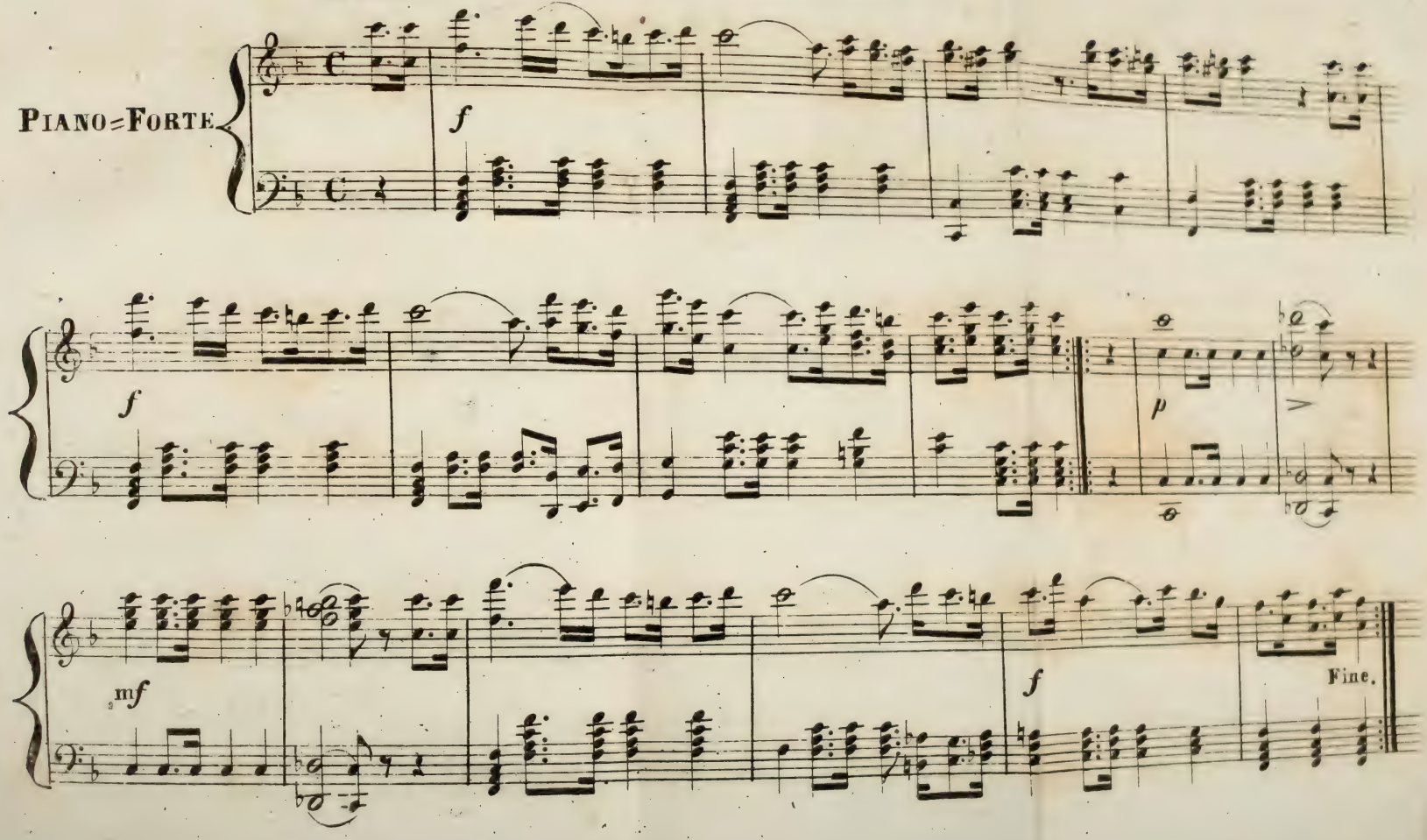
dere unserer höchst und hoch geachteten deutschen Schriftsteller gethan.

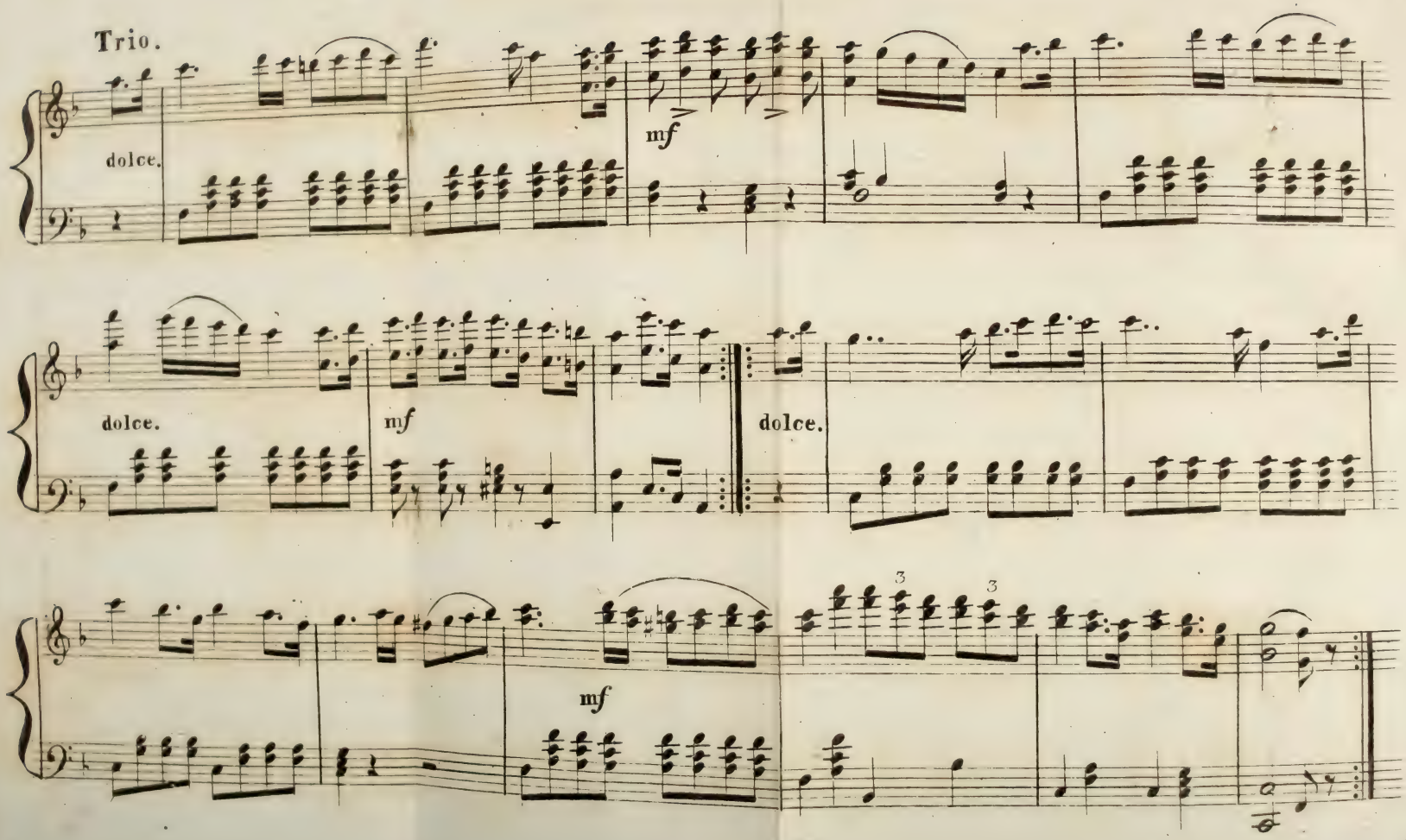
14. Ich sage genial, und besonders aus dem Grunde, weil ich keinen Baumeister kenne, dessen Schöpfungen ein so eigenthümliches Gepräge und so große Verschiedenheit unter einander darbieten. Denn wer würde wohl in dem Erbauer der neuen Wache, des Schauspielhauses, der Werderschen Kirche, des Museums, der Bauschule, sämmtlich zu Berlin, eben so Charlottenhof und der neuen Kirche zu Potsdam, einen und denselben Meister erkennen!

Gedruckt bei A. W. Schade.

MAHMUDS MARSCH.

Andante




Trio.
dolce.
mf
dolce.
mf
dolce.
3
3
mf

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01451 3366